BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Domairon, Louis

Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften nach dem Franz. d. Herrn Domairon mit Zusätzen verm

Bd.: 1

(1786)

Coburg, Landesbibliothek -- B I 4/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915207-4

F 3/41

12935

4B

Allgemeine Grundsätze

der

Schönen Wissenschaften.

Nach

dem Französischen

des Herrn Domairon,

mit Zusätzen vermehrt

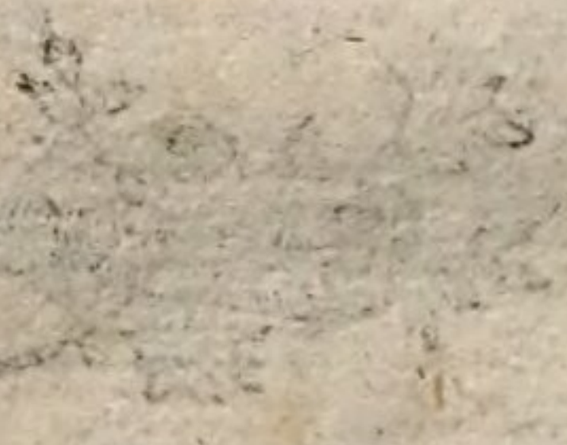
von

D. August Cornelius Stockmann,
ausserordentlichem Professor der Rechte auf
der Universität Leipzig.

BIBLIOTHEK COBURG

Erster Theil.

Leipzig,
verlegts Johann Samuel Heinsius
1786.



An

Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit

zu Sachsen.

Durchlauchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr.

Ew. Churfürstl. Durchl. haben durch das mir anvertraute akademische Lehramt der Rechte, — eine Beloh-

nung,

nung, die für meinen Fleiß eine täg-
liche Ermunterung seyn wird, — mich
mit dem schätzbarsten Merkmal Ihrer
Gnade beehret und mein Herz mit
unauslöschlicher Ehrfurcht und ewigem
Dank erfüllet.

Diese Gesinnungen der Ehrfurcht
und des Dankes machen mich dreist
genug, Ew. Churfürstl. Durchl.
gegenwärtiges Werk zu Füssen zu le-
gen, dessen ganze Absicht dahin gehet,
auch außer der mir mildest angewiese-
nen Sphäre der Rechtsgelahrheit, mit

welcher

welcher ich stets die schöne Literatur unzertrennlich verbinden werde, einigen Nutzen zu stiften, und Empfindungen des Wahren und Schönen, die ich bisher Deutschlands Fürstensöhnen auf der hiesigen Universität zu wiederholtenmalen habe vortragen müssen, nach meinen wenigen Kräften noch mehr zu verbreiten.

Durchdrungen von den heißesten Segenswünschen für die ununterbrochene Wohlfahrt des weisesten Fürsten, Seiner würdigsten Frau Gemahlin und

Frau

Frau Tochter verharre ich mit der tiefsten Ehrfurcht bis an das Ende meiner Tage

Ew. Churfürstl. Durchl.

Leipzig
am 28sten Sept.
1786.

unterthänigster treugehorsamster
August Cornelius Stockmann.

Vorbericht
zur deutschen Ausgabe.

Das neue Werk, das ich den Freunden der schönen Literatur hier in einer deutschen Uibersetzung vorlege, ist aus verschiedenen kritischen Blättern schon zu vortheilhaft bekannt, als daß ich nöthig hätte, zur Empfehlung desselben auch nur ein Wort anzuführen. Uiber die Absichten aber, die mich zu dieser Arbeit bewogen haben, und über die Veränderungen, die mit dem Original gemacht worden sind, bin ich dem Leser Rechenschaft zu geben schuldig.

Ich habe mir von ie her angelegen seyn lassen, das Ernsthafte der Rechtsgelahrheit durch die Reize der schönen Literatur zu versüssen, und das Studium beyder Wissenschaften dergestalt mit einander zu verbinden, daß ich mehrmalen zu Vorlesungen über verschiedene Theile der leztern oft ohne mein Erwarten auf-

gefordert worden bin. Da ich bey der Menge von Lehrbüchern der schönen Literatur kein einziges Werk fand, das meinen iedesmaligen Absichten ganz entsprach: so machte ich mir zum Behuf solcher Vorlesungen schon in frühern Jahren einen eignen Entwurf, worin ich mit der Literatur kurze und faßliche durch Beyspiele der besten deutschen Schriftsteller erläuterte Theorie verband, und wobey ich besonders die feinern philosophischen Untersuchungen, welche einige Engländer und Deutsche über die schönen Wissenschaften nach der Erscheinung des Batteux angestellt haben, sorgfältig zu Rathe zog. Ich dachte, diesen Entwurf, den ich selbst noch iezt als unbedeutenden Versuch ansehe, dereinst, bey reifern Kenntnissen und bey genauerer Prüfung, der Welt bekannt zu machen. Jezt, da wir so geschmackvolle Lehrbücher, als Herr Professor Engel und Herr Professor Eschenburg geliefert haben, besitzen, überlasse ich dieses Unternehmen sehr gern denienigen, welchen zu so wichtigen als unterhaltenden Beschäftigungen mehr philosophische

Ruhe,

Vorbericht zur deutschen Ausgabe.

Ruhe, als mir, vergönnt wird, und schränke mich auf bloße Literatur ein, die bisher noch nicht so genau und vollständig, als sie es in ihrem Zusammenhange verdient, erzählt worden ist. Zur Erreichung dieser Absicht scheint mir das gegenwärtige Werk des Herrn Professor Domairon, das nicht nur eine vollständige Rhetorik und Poetik, sondern auch eine Anleitung zur Geschichte und Bücherkenntniß in den schönen Wissenschaften enthält, sehr bequem, ein Werk, das für den Jüngling zum Unterricht und für den Liebhaber der schönen Literatur zur Ausbildung des Geschmacks geschrieben ist, ein Werk, das zwar kein tiefgedachtes System, keine neu erfundene Kunsttheorie verräth, das aber allgemeine, bestimmte, und aus allen, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, mit vieler Ordnung zusammengetragene Grundsätze in gedrungener Kürze und zweckmäßiger Vollständigkeit entwickelt.

Diese Grundsätze hab ich zwar unverändert gelassen, um nicht den Fortgang der Theo-

rie

rie zu unterbrechen: allein ich habe mich bemüht, sie auf die deutsche Literatur anzuwenden; ich habe die Beyspiele, die der französische Kunstrichter aus den Rednern und Dichtern seiner Nation wählt, mit gleichartigen Auszügen oft aus den Werken anderer Nationen, vorzüglich aber aus deutschen Schriftstellern vertauscht; ich habe zu den französischen Mustern, die in der prosaischen Gattung weit reichhaltiger, als in irgend einem Handbuche dieser Art angegeben worden sind, die besten Schriftsteller der Deutschen hinzugefügt, und auf diesem weiten und fruchtbaren Felde selbst die allerneuesten nicht ganz vernachläßigt.

Meine Absicht war, bey einer ieden Materie nicht nur die besten theoretischen Schriften, worin man mehrere Nachweisung findet, genau anzuführen, sondern auch ienen Mustern der alten und neuern Literatur die vorzüglichsten englischen und italienischen Schriftsteller an die Seite zu sezen, ihre Geburts- und Sterbe-Jahre zu bemerken, und sie alle

nach

nach ihrem schriftstellerischen Charakter, nach ihrem eigenthümlichen Werthe, nach den besten Ausgaben und Uibersetzungen ihrer Werke in chronologischer Ordnung bekannt zu machen. Allein da die Ausführung dieser Absicht theils die Ordnung des gegenwärtigen Werks zu sehr würde gestört, theils zu unvermeidlicher Weitläuftigkeit Anlaß gegeben haben: so begnüge ich mich, iezt nur auf den Grund zu bauen, den der französische Kunstrichter so gut gelegt hat. Ich werde aber alle diese Berichtigungen in einem eignen Bande nachholen, der gleich nach der Erscheinung des zweyten Theils als besonderer Nachtrag gedruckt wird.

Mit Bedacht hab ich den ersten Abschnitt dieses Werks, der bloß die Anfangsgründe der französischen Sprache enthält, gänzlich überschlagen. Uiberzeugt, daß der Freund der deutschen Musen, dem die Sprache seines Vaterlandes am Herzen liegt, die ersten Anfangsgründe schon kennt, verweise ich ieden, der sie genau studieren will, auf die vortrefflichen Wer-

Vorbericht zur deutschen Ausgabe.

Ke eines Adelung, dessen Verdienste um die deutsche Sprache längst entschieden sind. Ich schmeichle mir dadurch der besorgten Klage entgangen zu seyn, als ob ich ohne Noth das Buch vergrößert hätte.

Noch muß ich mit der Offenherzigkeit eines Deutschen anzeigen, daß die gegebenen Charakterisirungen über unsere Kanzelredner ausgehobene und in die Kürze zusammengezogene Urtheile aus Einem unserer ersten kritischen Werke, der allgemeinen deutschen Bibliothek, sind. Ich habe mir es nicht heraus nehmen wollen, über die Predigten der verehrungswürdigen Gottesgelehrten, die ich als Muster der Kanzelberedsamkeit aufstelle, auch nur von Seiten des Geschmacks ein Urtheil zu fällen, und diese Offenherzigkeit wird, denk' ich, von allen Misdeutungen mich frey sprechen.

Bey aller Mühe übrigens, die ich auf die Uibersetzung verwendet habe, und bey der

äußer-

äußersten Sorgfalt, womit ich bey dieser ganzen Arbeit zu Werke gegangen bin, erblick ich doch erst iezt, da ich noch einmal das Ganze im Druck überschaue, so manche Spur der Menschheit, so manche Unvollkommenheit, so manchen Mangel, so manchen Flecken, den ich herzlich gern weggewischt sehen möchte. Bey billigen und einsichtsvollen Kunstrichtern darf ich deshalb auf einige Nachsicht hoffen, da mir nicht unbekannt ist, daß selbst die Ramlerische Verdeutschung des Batteux durch wiederholte Auflagen das ward, was sie iezt ist, — allgemeines Handbuch der Jugend. Im Vertrauen auf diese Nachsicht werd auch ich, um mit dem Herrn Domairon zu reden, vernünftige Anmerkungen der Kritik so gut, als es nur möglich seyn kann, mir zu Nutze machen, und dies um so zuverläßiger, ie passender ich bey dem Studium der schönen Literatur die Rechtfertigung des Cicero in ihrem ganzen Umfange und mit ihrer ganzen Wahrheit auf meine Lage anwenden muß, wenn er sagt: quis tandem me reprehendat, aut quis mihi

iure

iure ſuccenſeat, ſi, quantum ceteris ad ſuas res obeundas, quantum ad feſtos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipſam requiem animi et corporis conceditur temporum: quantum alii tribuunt tempeſtivis conviviis: quantum denique aleae, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec ſtudia recolenda ſumſero?

Vorrede.

Ein Schriftsteller, der ein Werk über einen Gegenstand, den so viel andere Scribenten behandelt haben, abfaßt, legt sich die Verbindlichkeit auf zu sagen, warum er es thut. Hier sind in wenig Worten die Ursachen, die mich nöthigen, das gegenwärtige bekannt zu machen.

Da es mein Amt mit sich bringt, den adelichen Kadets in der königlichen Militairschule die schönen Wissenschaften zu lehren: so habe ich mich bemüht, ihnen allgemeine, aber genaue Begriffe von allen wichtigen Gegenständen, die sie enthalten, und worin ein Mann vom Stande nicht unwissend seyn darf, beyzubringen. Ich habe den Anfang mit den Grundsätzen der Kunst zu schreiben gemacht; Grundsätze, die ich auf die richtige, auf die angenehme, auf die lebhafte und nachdrück-

liche Schreibart eingeschränkt habe. Ich mußte ihnen, um sie aus einander zu setzen, die Gesetze, die uns die Sprache vorschreibt, die Zierathen, womit man die Rede verschönern kann, und die Bestandtheile der Beredsamkeit begreiflich machen. Zu diesen drey Punkten, welche die erste Abtheilung ausmachen, hab ich geglaubt, allgemeine Betrachtungen über die Kunst Briefe zu schreiben, und über das Ceremoniel, das man darin beobachtet, hinzufügen zu müssen.

Ich habe, da ich das weite Feld der gelehrten Werke betrat, ein kleines Gemälde der Zeiten, die man vorzugsweise die Weltalter der Künste nennt, aufgestellt. Ich habe mir Mühe gegeben, die Regeln der verschiedenen Werke in Prosa; der rednerischen Abhandlung überhaupt, der heiligen, gerichtlichen, akademischen, politischen Reden, der historischen Gattung, der didaktischen Werke, und des Romans genau und deutlich vorzutragen; und, nach einigen vorläufigen Gedanken

danken über das Versmachen und über die Dichtkunst überhaupt, hab ich die Regeln der verschiedenen dichterischen Werke, die alle unter der Aufschrift flüchtiger, kleiner und groser Gedichte begriffen werden können, entworfen.

Ich habe Beyspiele so gar in groser Anzahl angeführt. Man weis, daß die iungen Leute sehr begierig darauf sind; sie verschlingen sie, wenn sie gut gewählt sind. Uiberdies verschaffen gute Beyspiele bald schöne Vorstellungen, die den Verstand bereichern, bald grose Empfindungen, die das Herz bilden, und allemal zur Verfeinerung des Geschmacks unendlich viel beytragen. Eben so nothwendig war es, die besten Muster in allen Gattungen kennen zu lernen; und aus dieser Rücksicht hab ich einen ieden Artikel mit einer mehr oder weniger langen Anzeige der berühmtesten sowohl alten als neuen Schriftsteller beschlossen.

Vorrede.

Dies ist der Weg, den ich bey meinem Unterricht gegangen bin; dies ist der Plan dieses Werks. Man hat es als ein Mittel, die Fortschritte der adelichen Kadets zu beschleunigen angesehen, wenn es ihnen gedruckt in die Hände gegeben würde. Auf der andern Seite haben Gelehrte geurtheilt, daß die Jugend und selbst diejenigen Personen, deren Erziehung vernachläßigt worden ist, einigen Vortheil daraus ziehen könnten. Dies bringt mich zu dem Entschluß, es bekannt zu machen, in der Meynung, vernünftige Anmerkungen der Kritik, so gut als es mir möglich seyn wird, zu benutzen. Muß die Stimme dieser Kritik von einem Schriftsteller angehört werden, der um seines eignen Ruhms willen schreibt: so muß es noch weit mehr von demjenigen geschehen, der hauptsächlich für den Unterricht junger Leute geschrieben hat.

Allge-

Allgemeine

Grundsätze

der

schönen Wissenschaften.

Erster Theil.

Allgemeine

Grundsätze

der

schönen Wissenschaften.

Nicht ohne Ursachen werden wir von unserer Kindheit an, was wir auch für eine Laufbahn in der Welt betreten sollen, zu den ersten Anfangsgründen in den schönen Wissenschaften angewiesen. Dieses Studium, welches das Chaos unserer Vorstellungen aufklärt, vervielfältiget, vergrößert und vervollkommt sie, ohne daß wir es merken. Es gewöhnt uns nach und nach, mit einer gewissen Leichtigkeit zu fassen, richtig zu denken, genau uns auszudrücken, bestimmt zu urtheilen, und verschönert und belebt durch die lachenden Gegen-

ſtände, die es uns vorſtellt, unſere Einbildungskraft, indem es uns zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit fühlen läßt, ſie allezeit den Geſetzen der geſunden Beurtheilung und der Vernunft unterzuordnen.

Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind der Grund aller Gelehrſamkeit: ohne iene kann man dieſe in keinem hohen Grade bekommen. Sie ſind die Mittel, die gelehrten Kenntniſſe durch die Klarheit, durch den Schmuck und das Theilnehmende, das ſie den dunkelſten, trockenſten und unangenehmſten Sachen mittheilen, mehr zu verbreiten und gefällig zu machen. Beyde ſah man in dem ſchönen Zeitalter zu Athen, Rom, und unter Ludwig dem Groſen durch die engſten Bande verbunden und wechſelſeitig bereichert: aber die ſchönen Wiſſenſchaften haben allemal über die Gelehrſamkeit den Vorzug gehabt.

Die Verfeinerung des Geiſtes, mit angenehmen und bezaubernden Kenntniſſen, welche die Vergnügungen der Menſchen machen können, ausgeziert, iſt nicht der einzige Vortheil, den man von den ſchönen Wiſſenſchaften zieht. Es giebt noch weit koſtbarere: die Gröſe und Empfindbarkeit der Seele, die Thätigkeit und Schönheit des Charakters, ſanfte und verfeinerte Sitten, wohlthätige und grosmüthige Neigungen, die Liebe zur Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Noch mehr, die ſchönen Wiſſenſchaften flöſen uns den Geſchmack an moraliſchen Tugenden ein, von deren Ausübung die Gleichheit und das Glück der bürgerlichen Geſellſchaft abhängt.

Soll

Soll das Herz, wenn der Verstand von den Reizen der Ordnung und Schönheit gerührt ist, der Liebe zum Rechtschaffnen und Guten weniger fähig seyn? Oder muß das Herz, wenn der Verstand an der Bewunderung der liebenswürdigen und edlen Züge, welche die Tugend schildern, sich ergötzt, nicht nothwendig angetrieben werden, sie zu lieben und hochzuschätzen?

Wie viel Mittel gewähren die schönen Wissenschaften außerdem gegen den Unmuth, diese Bürde, dieses Gift der Seele, die nur zu oft mitten in den rührendsten und mannigfaltigsten Vergnügungen davon niedergedrückt und aufgezehrt wird! Vor ihrer Gesellschaft aber darf sich der Besitzer literarischer Schätze nicht fürchten. Wie oft giebt er vielmehr der bescheidnen Stille der Einsamkeit vor dem lermenden Geräusch der Gesellschaften den Vorzug! Der Mann, der beym vollen Genuß der Reichthümer und Ehrenstellen die schönen Wissenschaften treibt, wird in unsern Augen dadurch glücklicher und gröser: seine Würden erhalten einen neuen Glanz davon. Wer als Opfer des eigensinnigen Schicksals oder boshafter Verschwörungen, (Beyspiele davon sind nicht selten,) verdammt zu seyn scheint, seine Lebenszeit, von Menschen entfernt, traurig und misvergnügt zuzubringen; der schöpft dauerhaften Muth und reiche Trostgründe in den schönen Wissenschaften: sie heisen ihn seine Widerwärtigkeiten, seine Trübsale vergessen, und nehmen bey ihm die Stelle der Freunde, des Ranges und des Glücks

ein. Der entkräftete Greis findet darinnen eine Beschäftigung, die ihn ergötzet, und die Gröse seiner Schwächen erleichtert. An allen Orten, in iedem Alter, in allen Vorfällen des Lebens, verschaffen uns diese so mannigfaltigen, so anziehenden Kenntnisse die zärtlichsten, reinsten und dauerhaftesten Vergnügungen, die ein vernünftig denkendes Wesen schmecken kann. Die Freude, womit sie unsere Seele trunken machen, ist gar keine lebhafte und vorübergehende Freude: sondern sie ist sanft, ruhig, angenehm und unveränderlich. Wie viel Bewegungsgründe für die Jugend, daß sie die schönen Wissenschaften als das wichtigste und nothwendigste Studium ansieht, und allen Fleis, den sie verdienen, darauf verwendet!

Ich nehme hier das Wort schöne Wissenschaften nicht in dem ganzen Umfange seiner Bedeutung. Ich schliese es, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt, auf Grammatik, Rhetorik und Poetik, das heist, auf die Kenntnis der nothwendigen Grundsätze, in unserer Sprache gut zu schreiben, und auf die Regeln der verschiedenen Gattungen der Literatur, sowohl in Prosa, als in Versen ein. Dieses Werk wird also in zwey Abtheilungen zerfallen. In der ersten werde ich von der Kunst, gut zu schreiben, und in der zweyten von den literarischen Werken handeln.

Erste

Erste Abtheilung.

Von der Kunst gut zu schreiben.

Wir schreiben, blos andern unsere Gedanken mitzutheilen; aber wenn wir schreiben: so verlangen wir allemal, daß unsere Leser sie fassen und vollkommen begreifen. Wir müssen also unsere Gedanken bestimmt und genau ausdrücken, mithin uns Mühe geben, **richtig** zu schreiben. Wir sind entzückt, daß man ein gewisses Vergnügen empfindet, wenn man uns lieset. Wir müssen also unsere Gedanken mit Grazie und Zierlichkeit ausdrücken, und uns Mühe geben, **angenehm** zu schreiben. Oft haben wir den Vorsatz zu rühren, und diejenigen, welche uns lesen, zu überreden. Wir müssen also unsere Gedanken mit Wärme, mit Lebhaftigkeit ausdrücken, und uns Mühe geben, **leidenschaftlich** zu schreiben.

Die erste Art befriediget den Verstand: sie setzt eine Kenntnis von den Grundsätzen der Sprachlehre zum voraus. Die zweyte schmeichelt der Einbildungskraft: sie setzt eine Kenntnis desjenigen Theils der Rhetorik, welcher die **Elocution** genennet wird, zum Grunde. Die dritte bemeistert sich der Seele: sie erfordert eine Kenntnis des Leidenschaftlichen und der Beredsamkeit. Wir wollen die Grundsätze, welche sich auf eine iede von diesen drey Gattungen beziehen, entziffern.

Erster Abschnitt.

Von der Kunst korrekt zu schreiben.

Man schreibt richtig, wenn man, indem man schreibt, die Regeln seiner Sprache beobachtet. Es wäre ein Irrthum, wenn man glauben wollte, daß es hinreichend wäre, sie blos durch den täglichen Gebrauch zu wissen. Die Erfahrung dürfte einen sehr großen Beweis vom Gegentheil liefern. Wer sie nicht ernstlich und unermüdet studirt hat; der verfällt nur zu oft in grose Fehler, die man nicht einmal in einem Briefe verzeihet. Es würde für uns eben so nachtheilig, als schändlich seyn, wenn wir in den Grundsätzen unserer Sprache, oder in dem Gebrauch, der manchmal darinnen statt hat, unwissend wären: gegründet auf die gesunde Vernunft verbinden sie uns, in unsere Vorstellung und in unsere Ausdrücke Ordnung, Richtigkeit, Bestimmtheit zu bringen.

Wir können also nicht eher zu den Blumen der Beredsamkeit und Dichtkunst gelangen, als wenn wir durch die Dornen der Sprachlehre gegangen sind: kein andrer Weg kann uns offen stehen: es ist der erste Schritt, den wir zu thun haben, wenn wir die Laufbahn der Wissenschaften antreten. Um die Regeln unserer Sprache zu fassen und zu begreifen, ist es eben so nothwendig, die ersten Anfangsgründe derselben zu wissen. Ich will daher zuerst die Natur der Worte, welche man gebraucht, und dann ihre Anordnung in der Unterredung angeben.

Aber diesen Abschnitt, welcher nichts, als die ersten Anfangsgründe der französischen Sprache enthält, überschlagen wir nicht ohne gegründete Ursachen ganz.

Zweyter Abschnitt.

Von der Kunst angenehm zu schreiben.

Der Ausdruck überhaupt ist ein durch Worte bezeichneter Gedenke. Man schreibt angenehm, wenn man dem Gehör und dem Verstand durch die Reize eines schönen Ausdrucks, das heist, durch die Verzierungen, in welche man seine Gedanken einkleidet, schmeichelt. Da diese Verzierungen gewählt und schicklich vertheilt seyn müssen: so liegt viel daran, daß man sie ganz besonders kennt, um zu wissen, wo, wenn und wie man sie brauchen muß. Ueberdies verschaft uns die Wissenschaft, vermittelst welcher man verschiedene Schönheiten in der Unterredung verbreiten kann, Gelegenheit, die schönsten Stellen der besten Schriftsteller zu lesen und zu bewundern, ein Umstand, der dieselbe auf einmal nützlich und angenehm macht.

Man kann alles, was über den Ausdruck wesentlich zu sagen ist, auf zwey Hauptgegenstände, von welchen ich insbesondere handeln will, bringen, nemlich den Stil und seine verschiedenen Arten.

Erstes Kapitel.

Vom Stil.

Das Wort **Stil**, welches von dem lateinischen *stilus* herkommt, bezeichnete ehedem einen Grabstichel, dessen man sich bediente, die Buchstaben in Baumrinde oder kleine wächserne Tafeln zu graben. Er war an dem einen Ende gespitzt und an dem andern platt, um, was man wollte, wieder auslöschen zu können. Jetzt bedeutet dieses Wort die Art und Weise, womit wir unsere Gedanken ausdrücken. Wir wollen gleich sehen, worinnen sie bestehen und welche Eigenschaften sie haben.

Begriff und Eigenschaften der Gedanken.

Denken, heist in seiner Seele das Gemälde eines geistigen oder empfindbaren Gegenstandes entwerfen. Die Gedanken sind also Bilder der Sachen. Die Wahrheit ist eine Eigenschaft, die ihnen wesentlich ist und die Basis und Gründlichkeit derselben ausmacht. Ein Gemälde ist nur in so fern wahr, in wie fern es ähnlich ist. Eben so geht es mit einem Gedanken: er ist nur in der Seele desienigen wahr, welcher schreibt, und zeigt sich folglich den Augen des Lesers nur so, wenn das Bild, welches der Schriftsteller sich von einem Gegenstand macht, diesen Gegenstand mit seinen Eigenthümlichkeiten getreu darstellet. Zeichnet dieses Bild den Gegenstand völlig, in seinem ganzen Umfange: so ist alsdenn der Gedanke wahr, von welcher Seite

man

man ihn auch betrachtet, und dies macht die Richtigkeit desselben aus.

Um einem Gedanken diese Wahrheit, diese Richtigkeit, welche der Verstand erfordert, zu verschaffen, muß der Schriftsteller die Beziehung oder die Ungleichheit der Vorstellungen, mit welchen derselbe zusammengesetzt ist, das heißt, die Gleichheit oder den Gegensatz, den der Gegenstand, wovon er sich ein Bild schafft, mit andern Gegenständen, sie mögen nun für die Sinne oder den Verstand gehören, gemein hat, auffassen und bezeichnen. **Die Erde ist rund.** Das ist ein wahrer Gedanke: er zeigt die Beziehung und die Gleichheit an, welche in der Vorstellung der **Erde** und der Vorstellung des **Runden** liegt. **Der Lügner verdient keine Achtung.** Wieder ein wahrer Gedanke: er bezeichnet die **Ungleichheit** und den Gegensatz, der zwischen der Vorstellung eines **Lügners** und der Vorstellung von **Achtung** ist.

Gedanken, die besondere Annehmlichkeiten haben.

Es giebt Gedanken, die einen eignen Charakter, oder besondere Schönheiten haben, die sie unterscheiden. Jene haben diesen Charakter der Natur des Gegenstandes selbst zu verdanken. Wenn er edel, gros, erhaben, traurig, reizend ist: so ist es der Gedanke auch. Diese haben Reize durch sich selbst, z. E. die Stärke, die Kühnheit, die Lebhaftigkeit, die Feinheit, die Naivität u. s. w.

Macht

Macht der Gegenstand, den der Schriftsteller darstellet, in der Seele einen tiefen Eindruck: so ist der Gedanke stark. So ist der des Sallust über den Katilina nach seinem Tode: man fand seinen Leichnam unter den feindlichen, und der Stolz, der während seines Lebens auf seinem Gesicht erschien, war noch darinnen eingegraben. Noch einen starken Gedanken findet man in dem Vers des Boileau auf Ludwig den vierzehnten:

Le destin à ses yeux n'oseroit balancer.

Wenn der Gegenstand sich mit auserordentlichen Farben in der Seele malt: so ist der Gedanke kühn. So ist derjenige beschaffen, in welchem Boileau den Horaz nachgeahmt hat, wenn er von einem Menschen, den der Kummer allenthalben begleitet, sagt:

Le chagrin monte en croupe et galope avec lui.

Lebhaft ist der Gedanke, wenn der Gegenstand mit einem einzigen Zuge in die Seele übergetragen wird. Drey Krieger unter ihnen hatten allen Muth der Römer, erzählt Livius von den drey Horaziern, wenn er sie in Schlachtordnung gegen die drey Kuriazier stellt.

Wird der Gegenstand nur stückweise, so, daß das Uebrige leicht errathen werden kann, angezeigt: so ist der Gedanke delicat. Racine beschließt seine Idylle auf den Frieden mit einem

Gedan-

Gedanken dieser Art, wenn er von Ludwig dem Grosen sagt:

Qu'il vive autant que sa gloire.

Bietet sich endlich der Gegenstand der Seele, ohne daß es gesucht zu seyn scheint, dar: so ist der Gedanke naiv. So ist der Gedanke in dem Quatrain des Gombaud:

Colas est mort de maladie:
Tu veux, que j'en pleure le sort.
Que diable veux-tu que j'en die?
Colas vivoit, Colas est mort.

Indessen ist eine gewisse Feinheit in diesem Gedanken, aber eine Feinheit, die keinesweges die Naivität ausschließt.

In einer Fabel des La-Fontaine sagt ein sterbender Fleischer zu seiner Frau, daß, da sie einen Mann brauche, sein Diener Jacob seine Stelle gut vertreten, mithin sie wohl thun würde, wenn sie ihn heyrathete. Ach! daran dacht ich eben, antwortete ihm die Frau. Dieser Gedanke ist wahrhaftig naiv.

Die Gedanken, die an und für sich schön sind, bedürfen im Ausdruck keines Schmuckes. Sie müssen so, wie sie sich dem Geist des Schriftstellers darbieten, überliefert werden. Wohlklingende und glänzende Worte würden oft einen starken Gedanken schwächen. Setzt man zu einem kühnen Gedanken prächtige und schmuckvolle Worte: so wird man ihn übertreiben. Verschönert man einen naiven oder

lebhaf-

lebhaften Gedanken: so werden beyde aufhören, es zu seyn. Mein Freund ist nicht mehr und ich lebe noch; das ist ein lebhafter Gedanke. Sagt man: mein Freund ist in das finstre Reich der Todten hinabgestiegen, und ich genieße noch des Tageslichts: so wird er schleppend; so geht seine ganze Lebhaftigkeit verloren.

Gedanken, die durch den Ausdruck gehoben werden.

Es giebt Gedanken, die durch sich selbst nichts, als das Verdienst der Wahrheit haben. Diese Art Gedanken bietet sich iedem Menschen von gesunden Sinnen in Menge dar und entspringt ohne die geringste Anstrengung des Stoffs, den ein Schriftsteller behandelt. Sie sind simpel, gemein und oft trivial und müssen nothwendig mit dem Schmuck des Ausdrucks bekleidet werden, um ihnen eine gewisse Art von Neuheit, Gröse, edelm Wesen, oder irgend eine andere Schönheit zu geben. Wenn Sallust vom Mithridates schlecht weg gesagt hätte: **er war von grosem Ansehen**; so würde sein Gedanke gemein gewesen seyn. Aber wenn er sagt, daß **er mit einem grosen Ansehen ausgerüstet war**: so macht ihn dieser Ausdruck edel und kühn.

Nichts ist wahrer und richtiger, zugleich aber simpler und gemeiner, als der Gedanke: **der Tod** verschont niemand. Horaz erhebt ihn und macht ihn gewissermaßen neu: **der Tod klopft**

eben

eben so wohl an die Paläste der Könige, als an die Hütten der Armen. Malherbe nimmt eine andere Wendung, die weniger lebhaft, aber feiner ist. „Der Arme in seiner Hütte, wo das „Strohdach ihn bedeckt, ist seinen Gesetzen unter„worfen, und die Wache, die an den Schranken „des königlichen Schlosses steht, schützt unsere Kö„nige nicht vor ihm.“

Ein andrer wahrer, aber gemeiner Gedanke ist: die Grosen sind von Sorgen nicht frey. Horaz erhebt und verschönert ihn, wenn er diese Sorgen malt, wie sie um die vergoldeten Zimmer herumfliegen.

Der Stoff der Gedanken ist bey allen Schriftstellern, die gleichen Gegenstand behandeln, fast immer einerley. Blos die Art, sie mitzutheilen, bringt eine unendliche Verschiedenheit zwischen den guten und schlechten hervor. Hippolitus in der Phädra des Pradon sagt zu Aricien: „Ich „gebe, seit ich dich kenne, das Jagen auf: sonst „war es mein liebstes Vergnügen, und, wenn ich „ietzt ia darnach gehe, so geschieht es nur, um an „dich zu denken.“ Racine drückt eben diese Gedanken und eben diese Empfindungen folgendergestalt

Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre,
Est sujet à ses loix;
Et la garde, qui veille aux barrieres du Louvre,
N'en defend pas nos Rois.

stält aus: „mein Bogen, mein Geschos, mein „Wagen, alles ist mir lästig: ich denke nicht wei„ter an Neptuns Unterricht: blos meine Seufzer „durchschallen den Wald und meine müden Jagd„pferde kennen meine Stimme nicht mehr.“ Wie verschieden ist diese Schreibart von der des Pradon! Racine selbst sagte: ich denke eben so, als Pradon und Coras, aber ich schreibe besser, als sie.

Wir wollen uns also in Acht nehmen, daß wir, wenn die Gedanken durch sich selbst Schönheiten haben, sie derselben durch den falschen Gebrauch des Ausdrucks nicht berauben, und uns Mühe geben, sie ihnen, wenn sie derselben bedürfen, durch den Ausdruck zu verschaffen. Hierzu ist nothwendig, daß wir gleich wissen, welches die Eigenschaften des Stils seyn müssen, ferner, daß wir den figürlichen Stil, das heißt, die Wendungen, den Putz, die Mannichfaltigkeit des Reichthums, den uns unsere Sprache verschaft, kennen, und daß wir zugleich die Kunst, sie anzuwenden, uns bekannt machen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf den Gebrauch richten, den die guten Schriftsteller davon gemacht haben.

Erster

Erster Artikel.

Von den Eigenschaften des Stils.

Ich muß, ehe ich die wesentlichen Eigenschaften des Stils angebe, bemerken, daß der Stil überhaupt, oder, wenn man es lieber will, in seiner Form betrachtet, **zerschnitten** oder **periodisch** seyn kann.

Zerschnittene Schreibart.

Zerschnitten ist er, wenn die Redensarten nicht in mehrere Theile getheilt werden können. So ist die Stelle beym **Bossuet** in seinem discours sur l'histoire universelle: „der Stolz des Deme„trius machte das Volk aufrührisch. Ganz Sy„rien war aufgebracht. Jonathas wußte diesen „Umstand zu benutzen. Er erneuerte das Bündnis „mit den Römern.“

Periodische Schreibart.

Der **periodische** Stil ist aus einer Kette von Perioden, die mit Kunst gearbeitet sind, zusammengesetzt. Die **Periode** ist eine Redensart, die mehrere verschiedene, aber von einander abhangende und so unter sich verbundene Theile hat, daß der Sinn bis an das Ende ungewis bleibt. Jeder dieser Theile für sich genommen heist **ein Glied**. Zuweilen sind die Glieder einer Periode aus andern Theilen zusammengesetzt, die man **Absätze** nennt. Es giebt Perioden von zwey, drey und vier Gliedern. Hier ist ein Beyspiel davon: „wenn das Gesetz des

„Herrn euch rührt; wenn die Lügen euch fürchten „macht; wenn das Mitleiden eben so gut in euern „Herzen, als auf euern Lippen herrscht;“ (erstes Glied, das drey Absätze einschließt, deren Sinn, ob er gleich bezeichnet wird, unvollständig ist, da er etwas zu wünschen übrig läßt) „so sagt, ihr Men„schenkinder, warum bey den Urtheilen, die ihr „über mich fällt, ein grausamer Haß den Vorsitz „haben muß?“ (zweytes Glied, das den Sinn vollständig macht.) Eben die Anwendung wollen wir auf folgende Beyspiele machen.

„Wenn eine Gelegenheit in der Welt ist, bey „welcher die von sich erfüllte Seele in Gefahr ist, „ihren Gott zu vergessen (erstes Glied): so ist „es in dem wichtigen Augenblick, wo ein Mensch „durch die Unsträflichkeit seines Lebenswandels, „durch die Grösse seines Muths, durch die Zahl „seiner Soldaten gleichsam der Gott anderer Men„schen wird, (zweytes Glied) und voller „Ruhm durch sich selbst alle übrigen Menschen mit „Bewunderung, Liebe oder Schrecken anfüllt.“ (Drittes Glied.) Mascaron in der Trauerrede auf Türenne.

„Er mochte die Sachen entweder vorbereiten, „oder entscheiden, den Sieg hitzig suchen, oder ihn „geduldig erwarten; (erstes Glied), er mochte „den Unternehmungen der Feinde durch Kühnheit „zuvorkommen, oder die Furcht und die Eifersucht „der Bundesgenossen durch Klugheit vereiteln; „(zweytes Glied), er mochte im Glück sich

„mäßi-

„mäßigen, oder im Unglück sich erhalten müssen;
„(drittes Glied), seine Seele blieb sich immer
„gleich.“ (Viertes Glied.) Flechier in der Trauerrede auf Türenne.

Es giebt auch Perioden von fünf Gliedern, die aber nur selten gebraucht werden dürfen, weil der Leser oder Zuhörer ungeduldig werden würde, bis er den Sinn geendigt sieht. Hier ist eine Periode von dieser Art, aus der Antwort des Herrn **Büffon** auf die Rede des Herrn **de la Condamine** am Tage seiner Aufnahme in die französische Akademie.

„Beyde Hemisphären durchreist, Erde und
„Meer durchwandert, die steilsten Gipfel der heise-
„sten Gebürge, oder des unschmelzbaren Eises, das
„dem unterirrdischen so, wie dem Sonnenfeuer
„gleichen Trotz bietet, überstiegen; (erstes Glied),
„dem abhängigen Stürzen schaumigter Wasserfälle,
„deren schwebendes Gewässer mehr aus den Wolken
„zu steigen, als unter der Erde zu fliesen scheint,
„sich überlassen haben; (zweytes Glied), in un-
„ermeßliche Wüsten, in unübersehbare Einöden,
„eingedrungen seyn, wo man kaum eine menschliche
„Spur findet, wo die Natur, an das tiefste Still-
„schweigen gewöhnt, auser sich kommen muß, wenn
„sie zum erstenmal eine Stimme hört; (drittes
„Glied), kurz, aus dem einzigen Bewegungsgrund
„des Ruhms für Wissenschaften mehr gethan haben,
„als man iemals aus Durst nach Gold that;
„(viertes Glied), das, das weis Europa von

„ihnen, das wird die Nachwelt erzählen.“ (fünftes Glied).

Der Numerus, das heist, die Zusammenstimmung, welche aus der glücklichen Wahl und aus der Stellung der Ausdrücke entspringt, macht die ganze Schönheit der Periode aus. Diese wohlklingende Cadenz muß den Schluß eines ieden Gliedes begleiten und hauptsächlich am Ende des letzten fühlbar seyn. Eben so muß die Periode dem Verstand eine Reihe ohne den geringsten Zwang zusammengeketteter Vorstellungen, wovon eine die andere immer mehr vergrösert, darstellen. Sie darf weder zu kurz, noch zu lang seyn. Wäre sie zu kurz: so würde sie, um mit den Schönheiten des Wohlklangs bekleidet zu werden, nicht Dauer genug haben. Wäre sie zu lang: so würde sie keine Bewegung haben und die Aufmerksamkeit des Lesers ermüden.

Der periodische Stil hat mehr Hoheit, Wohlklang und Würde, als der zerschnittene Stil. Dieser ist flüchtiger, lebhafter, schimmernder. Keiner darf in einem Aufsatz ausgeschlossen seyn. Man muß sie vielmehr wechselsweise brauchen, um Verschiedenheit in einem Werke zu verbreiten. Indessen kann man überhaupt sagen, daß die periodische Schreibart sich mehr für hohen und ernsthaften, die zerschnittene für unterhaltenden und lustigen Stoff schickt.

Aber welches auch die Form der Schreibart und der Gegenstand, den man behandelt, seyn mag, muß man vor allen Dingen für Deutlichkeit und

Gleich-

Gleichheit sorgen. Alle übrigen Eigenschaften oder Annehmlichkeiten, die zu dem Wesentlichen der Schreibart gehören, sind unter diesen beyden begriffen.

I.

Von der Deutlichkeit der Schreibart.

Das Licht der Sonne fällt in unsere Augen, ohne daß wir darauf merken: so muß nach Quinctilians *) Aeuserung das Licht beschaffen seyn, das in einem Werke des Geistes leuchtet. Ein Schriftsteller denkt und spricht nur für andere Menschen. Seine erste Pflicht also ist so zu reden, daß seine Gedanken sich verstehen lassen und nicht misverstanden werden können. Ein Gedanke muß nothwendig in seinem ganzen Licht dargestellet werden, wenn ihn der Leser gut fassen soll. Warum zwingen wir uns, ihn zu verstecken und nur halb sehen zu lassen? Glauben wir dadurch Feinheit, Gründlichkeit, Verstand zu verrathen? Welch ein Irrthum! Der Verstand hat niemals in der Art, sich verwirrt, geheimnißvoll und fast räthselhaft auszudrücken, bestanden und wird auch niemals darinnen bestehen. „Was ich Verstand nenne, sagt Pope **), ist das „lebhafte Gemälde naiver Schönheiten, die die Na„tur sehen läßt, welche macht, daß der Leser mit „einem Blick einen Gegenstand ganz und so, wie er

*) De instit. orat. l. VIII. c. 2.

**) In seinem Versuch über die Kritik.

„ihn faßt, versteht.“ Nur dies ist der gesunde, wahre und allein angenehme Verstand, der das Verdienst eines Werkes, den Stolz eines Schrift=stellers und den Reiz eines Lesers ausmacht. Ja, beym ersten Lesen, muß man mit einer mäsigen Aufmerksamkeit, ohne Zwang und Mühe, einen deutlichen und aufgeklärten Sinn finden. Wenn man gezwungen ist, in iedem Augenblicke das, was der Schriftsteller hat sagen wollen, aufzusuchen: so ist seine Schreibart fehlerhaft.

Wir müssen also Sorge tragen, daß wir nichts, was wesentlich und nothwendig ist, unterlassen. Wir müssen kurz seyn, ohne daß wir aufhören deut=lich zu seyn; aber wir müssen auch bey der Kürze alle Dunkelheit fliehen und uns in acht nehmen, daß wir nicht in den entgegengesetzten Fehler, die Weit=schweifigkeit, verfallen. Diesen Fehler werden wir vermeiden, wenn wir alles überflüsige, das heist, alles, was, ohne daß es ausgedrückt wird, leicht verstanden werden kann, mit Stillschweigen überge=hen. Um weder mehr, noch weniger zu sagen, als gesagt werden soll, müssen wir unsere Vorstellung gut entwerfen, und völlig fassen; es ist unmöglich, daß wir sie nicht mittheilen könnten, ohne etwas davon zu nehmen, oder dazu zu thun. Das Bild, das wir uns von einem Gegenstand machen, muß in unserer Seele hell und klar seyn, und so muß es sich nothwendig auch den Augen des Lesers zeigen. Lang über seinen Gegenstand nachdenken, ihn voll=kommen besitzen, seine Gedanken in Eins so zusam=

men

men bringen, daß einer den andern zu erzeugen scheint: das ist das wahre Mittel, auf einmal Vollkommenheit und Deutlichkeit in seine Schreibart zu bringen. „Ehe man schreibt, sagt Boileau in „seiner Poetik, muß man denken lernen. Der „Ausdruck begleitet unsere Vorstellung, nachdem sie „mehr oder weniger dunkel ist, weniger klar, oder „mehr zierlich. Was man gut faßt, drückt sich „deutlich aus, und die Worte, welche hervorgebracht „werden sollen, bieten sich von selbst dar.“

Noch ein untrügliches Mittel deutlich zu schreiben, ist, wenn man die Worte nach den Regeln der Syntaxis stellt. Nichts ist billiger, als sich den Gesetzen der Sprache, die man redet, zu unterwerfen, Gesetzen, die auf eine sehr feine und gründliche Logik gegründet sind. Ein in seinen Ausdrücken korrekter Schriftsteller ist gemeiniglich in den Sachen genau und drückt sich allezeit auf eine deutliche und verständliche Art aus.

Man sage ia nicht, daß die Grammatik dem Schwunge des Genie, den Reizen der Einbildungskraft schade. Es gibt Fälle, wo das Genie und die Einbildungskraft sich davon losmachen können. Vielmehr billiget sie selbst die Uebertretung ihrer eigenen Regeln, und so hören diese Fehler auf, es zu seyn. Ist es verstattet, wirkliche Fehler manchmal zu begehen: so müssen sie geringfügig, noch mehr, durch hervorstechende Schönheiten gleichsam erkauft seyn. Werden nicht unsere besten Schriftsteller vorzüglich wegen der Deutlichkeit der Vorstel-

lungen und Ausdrücke bewundert? Sind nicht ihre schönsten Stellen eben die, wo die Regeln der Sprache mit der grösten Genauigkeit beobachtet worden sind? Boileau *) hatte also Recht, zu sagen, „daß der beste Schriftsteller ohne Richtigkeit der „Sprache übel daran ist.“

II.

Von der Gleichheit der Schreibart.

Das Verhältniß der Schreibart zu den Vorstellungen, die man ausdrückt, und zu dem Gegenstand, den man behandelt, macht die Gleichheit derselben aus. Wenn die Schreibart mit den Vorstellungen übereinkommen soll: so müssen sie blos durch die Ausdrücke, die ihnen eigen sind, mitgetheilt werden. Die Worte sind die Bilder der Gedanken so, wie diese die Bilder der Gegenstände sind. Jene müssen die Gedanken eben so treu darstellen, als diese die Sachen. Eben die Uebereinstimmung, die zwischen den Gedanken und dem Gegenstand vorhanden seyn muß, soll sich auch zwischen dem Wort und dem Gedanken finden lassen.

Wir wollen uns also um die Eigenthümlichkeit der Ausdrücke, das heist, um die Worte, welche die wahren darstellenden Zeichen unserer Vorstellungen

*) Art. poet. ch. I. v. 161.

Sans la langue en un mot l'auteur le plus divin
Est toujours, quoiqu'il fasse, un mechant Ecrivain.

gen sind, bekümmern. Es giebt verschiedene, die einen Charakter haben, z. E. des Reichthums, der Lebhaftigkeit, der Energie, u. s. w. Diese gehören für einen Gedanken von eben dieser Art. Es geschieht zum Besten des Ausdrucks, daß sich ein hoher Gedanke in seiner ganzen Hoheit, ein lebhafter Gedanke in seiner ganzen Lebhaftigkeit, ein starker Gedanke in seiner ganzen Stärke zeige.

Ein eigentlicher Ausdruck theilt die Vorstellung ganz: ein minder eigentlicher nur halb mit: ein uneigentlicher verunstaltet sie. Es ist also wesentlich nothwendig, nur solche Ausdrücke zu gebrauchen, die weder zu viel, noch zu wenig sagen, und in dieser Rücksicht muß man ihre wahre Bedeutung kennen. Alle Worte haben eine solche, die ihnen eigen ist. Die gleichgeltenden (Synonima), welche sich durch eine mit andern gemeinschaftliche Vorstellung ähnlich scheinen, sind nichts desto weniger durch irgend eine zufällige Idee, die einem ieden von ihnen eigen ist, von einander unterschieden. Hier ist ein Beyspiel, das ganz zufälliger weise in dem vortreflichen Werk des Abt **Girard** über diesen Gegenstand aufgenommen ist.

Die Worte **anzeigen, entdecken, offenbaren, verrathen, angeben,** haben eine Bedeutung, die allen gemein ist und darinnen besteht, das Unbekannte bekannt machen. Aber ein iedes hat auch eine ihm eigene Bedeutung. **Anzeigen** heist Dinge ausdrücklich und vorsätzlich sagen, um diejenigen, denen man sie nicht unbekannt bleiben lassen will,

davon zu unterrichten. **Entdecken** heist das, was bisher verborgen war, kund machen, es geschehe nun aus Absicht oder aus Unvorsichtigkeit. **Offenbaren** heist die innern Gesinnungen herausbringen. **Verrathen** heist, was unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauet war, öffentlich bekannt machen. **Angeben** heist denienigen nennen, der die Handlung ausgeübt hat, aber nicht für den Urheber derselben gehalten werden will. Diese Worte können also bey verschiedenen Fällen nicht ohne Unterschied für einander gesetzt werden. Nur das, was unsere Idee bestimmt macht, dürfen wir gebrauchen.

Wir bemerken hierbey, daß unsere Sprache, ob sie gleich für den, der sie wohl zu behandeln weis, reich genug ist, sich doch unter der Feder eines guten Schriftstellers noch mehr bereichern kann. Neue Worte dürfen also nicht verbannt werden: aber man verlangt, daß, um sie zur rechten Zeit zu brauchen, sie nothwendig, wohlklingend und verständlich sind. Ohne diese drey Bedingungen wird ieder neue Ausdruck nicht an seinem Platz und fehlerhaft seyn. Weit entfernt die Sprache zu bereichern wird er sie vielmehr verschlimmern.

Die Schreibart wird dem Stoff angemessen seyn, wenn man mit dem Eigenthümlichen der Worte das Eigenthümliche der Schönheiten verbindet, das heist, wenn man der Schreibart blos die Schönheiten giebt, die ihr in Beziehung auf den Gegenstand zukommen. Es giebt Redensarten,

Worte, Wendungen, welche Glanz und Grösse haben; diese sind für die hohen Gattungen der Schreibart bestimmt. Es giebt andere, die keinen Schimmer haben: diese gehören für die mittlern Arten.

Alle Sachen, welche behandelt werden, sind entweder für das Gedächtnis, oder für den Verstand, oder für die Empfindung, oder für die Einbildungskraft. In denienigen, welche für das Gedächtnis gehören, erklärt und erzählt der Schriftsteller: seine Schreibart muß gleich, leicht, natürlich und fortlaufend seyn. In den Materien, die dem Verstand zugehören, nimmt sich der Schriftsteller vor zu unterrichten: sein Stil muß ernsthaft, methodisch, bestimmt, nervicht, voll Nachdruck seyn. Durch die Gegenstände, welche dem Gefühl zukommen, will der Schriftsteller rühren: sein Stil muß zärtlich, einnehmend, lebhaft, feurig, pathetisch seyn. In den Sachen, die der Einbildungskraft zugetheilt werden, bemüht sich der Schriftsteller zu gefallen: sein Stil muß fein, angenehm, zierlich, verschieden seyn. Er sucht durch die Nachahmung zu gefallen: seine Schreibart muß reich, glänzend, blühend, wohlklingend, pittoresk seyn.

Dies sind nach der Verschiedenheit des Stoffs ohngefehr alle Schönheiten, alle Eigenschaften, die die Schreibart haben soll und muß, Schönheiten, welche alle einerley Grundsatz und einen gemeinschaftlichen Ursprung, das Eigenthümliche der Worte, haben. Um einen deutlichen und klaren

Begriff

Begriff davon zu geben, wird es hinreichend seyn, blos anzuführen, worinnen sie bestehen.

Schönheiten der Schreibart.

Der Stil ist gleich, wenn man weder sonderlich merkwürdige Ausdrücke, noch Gedanken darinnen gewahr wird; leicht, wenn er das Mühsame nicht blicken läßt; natürlich, wenn er weder weit hergeholt noch erzwungen ist; fortlaufend, wenn er einnimmt und an sich ziehet.

Der Stil ist ernsthaft, wenn er Scherz und Kurzweil vermeidet; methodisch, wenn er seinen ordentlichen Weg nimmt und sich nichts sonderbares erlaubt; bestimmt, wenn er die Begriffe mit so wenig, als möglich, Worten liefert; nervicht und voll Nachdruck, wenn die Zierlichkeit der Ausdrücke mit der Gründlichkeit der Gedanken übereinkommt.

Der Stil ist zärtlich und einnehmend, wenn er die Sachen ohne Anstrengung fassen und empfinden läßt; lebhaft und feurig, wenn die Ideen sich drängen und schnell auf einander folgen; pathetisch, wenn er bewegt, beunruhigt, auser sich bringt, bezwingt.

Der Stil ist fein, wenn er unter ungekünstelten Ausdrücken gewählte Begriffe zeigt; angenehm, wenn er voll schöner Gedanken und lachender Beschreibungen ist; zierlich, wenn die Ausdrücke wohl gewählt und wohl geordnet sind; verschieden, wenn er sich durch Vervielfältigung der Wendungen und

Ziera-

Zierathen auszeichnet. Er ist reich, wenn er zu viel Ideen und Ausdrücke hat; glänzend und blühend, wenn er von Bildern schimmert; wohlklingend, wenn er eine angenehme dem Ohr schmeichelnde Bewegung hat; pittoresk, wenn er die Gegenstände lebhaft darstellet.

Fehler der Schreibart.

Alle diesen Schönheiten der Schreibart entgegengesetzte Fehler können auf die Dunkelheit und Affektation eingeschränkt werden. Die Dunkelheit ist der gröste Fehler eines Werks. Sie entspringt aus dem Ausdruck, oder auch aus dem Gedanken: aus dem Ausdruck, wenn man zweydeutige Worte, das heist, solche, die verschiedener Auslegungen fähig sind, gebraucht; wenn man sie schlecht ordnet, wie in der Redensart: **der Redner gelangt zu seinem Zweck, der in der Ueberredung besteht, auf eine ganz eigene Art.** Hier ist der Sinn etwas dunkel, weil man die Worte **auf eine ganz eigene Art** zu den Wort **Ueberredung** ziehen könnte, ob sie sich gleich eigentlich auf die Worte **gelangt zu seinem Zweck** beziehen. Der Ausdruck würde deutlich und ohne Zweydeutigkeit seyn, wenn er folgendergestalt wäre zusammengefügt worden: **der Redner gelangt auf eine ganz eigene Art zu seinem Zweck, der in der Ueberredung besteht.** Hier ist noch eine Reihe Redensarten, deren Sinn zweydeutig ist.

„Franz der erste erhob Vendome, Carln von „Bourbon zum Besten, zu einem Herzogthum; er „führte ihn zu der Eroberung von Mayland, wo „er sich tapfer hielt. Als dieser Prinz zu Pavia „gefangen ward, wollte er die Regierung, die man „ihm anbot, nicht übernehmen: er ward für „den Ersten der Rathsversammlung erklärt. Er „fuhr fort für die Freyheit des Königs zu arbeiten, „und als er auch davon frey gesprochen war, fuhr „er fort ihm treu zu dienen.“

Wird es dem Leser, der in der Geschichte nicht ganz zu Hause ist, nicht Mühe machen, die verschiedenen Beziehungen des Worts **Prinz** und des so vielmal gebrauchten Pronomen **er** von einander zu unterscheiden? Der Geschichtschreiber, weit entfernt, einen so häufigen Gebrauch von dem Pronomen zu machen, hätte den Namen, dessen Stelle es vertritt, mehrmals wiederholen sollen. Man muß sich lieber an das Beyspiel der besten Schriftsteller gewöhnen, als daß man etwas in der Erzählung läßt, was einen verwirrten Sinn giebt.

Die Dunkelheit, die aus dem Gedanken entspringt, wird **Galimathias** oder **Phöbus** genennet. Der **Galimathias** ist eine Reihe Redensarten, die keinen vernünftigen Sinn haben, wovon man nichts begreift. Er kann mit einem dicken Nebel verglichen werden, der uns ganz und gar zu sehen hindert. Der **Phöbus** ist nicht so dunkel: er bedeutet, oder scheint etwas zu bedeuten. Er ist ein Nebel, durch welchen ein Lichtstral fällt. Aber dieses Licht ist

zu schwach, als daß wir die Gegenstände unterscheiden könnten. Maynard sagte zu einem Schriftsteller seiner Zeit, der in den Phöbus und Galimathias verfiel: „mein Freund, wirf die finstere „Rhethorik weit weg: deine Schriften würden, um „sie zu verstehen, einen Ausleger nöthig haben. „Wenn deine Seele die schönen Sachen, die sie „denkt, verstecken will: so wird dir es niemand „wehren, lieber still zu schweigen.“ Der Rath war sehr vernünftig. Es ist besser zu schweigen, als zu reden, wenn man nicht verstanden wird.

Die Affektation ist eine Entfernung vom Natürlichen. Schlechte und gemeine Sachen in allzugekünstelten Worten ausdrücken, damit sie gröser und sinnreicher scheinen, als sie wirklich sind, heist in seiner Schreibart affektirt seyn. Diese Affektation faßt die Neuerungssucht und den Schwulst in sich. Die Neuerungssucht besteht nicht nur darinnen, daß man neue Worte, die unnütz sind, einführt. Was sie noch mehr kenntlich macht, ist die gekünstelte Wendung der Redensarten, und überhaupt die

Mon ami, chasse bien loin
Cette noire rhétorique.
Tes écrits auroient besoin
D'un Devin, qui les explique.
Si ton esprit veut cacher
Les belles choses, qu'il pense,
Dis-moi, qui peut t'empêcher,
De te servir du silence?

die seltsame Vereinigung mehrerer Worte, die nicht beysammen stehen können. La Motte hat gesagt, daß die grose Ehre fast immer nach dem Tode erzeugt werde; und Fontenelle in der Lobrede auf Bernoulli, daß sein Geschmack sein Lehrmeister gewesen sey. Das sind neue Redensarten, die der gute Geschmack mißbilliget und welche die guten Schriftsteller vermeiden. Nur die, welche der Gebrauch anerkennt, dürfen aufgenommen werden.

Der Schwulst der Schreibart besteht darinnen, daß man übertriebene Sachen sagt, die nur einen vorgeblichen Schein von Grösse haben. Er entsteht gemeiniglich aus dem allzugrosen Verlangen zu glänzen oder aus dem Uebermaß einer ungezäumten Einbildungskraft. Nur zu sehr müssen wir gegen diesen Fehler der Schreibart auf unserer Hut seyn, da selbst die besten Dichter, diejenigen, deren Seele von dem Grosen gerührt war, oft darein verfallen sind. Hier ist eine Strophe aus der Ode des J. B. Rousseau auf die Geburt des Herzogs von Bretagne: „wo bin ich? welches neue Wunder „fesselt noch meine bezauberten Sinne? welches un„gewöhnliche, welches prachtvolle Schauspiel rührt „meine erschrockenen Augen? Es entsteht eine neue „Welt:

Où suis-je? quel nouveau miracle
Tient encor mes sens enchantés!
Quel vaste, quel pompeux spectacle
Frappe mes yeux epouvantés!
Un nouveau monde vient d'eclore:

L'Uni-

„Welt: das Universum erneuert sich noch in dem „Abgrund des Chaos, und, um seinen Einsturz „wieder herzustellen, seh ich ein Volk Helden aus „göttlichen Wohnungen heruntersteigen.“ Augen, die über ein prachtvolles Schauspiel erschrocken sind, während daß die übrigen Sinne bezaubert werden; das Universum, welches sich erneuert, nachdem eine neue Welt entsteht; und ein Volk Helden, das aus göttlichen Wohnungen herabsteiget, um den Einsturz dieses neuen Universum wieder herzustellen: das ist ein wahrer Schwulst in Gedanken und Ausdruck.

Eben diesen Fehler findet man in den Versen des Trauerspiels Phädra, wo Racine dem Theramenes, der den Tod des Hippolitus erzählt, sagen läßt, daß ein feuchtes Gebürge sich sehr stark auf dem Rücken einer nassen Ebene erhöhet.

Der Anfang in dem Trauerspiel Pompeius von dem grosen Corneille ist voll sehr schöner Verse. Aber die Ausschweifungen der Mörder; die verpesteten Felder; die Gebürge von Todten, welche

L'Univers se reforme encore
Dans les abimes du chaos;
Et pour reparer ses ruines,
Je vois des demeures divines
Descendre un peuple de héros.

che der letzten Ehre beraubt sind, und welche die Natur zur Rache zwingt; die vermoderten Körper, welche die übrigen Lebenden bekriegen, sind noch ein wahrer Schwulst.

Es ist leicht zu urtheilen, daß dieser Fehler der Schreibart nahe an den Phöbus gränzt. Er schwächt ein Werk, weil die aufgeblasenen, emphatischen und lermenden, aber an Sinn leeren Worte weder etwas für das Herz, noch für den Verstand sagen. Um den Schwulst und das Ausschweifende, was ihm entgegen gestellt wird, zu vermeiden, muß man einen richtigen Gebrauch von Bildern und Zierathen machen. Wenn wir sie verschwendrisch und ohne Wahl verbreiten; so wird unsere Schreibart aufschwellen. Vernachlässigen wir sie zu sehr, so wird unsere Schreibart matt und trocken werden. Wir wollen gleich diesen Schmuck und den Nutzen, den man davon ziehen kann, kennen lernen.

Zweyter Artikel.

Vom figürlichen Stil.

Die Worte haben in der Rede einen eignen, oder einen figürlichen Sinn. Sie haben ihren eignen Sinn, wenn sie ihre erste Bedeutung nicht verlieren, und die Sache, für welche sie gesetzt worden sind, bedeuten. Sie werden im figürlichen Sinn gebraucht, wenn man sie von ihrer eigenthümlichen

lichen oder natürlichen Bedeutung zu einer fremden übergehen läßt. Das Wort **Wärme** ist, die Eigenschaft des Feuers anzuzeigen, erfunden worden; das Wort **Stral**, einen Schimmer von Licht zu bezeichnen. Wenn man also sagt, **die Wärme des Feuers, die Stralen der Sonne:** so sind diese Worte in ihrem **eignen** Sinn genommen. Aber wenn man sagt, **die Wärme des Streites, ein Stral der Hofnung;** so sind sie im figürlichen Sinn genommen.

Fast iede Sprache hat allen ihren Reichthum diesen Arten figürlicher Ausdrücke zu verdanken. Sie gewähren der Beredsamkeit ihre grösten Bewegungen, der Dichtkunst ihr schönstes Kolorit: sie sind gleichsam die Seele und das Leben beyder; folglich sind die **Figuren** gewisse Wendungen der Gedanken und Worte, die die Rede verschönern und putzen. Dieser Begriff paßt für die **Figuren der Worte** und für die **Figuren der Gedanken.** Die erstern hängen von den Worten, die sie ausdrücken, dergestalt ab, daß die geringste Veränderung in den Worten die Figur vernichtet. Die Figuren der Gedanken hingegen hängen einzig von der besondern Art zu denken und zu empfinden ab, so, daß die Figur allemal die nemliche bleibt, ob man gleich die Ausdrücke verändert.

„Abner, der brave Abner, wird er wohl uns
„zu vertheidigen kommen?“

Dies ist eine Figur der Worte. Nimmt man die Wiederholung des Worts Abner weg: so ist die Figur verdorben.

„Antwortet, ihr Himmel und Meere, und du, Erde, rede.“

Das ist eine Figur der Gedanken. Verändert man die Ausdrücke, nimmt man etwas davon, setzt man etwas dazu: so wird die Figur gar nicht bestehen.

I.

Von den Figuren der Worte, und denienigen, die keine Tropen sind.

Ehe wir von diesen Figuren reden, müssen wir bemerken, daß es einige Figuren giebt, die mehr grammatikalisch, als oratorisch sind, und die man die Figuren der Konstruktion nennen kann. Sie sind in der Grammatik Unregelmäsigkeiten, ob sie gleich in der Sprache oft Schönheiten und Vollkommenheiten ausmachen. Man zählt viere: **die Syllepsis, die Ellipsis, den Pleonasmus und das Hyperbaton.**

Die Syllepsis oder **Uebereinstimmung** kömmt mehr mit unsern Gedanken, als mit den Worten der Rede überein; als wenn wir sagen: **es ist sechs Uhr,** statt daß wir nach den Regeln sagen sollten: **es ist die sechste Stunde.** Wir verlangen blos eine bestimmte Zeit, und nur eine der

Stun-

Stunden, nemlich die sechste, die der Gegenstand unserer Gedanken ist, anzuzeigen. Weisse hat diese Figur in den Versen gebraucht:

— — Du siehst ein Weib, die von dem Krispus glühet,
Die zur Vertrauten mich von ihrer Schande macht,
Die dich betrogen hat.

Die, ihrer bezieht sich auf den Gedanken, nicht auf die Worte.

Die Ellipsis oder Mangel ist das durch den Gebrauch bestätigte Weglassen eines oder mehrerer Worte: möchten Sie glücklich seyn; heist: ich wünsche, daß Sie glücklich seyn mögen.

Eine Ellipsis ist in dem schönen Gedanken des Racine: ich liebte dich Unbeständigen; was würde ich dir Treuen gethan haben? das heißt: ich liebte dich, ob du gleich unbeständig warst: was würde ich erst gethan haben, wenn du treu gewesen wärest? Dies, sagt der Abt Olivet, ist unter allen Ellipsen, die sich Racine erlaubt hat, die stärkste, die durch den Gebrauch am wenigsten bestätigt ist. Aber, fährt er fort, was die Ellipsis nicht nur verzeihlich, sondern so gar lobenswerth macht, ist, wenn es, wie hier, darauf ankommt, sich lebhaft auszudrücken, und viel Gedanken in wenig Worten zusammen zu fassen, überhaupt, wenn eine heftige Leidenschaft die Person, welche redet, beunruhigt. Hermione würde in ihrer Hitze viel-

mehr Dinge haben sagen, als Sylben abzählen wollen.

Der **Pleonasmus** oder **Ueberfluß** ist das Gegentheil der Ellipsis, und hat einige Worte mehr, als er haben soll, z. E. **mit seinen eignen Ohren hören, mit seinen eignen Augen sehen**, u. s. w. So singt **Opiz** in einem Gedicht von der Fama:

Und will das schöne Werk auf ihrem lichten Wagen
Bis in das Schlafgemach der rothen Sonnen tragen.

Man muß wohl Acht geben, daß man den Pleonasmus nicht eher gebraucht, als wenn er der Rede entweder mehr Anmuth, oder mehr Deutlichkeit, oder mehr Energie verschafft, wie in den schönen Versen:

Jetzt steigt er auf zu dir, zu dir, dem er gehöret,
Du, der Erlösten Gott, zu dir!
Weisse, im Krispus.

Zum Verstande wäre es genug gewesen, nur einmal zu sagen: **ietzt steigt er auf zu dir.**

Das **Hyperbaton** oder **Verkehrung** ist eine besondere Wendung, die man einer Redensart giebt und die hauptsächlich darinnen bestehet, daß man Worte, oder einen Satz vor andern, die nach der natürlichen Ordnung auf sie hätten folgen sollen, vorausgehen läßt — schon schwung sich, um in den Bergen sicher zu seyn, der Adler, dessen kühner Flug unsere Provinzen in einem Augenblick

blick in Schrecken gesetzt hatte, bis an die Wolken empor — das Opfer der Bewunderung, das grosen Männern von ihren Zeitgenossen versagt wird, die Nachwelt weis es ihnen zu ersetzen. Die natürliche Wortfügung dieser Redensarten ist: der Adler, dessen kühner Flug unsere Provinzen in einem Augenblick in Schrecken gesetzt hatte, schwung sich schon bis an die Wolken empor, um in den Bergen sicher zu seyn — die Nachwelt weis großen Männern das Opfer der Bewunderung, das ihnen von ihren Zeitgenossen versagt wird, zu ersetzen.

Wir gehen fort zu den **Figuren der Worte**, wovon es zweyerley Gattungen giebt. In der ersten Art behalten die Worte ihre eigene Bedeutung: diese Figuren bestehen also blos in einem gewissen Gebrauch der Worte. Die andere Gattung enthält solche, durch welche man einem Wort eine Bedeutung giebt, die nicht seine erste und natürliche ist, z. E. wenn man sagt, **dreyßig Segel** statt **dreyßig Schiffe**; **tausend Pferde** statt **tausend Reuter**. Man nennt diese Figuren von dem griechischen Wort τροπος, dessen Stammwort τρεπω so viel, als **ich verändere, versetze, bedeutet, Tropen**; iene Figuren sind keine Tropen.

Ich gebe zu, sagt **dü Marsais** in seiner vortreflichen Abhandlung über die Tropen, daß man gut sprechen kann, ohne iemals die besondern Namen dieser Figuren gehört zu haben. Wie viel Men-

schen bedienen sich metaphorischer Ausdrücke, ohne bestimmt zu wissen, was eine Metapher ist! .... Aber diese Kenntnisse sind denen, die die Kunst zu reden und zu schreiben nöthig haben, nützlich und nothwendig. Sie bringen in die Ideen, die man sich von den Worten macht, Ordnung; sie dienen dazu, den wahren Sinn der Worte zu entziffern und über die Rede Rechenschaft zu geben, und geben Bestimmtheit und Zierlichkeit. . . . Man sieht täglich Personen, die angenehm singen, ohne die Noten, die Schlüssel, noch die Regeln der Musik zu kennen: sie haben mehrere Jahre, ohne es zu wissen, bald aus dem, bald aus ienem Tone gesungen: sollen sie deswegen die Erleichterungen, die ihnen die Tonkunst darbietet, verwerfen, wenn sie ihre Fähigkeiten vollkommen machen wollen?

Die Figuren der Worte, die nicht **Tropen** genennet werden, sind die **Wiederholung**, die **Konversion**, die **Komplexion**, die **Gradation**, die **Reversion**, die **Adiunktion**, die **Disiunktion** und die **Periphrase**.

Wiederholung.

Die Wiederholung, eine Figur, bestimmt, den Charakter einer hitzigen Leidenschaft, eines lebhaften und überaus grosen Gefühls auszudrücken, besteht darinnen, daß einerley Ausdrücke mehrmals mit Anstand wiederholt werden. Hier ist eine schöne Würkung, welche diese Figur in einer Stelle des Trauerspiels **Zaire** beym **Voltaire** hervorbringt.

Lusignan

Lusignan sagt zu Zairen: „meine Tochter, du zärt-
„licher Gegenstand meiner äussersten Bekümmerniß,
„denke wenigstens, denk' an das Blut, das in dei-
„nen Adern fliest. Es ist das Blut der zwanzig
„Könige, die alle, wie ich, Christen waren: es ist
„das Blut der Helden, die mein Gesetz vertheidig-
„ten; es ist das Blut der Märtyrer . . . . . o
„Tochter, mir ewig theure Tochter, kennest du deine
„Bestimmung? weißt du, wer deine Mutter ist?
„weißt du, daß ich in dem Augenblick, da seine
„Lenden die traurige und letzte Frucht einer unglück-
„lichen Liebe an das Tageslicht brachten, sie mit
„unaufhaltsamer Hand, mit der Hand der Strafen-
„räuber, denen du dich überlassen hattest, tödtete?

„Deine

Ma fille, tendre objet de mes dernieres peines,
Songe au moins, songe au sang, qui coule en
tes veines.
C'est le sang de vingt rois tous chretiens comme
moi;
C'est le sang des Heros defenseurs de ma loi;
C'est le sang des martyrs . . . . o fille encor trop
chere;
Connois-tu ton destin? Sais-tu, quelle est ta
mere?
Sais-tu bien, qu'à l'instant, que son flanc mit
au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux
amour,
Je la vis massacrer par la main forcenée,
Par la main des brigands, à qui tu t'es donnée?

„Deine Brüder, diese vor meinen Augen erwürgten
„Märtyrer, öffnen dir ihre blutigen, von der Höhe
„des Himmels, ausgestreckten Arme. Dein Gott,
„den du verräthst, dein Gott, den du lästerst, starb
„für dich, für deine Sünden an dieser Stäte, an
„der Stäte, wo ihn mein Arm so oft umfaßt hat,
„an der Stäte, wo sein Blut zu dir durch meine
„Lippen spricht. Sieh diese Mauren, sieh diesen
„von deinen Herren weggenommenen Tempel: alles
„verkündet den Gott, den deine Vorfahren gerächt
„haben. Hebe die Augen auf: sein Grab ist nah
„an diesem Pallast: hier ist der Berg, wo er unsere
„Missethaten abwusch und unter den Schlägen der
„Gottlosigkeit seinen Geist aufgeben wollte: hier ist
„es

Tes freres, ces martyrs egorgés à mes yeux,
T'ouvrent leurs bras sanglants tendus du haut des cieux.
Ton Dieu, que tu trahis, ton Dieu, que tu blasphemes,
Pour toi, pour tes pechés est mort en ces lieux mêmes,
En ces lieux, où mon bras le servit tant de fois,
En ces lieux, où son sang te parle par ma voix.
Vois ces murs, vois ce temple envahi par tes maitres:
Tout annonce le Dieu, qu'ont vengé tes ancetres.
Tourne les yeux; sa tombe est près de ce palais;
C'est ici la montagne, où lavant nos forfaits
Il voulut expirer sous les coups de l'impie:

C'est

„es, wo er aus seinem Grabe wieder in das Leben „gieng. Du kannst in diese geheiligte Stäte nicht „gehen, du kannst dahin keinen Schritt wagen, ohne „deinen Gott zu finden; und du kannst nicht da„selbst bleiben, ohne deinen Vater, deine Ehre, die „dich aufruft, und deinen Gott, der dir vorgeht, „zu verläugnen.“

Die Wiederholung der Bindeworte hilft oft mit mehrern Reiz und gröserer Energie malen, wie hier:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir.

Und in folgender Stelle aus einer Rede des Massillon, wo er von einem stolzen Prinz spricht: „sein „Ruhm wird ewig von Blut befleckt seyn. Man„cher Gefühllose wird vielleicht seine Siege besingen: „aber die Provinzen, die Städte, die Felder wer„den darüber weinen. Man wird ihm, um seine „Eroberungen zu verewigen, prächtige Denkmale „aufrichten: aber die noch glimmende Asche so „vieler

C'est là, que de sa tombe il rappella sa vie.
Tu ne saurois marcher dans cet auguste lieu,
Tu n'y peux faire un pas, sans y trouver ton Dieu,
Et tu n'y peux rester, sans renier ton pere,
Ton honneur, qui te parle, et ton Dieu, qui t'eclaire.

„vieler sonst blühender Städte; aber die Verheerung
„so vieler Ländereyen, die ihrer alten Schönheit be-
„raubt sind; aber die Trümmern so vieler Mauern,
„unter welche friedfertige Einwohner begraben sind;
„aber die Trübsalen, die noch nach ihm bleiben,
„werden traurige Denkmale seyn, die seine Eitelkeit
„und seine Thorheit verewigen.

Konversion.

Die **Konversion** ist eine Art Wiederholung, die die verschiedenen Glieder einer Periode mit einem gleichen Schlußfall endigt. So sagt **Cicero** in einer von seinen Reden gegen den Antonius:

„Ihr habt drey grose Kriegsheere verloren, An-
„tonius hat sie zu Grunde gerichtet; ihr beklagt den
„Verlust der grösesten Männer im Staat; Antonius
„hat sie euch entrissen: das Ansehen des Senats ist
„gefallen; Antonius hat es zu Boden gestürzt.“

Komplexion.

Die Komplexion ist eine Wiederholung, mit welcher man in einerley Worten schliest. So ist die Stelle aus einer Rede des **Bourdaloue**;

„Das ganze Universum ist mit dem Geist
„der Welt angefüllt: man urtheilet nach dem
„Geist der Welt: man handelt und beträgt sich
„nach dem Geist der Welt: soll ich es sagen?
„man will sogar Gott dienen nach dem Geist der
„Welt.“

Grada-

Gradation.

Die **Gradation** oder Steigerung bestehet darinnen, daß sie eine Reihe Ideen, Bilder oder Empfindungen, die einander vergrösern, darstellt. Eine doppelte Gradation ist in der Stelle aus einer Rede des **Cicero**:

„Ein **Verbrechen** ist es, einen römischen Bürger in Fesseln zu werfen: eine Schandthat, ihn „peitschen zu lassen: fast mehr, als Mord, ihn „zu tödten: was soll ich sagen, ihn kreuzigen zu „lassen?“

Reversion.

Die **Reversion** läßt die Worte in einem verschiedenen Sinn wieder zurückkehren, wie in folgendem Beyspiele:

„Man darf die Vorschriften und Pflichten nicht „nach den Sitten und Gewohnheiten, sondern die „Gewohnheiten und Sitten nach den Pflichten und „Vorschriften beurtheilen. Das göttliche Gesetz „muß also die beständige Regel der Zeit seyn, und „nicht die Veränderung der Zeit die Regel des „göttlichen Gesetzes werden.“ **Und Haller vom Wein:**

Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.

Adiunktion.

Die **Adiunktion**, von der Wiederholung verschieden, drückt nur das, worauf sich mehrere Theile einer Redensart beziehen, auf einmal aus. So sind die Worte **soll ich dich erinnern** in einer schönen Stelle des Trauerspiels **Athalie** beym **Racine**:

„soll ich dich, Abner, soll ich dich an den Lauf der „berühmten Wunder, die in unsern Tagen geschehen „sind; an dies berüchtigte Unglück der Tyrannen „in Israel und an die Treue Gottes in allen seinen „Drohungen; an Ahabs zernichtete Gottlosigkeit „und an das von seinem Blut nasse Feld, das er „mit Morden an sich gebracht hatte; an die nahe „bey diesem Felde geopferte Jesabel, diese von dem „Huf der Pferde zerfleischte Königin; an die Hunde, welche von ihrem unmenschlichen Blut den „Durst löschten und an die von ihrem abscheulichen „Körper losgerissenen Gliedmaßen; an den mit „Lügnern

Faut-il, Abner, faut-il vous rappeller le cours
Des prodiges fameux accomplis en nos jours,
Des tyrans d'Israël les celebres disgraces,
Et Dieu trouvé fidele en toutes ses menaces,
L'impie Achab detruit, et de son sang trempé
Le champ, que par le meurtre il avoit usurpé;
Près de ce champ fatal, Jezabel immolée,
Sous les pieds des chevaux cette Reine foulée;
Dans son sang inhumain les chiens défalterés;
Et de son corps hideux les membres déchirés;

Des

„Lügnern vermischten Haufen Propheten und an die
„Flamme, welche auf den Altar vom Himmel fiel;
„an Elias, wie er als Herr mit den Elementen
„redete; an die Himmel, die durch ihn verschlossen
„und hart wurden; an die Erde, welche drey Jahr
„lang ohne Regen und Thau blieb; und an die
„Todten, welche durch die Stimme des Elisa wie-
„der beseelt wurden, erinnern?“

Disiunktion.

Die Disiunktion nimmt die Verbindungsworte hinweg, um die Rede desto lebhafter und feuriger zu machen. Hier ist ein Beyspiel aus der Trauer-rede des Mascaron auf Türenne.

„Selbst das Aeusere des Krieges, der Schall
„der Instrumente, der Glanz der Waffen, die Ord-
„nung der Haufen, die Stille der Soldaten, die
„Hitze des Gefechtes, der Anfang, Fortgang und die
„Vollendung des Sieges, das verschiedene Geschrey
„der Ueberwinder und Ueberwundenen greifen die
„Seele dergestalt an, daß sie, erhaben über alles,
„was sie von Klugheit und Mäßigung besitzt, weder
„Gott, noch sich selbst mehr kennt.“

Peri-

Des prophetes menteurs la troupe confondue,
Et la flamme du ciel sur l'autel descendue;
Elie aux elemens parlant en souverain,
Les cieux par lui fermés et devenus d'airain,
Et la terre trois ans sans pluie et sans rosée;
Les morts se ranimant par la voix d'Elisée?

Periphrase.

Die Periphrase oder Umschreibung wird von den Rednern und Dichtern sehr häufig gebraucht. Sie bedienen sich derselben, um eine simple und oft gemeine Idee weiter auszuführen, zu schmücken, zu veredeln. So nimmt der Dichter, statt zu sagen, auf dem Gottesacker, die sehr gute und harmonische Wendung:

Hier, wo gehüllt, in Nacht mit fürchterlichen
Flügeln
Rund von Verwesungen umweht
Im Schoos der Einsamkeit bemoßten Grabes-
hügeln
Der starre Tod zur Seite steht:

Hier, wo noch Asche frisch bey modernden Ge-
beinen
In der gefüllten Urne glimmt,
Wo Liebende gebeugt der Trennung Zähre weinen,
Die perlend in den Augen schwimmt: u. s. w.

Oder, er singt, wenn er bey der Gegenwart des Bacchus zum Trinken ermuntern will:

Genug Apollens Dienst geweyht;
Fort, Leyer, an die Wand!
Füllt mit der Trauben Süßigkeit
Die Gläser in der Hand!

Schon wandelt zur Profanen Spott
Gelehnt auf seinem Stab
In unsern Kreis der Rebengott
Von dem Olymp herab.

Mascaron, statt zu sagen, daß Türenne in der Gruft der Könige von Frankreich begraben worden ist, hat diese schöne Periphrase gebraucht:

„Der König, um ein unauslöschliches Kenn„zeichen von der Achtung und Freundschaft, womit „er diesen grosen Feldherrn beehrte, an den Tag zu „legen, gab seiner ruhmvollen Asche eine glänzende „Stäte unter denienigen Göttern der Erde, die noch „in der Pracht ihrer Begräbnisse ein Bild von der „Pracht ihres Thrones erhalten.“

II.

Von den Figuren der Worte, welche Tropen sind.

Die vornehmsten Figuren der Worte, die man Tropen nennet, sind die Metapher, die Allegorie, die Metonymie, die Synekdoche, die Ironie und die Hyperbel.

Metapher.

Alle Tropen sind, eigentlich zu reden, Metaphern, da sie Worte sind, deren eigenthümliche Bedeutung man verändert hat, um ihnen dafür eine andere und entlehnte zu geben. Indessen nennt man Metapher blos eine Art Tropus, wodurch man ein Wort von seiner eigenthümlichen Bedeutung zu einer neuen überträgt, die ihm nur vermöge der Vergleichung, die im Verstand geschieht, zukommt. Wenn man zum Beyspiel sagt: dieses Feld ist lachend; so

hat das Wort lachend nicht mehr seine erste und eigenthümliche Bedeutung: es heißt nicht mehr so viel, als, welches lacht, sondern, welches gut aussieht: und dies durch Vergleichung zwischen dem eigenthümlichen Sinn des Worts lachend, der nur auf Personen angewendet werden kann, und zwischen dem Vergnügen, welches das Anschauen einer schönen Landschaft verursacht. Diese versteckte Vergleichung, welche die Metapher in sich faßt, giebt einen Begriff mehr, und macht dadurch eine Schönheit.

Aber wenn gleich die Natur der Metapher erfordert, daß sie eine Vergleichung in sich fasse: so darf man doch nicht die eine mit der andern verwechseln. Man sagt von einem Krieger: er stürzte sich, wie ein Löwe, mitten unter die Feinde; das ist eine Vergleichung; sie ist sogar durch die Worte ausgedrückt. Man sagt von diesem Krieger: dieser Löwe stürzte sich mitten unter die Feinde; das ist eine Metapher. Die Vergleichung ist alsdann nur in dem Verstand: es drückt sie kein Wort aus.

Der Mangel an eigenthümlichen Worten hat bald die Metaphern veranlaßt: sie sind hernach gebraucht worden, die Schätze der Beredsamkeit und der Dichtkunst zu vergrösern. Die Metapher ist wirklich eine von denjenigen Figuren, die der Rede die meiste Grazie, Stärke und Hoheit verschaffen, wenn sie nur zur rechten Zeit, mit Geschmack und Genauigkeit gebraucht wird. Man darf sie niemals

mals von einem niedrigen und ekelhaften Gegenstand nehmen. In folgender Metapher beym Shakespear ist die Aehnlichkeit zu schwach, als daß sie angenehm seyn könnte. Malkolm sagt im vierten Auftritt des vierten Akts im Macbeth: „meine „Wollust hat keinen Boden: eure Weiber, eure „Töchter, eure Matronen und eure Jungfrauen „würden die Cisterne meiner Lüste nicht füllen.“ Aber wenn man diesen Fehler vermeiden will; so muß man sich hüten, daß man nicht in den entgegengesetzten verfällt. Jede allzukühne Metapher ist fehlerhaft. So ist dieienige beschaffen, welche Corneille in seinem Trauerspiel Heraclius braucht, wenn er sagt: die Dünste meines Blutes werden den Donner vergrösern. Sie ist zu stark: sie ist riesenförmig.

Wenn die Begriffe, die die metaphorischen Worte erwecken, nicht verbunden werden können: so ist die Metapher mangelhaft. Man hat den Malherbe getadelt, daß er in seiner Ode auf Ludwig den dreyzehnten gesagt hat: ergreif deinen Donner, Ludwig, und geh als ein Löwe. Er hätte lieber sagen sollen, als Jupiter. Die Begriffe Donner und Löwe können sich nicht beysammen vertragen.

Allegorie.

Die Allegorie ist nichts, als eine fortgesetzte Metapher: sie dient statt der Vergleichung, einen Gedanken, der gar nicht ausgedrückt ist, den aber

der Schriftsteller im Kopf hat, verständlich zu machen. Hier beziehen sich alle Bilder auf einen Gegenstand, alle hängen von einer Metapher ab. Die folgende Ode des **Horaz** ist ein sehr schönes Beyspiel davon.

„O unglückliches Schiff, du willst dich also „neuen Wettern überlassen? ach, was machst du? „Bleib im sichern Hafen. Siehst du nicht, daß „deine Ruderbänke von Rudern entblößt sind; daß „dein Mastbaum und deine zerschmetterten Segel„stangen noch unter dem Toben der Stürme hin „und her wanken, und daß es dir an Seilen gebricht, „um die Heftigkeit und Wuth der Wellen auszu„halten? Du hast nicht einmal ein ganz Segel „mehr: du hast auch keine Götter mehr, die du in „der Noth anrufen könntest. Aus dem Holz eines „der berühmtesten Wälder in Pontus erbauet, rühmst „du dich deines Namens und deines Ursprungs um„sonst. Die Gemälde, womit du ausgezieret bist, „geben deinem, über die ausgestandenen Gefahren „noch betäubtem, Steuermann gar keinen Muth. „Du wirst, wenn du dich nicht davor in Acht nimmst, „das Spiel der Winde werden. Ach! theures „Schiff, sonst die Ursache meines Kummers, ietzt „der Gegenstand meiner Unruhe und Sorge, laß „dich ia nicht von dem verführerischen Glanz der „Cykladen täuschen und hüte dich, daß du dem von „diesen Inseln abgeschnittenen Meere dich anver„trauest.“

Unter dem Bild dieses Schiffes stellt der Dichter die römische Republik vor, und unter dem der tobenden Wellen und Winde die Unruhen, die sie zerrütten, und die Gefahren, mit welchen sie bedrohet wird.

Metonymie.

Die **Metonymie** setzt eine Benennung für die andere, wenn sich nur zwischen diesen beyden Benennungen eine Verwandschaft und Beziehung findet. Diese Art sich auszudrücken geschieht, wenn man

1) die Ursache für die Wirkung, den Urheber der Sache für die Sache selbst setzt — **von seiner Arbeit leben** heißt so viel, als von dem leben, was man verdient, wenn man arbeitet — **den Cicero lesen**, das heißt, die Schriften des Cicero lesen. In diesem Sinn redet man von den heydnischen Gottheiten, wenn man sagt: **Vulcan**, anstatt das Feuer; **Mars**, anstatt der Krieg; **Neptun**, anstatt das Meer; **Apollo**, anstatt die Dichtkunst, u. s. w.

2) Die Wirkung für die Ursache; als wenn **Ovid** sagt, daß **der Berg Pelion keinen Schatten**, das heißt, keine Bäume, hat.

3) Das Enthaltende für das Enthaltene; zum Beyspiel, **Europa**, anstatt die Völker in Europa; **der Becher**, anstatt der Wein.

4) Das Zeichen für die bezeichnete Sache; als **das Zepter**, anstatt die königliche Herrschaft; der

Degen, anstatt der Kriegsdienst; wie auch, wenn man die vereinigten Provinzen der Niederlande mit dem holländischen Löwen; Deutschland mit dem deutschen Adler; England mit dem Leoparden; Frankreich mit den Lilien bezeichnet.

Zu dieser Figur muß man die Ausdrücke zählen: er hat Herz, anstatt er hat Muth; der Portikus, Ort, wo Zeno seine Philosophie lehrte, anstatt seine Philosophie selbst; das Lyceum, Ort, wo Aristoteles seinen Unterricht ertheilte, anstatt seine Lehren selbst.

Synekdoche.

Die Synekdoche ist eine Art der Metonymie; sie läßt den Verstand mehr oder weniger begreifen, als das Wort, dessen man sich bedient, in seinem eigenthümlichen Sinn bedeutet. Man braucht sie, wenn man

1) einen Theil für das Ganze, oder das Ganze für einen Theil nimmt, als wenn man sagt: ländlicher Heerd, anstatt ländliche Häuser; zehen Winter, anstatt zehen Jahre; eine theure Seele, anstatt eine geliebte und theure Person; die Tiber, anstatt die Römer; die Seine, anstatt die Franzosen; der Tagus, anstatt die Spanier, u. s. w.

2) Die Gattung für die Art; als wenn man durch das Wort Sterbliche blos die Menschen versteht, obgleich alle beseelte Wesen sterblich sind: oder die Art für die Gattung; als wenn die griechi-

schen und römischen Dichter sich des Ausdrucks **Tempe**, der Name von einer Ebne in Thessalien, bedienen, um alle Arten schöner Ländereyen zu bezeichnen.

3) Die Materie, woraus die Sache gemacht ist, für die Sache selbst; als **Stal**, anstatt Degen; **Metall**, anstatt Kanonen.

Eine andere Art der **Synekdoche** ist es, wenn man einen eigenen Namen für einen gemeinen oder für ein Beywort nimmt; z. E. man sagt von einem wollüstigen Menschen: es ist ein **Sardanapalus**; von einem grausamen und blutdürstigen Prinzen: es ist ein **Nero**.

Ironie.

Die **Ironie** versteckt hinter den eigenthümlichen und buchstäblichen Sinn, den die Worte ausdrücken, einen entgegengesetzten. Durch diese Figur sagt man gerade das Gegentheil von dem, was man denkt und was man andern denken lassen will. Juvenal liefert uns davon ein Beyspiel in einer Stelle seiner Satyren, wenn er von den Egyptern sagt:

„Ganze Städte beten Hunde an und Dianen „kennet niemand. Ein Verbrechen ist es, Zwie„beln und Knoblauch zu essen: ein Verbrechen sogar, „sie zu berühren. Ueber die heiligen Völker, deren „Gottheiten in ihren Gärten wachsen!“

Vollkommen ironisch ist die Anrede des Elia an die Baalspriester im ersten Buch der Könige:

„Und sie riefen an den Namen Baal vom Mor„gen bis an den Mittag, und sprachen: Baal, „erhöre uns! Aber es war da keine Stimme noch „Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie „gemacht hatten. Da es nun Mittag ward, spot„tete ihrer Elia, und sprach: Rufet laut! denn er „ist ein Gott; er tichtet, oder hat zu schaffen, oder „ist über Feld, oder schläft vielleicht; daß er auf„wache!“

Bey dem Gebrauch dieser Figur muß man vorsichtig seyn. Sie gefällt nur, in so fern sie kurzweilig, leicht und schöckernd ist. Man kann sie in allen Arten der Abhandlungen gebrauchen. Homer und Virgil haben sich derselben in der epischen Dichtkunst bedient. Selbst die tragischen Dichter haben sie zu benutzen gewußt. Im Alexander des Racine sagt Oriane zum König Toriles ironisch: „komm „näher, mächtiger König, groser Monarch von In„dien; man spricht hier von dir.“ Die Rede der Hermione an Pyrrhus, in der Andromache eben dieses Dichters, ist ebenfalls eine fortgesetzte Ironie. Indessen muß man merken, daß diese Figur im Trauerspiel mäßig gebraucht werden muß. Die Beredsamkeit verträgt sie mehr: Demosthenes und Cicero, selbst die heiligen Redner haben sich derselben mit Glück bedienet.

Hyperbel.

Die **Hyperbel** giebt den Sachen einige Grade mehr oder weniger. Sie braucht Worte, die, buchstäblich genommen, über alle Wahrheit hinaus gehen, aber von denen, die uns verstehen, auf ihren eigenthümlichen Gehalt gebracht werden. Von einem Pferd, das außerordentlich schnell läuft, sagt man hyperbolisch: **es läuft schneller, als der Wind**; und von einer Person, die außerordentlich langsam geht: **sie geht, wie eine Schildkröte.** **Virgil** bedient sich dieser Figur, wenn er von der Amazone Camilla die Beschreibung giebt:

„Schneller, als der Wind, würde sie über ein „mit hohen Kräutern oder Kornähren bedecktes Feld, „ohne sie zu betreten, weggeflogen seyn, oder sich „mitten durch das Meer einen Weg gebahnt haben, „und über die Wellen geschritten seyn, ohne ihre „glatten Füße naß zu machen.“

Homer vergrößert den Gegenstand, den er besingt, ebenfalls durch die Hyperbel, wenn er im vierten Buch der Iliade sagt:

„Aber da sie auf demselben Platz zusammen„stiesen, da entbrannte von beyden Seiten die Wuth „der gepanzerten Streiter; Schilder schlugen auf „Schilder, und Lanzen auf Lanzen; ein ungeheures „Getös! das Geseufze der Sterbenden, das Froh„locken der Sieger, stieg zum Himmel, und die „Erde strömte vom Blut.“

Man versprach dem, der das beste vierzeilige Gedicht auf die Siege des grosen Condé verfertigen würde, tausend Thaler. Ein Dichter vom Ufer der Garonne kam und gewann die Belohnung durch folgende Verse, deren Gedanke eben so sinnreich, als Hyperbolisch, ist:

Pour celebrer tant de vertus,
Tant de hauts faits et tant de gloire,
Mille ecus! morbleu, mille ecus!
Ce n'est pas un sou par victoire.

Man muß sich dieser Figur, die niemals zu kühn, und noch weniger übertrieben seyn darf, mit Mäßigung bedienen. Will man von ihr einen Gebrauch machen: so muß er allemal genau nach den Regeln bestimmt seyn.

Das sind die vornehmsten Figuren der Worte, die man nothwendig auf eine vorzügliche Weise kennen muß. Was die Figuren der Gedanken betrifft; so ist das Verhältnis zwischen ihnen und den verschiedenen Arten der Schreibart so gros, daß ich es für Pflicht halte, sie im Zusammenhange vorzutragen. Das will ich im folgenden Kapitel thun.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Schreibart, und von den Figuren der Gedanken.

Alle Menschen haben eine besondere Art zu fassen und zu empfinden. Sie müssen also ihre Begriffe und Empfindungen nach der Art, die ihnen eigen ist, mittheilen: die Ausdrücke, deren sie sich bedienen, haben allemal das Gepräge davon. Man hat daher Grund zu behaupten, daß ieder Schriftsteller seine Schreibart hat, und daß es eben so viel Schreibarten, als Schriftsteller, giebt. Indessen da alle Materien, die man behandelt, entweder von einer simpeln, oder etwas mehr erhöheten, oder von einer erhabenen Gattung sind; so kann man auch sagen, daß es überhaupt drey Gattungen der Schreibart giebt, die niedre, die gemäßigte, die hohe, und daß die besondere Schreibart eines ieden Schriftstellers als eine unendlich verschiedene Schattirung dieser drey Schreibarten angesehen werden muß.

So ist es auch mit den Figuren der Gedanken. Obgleich eine iede einen besondern Charakter hat, der sie von einander unterscheidet: so können sie doch alle auf drey Hauptklassen gebracht werden. Manche wendet der Schriftsteller, entweder in Prosa, oder in Versen, mit Kunst an, um desto sicherer Licht in unsern Verstand überzutragen; um die Vernunft mit mehr Stärke und Richtigkeit reden zu lassen; kurz, um eine Wahrheit in dem günstigsten

und hellesten Licht darzustellen: diese schicken sich für die Ausführung am besten. Andere schränken sich darauf ein, daß sie durch den ihnen eignen Glanz und Schmuck der Einbildungskraft schmeicheln. Der Schriftsteller bedient sich derselben, um die Wahrheit mit allen ihren Reizen, die sie uns liebenswürdig machen können, zu bekleiden: dies sind reizende Figuren. Noch andere dringen endlich bis in das Innere unserer Herzen; sie bewegen, beunruhigen und fesseln sie: der Schriftsteller macht von ihnen Gebrauch, um sich ganz unserer Seele zu bemeistern, und sie, so zu sagen, auf den Zweck zu führen, den er sich vorsetzt: diese gehören für die Leidenschaften. Die Figuren der ersten Art schicken sich am meisten für die **niedre**; die der zweyten für die **gemäßigte**, die der dritten für die hohe Schreibart.

Erster Artikel.

Von der niedern Schreibart und den ausführenden Figuren.

Die **niedre** Schreibart verstattet weder glänzende Worte, noch harmonische Wendungen, noch abgemessene Perioden. Sie gefällt und interessirt durch die Wahrheit der Gedanken und durch die Richtigkeit der Ausdrücke. Sie schließt die Feinheit, die Munterkeit, die Energie gar nicht aus.

Aber

Aber sie vermeidet alles Gesuchte, alles, was Arbeit und Zubereitung kostet, mit einem Wort, alles, was ein allzulebhaftes und allzuauffallendes Licht auf die Rede werfen kann. Natürliche Schönheiten und eine liebenswürdige Nachlässigkeit machen ihren ganzen Werth aus. Dies wird man in folgendem Beyspiel gewahr.

„Dieienigen, die gar nichts arbeiten, handeln „der Ordnung des Schöpfers zuwider, und sie scheinen dafür schon in diesem Leben bestraft zu seyn. „Ekel und Verdruß werden ihnen zu Theil. Auch „die reichsten, ia wohl, die reichsten, haben keine „grösere Marter, als den Müßiggang. Das Le„ben wird ihnen lästig mitten in dem Ueberfluß ihrer „Leckereyen und Vergnügungen. Was sag ich, „Vergnügungen? Haben sie diese? Sie sind davon „so gesättigt, daß sie sie gar nicht mehr empfinden. „Oft beneiden sie das Schicksal eines Tagelöhners, „den sie mitten in seinen Arbeiten froh und zufrieden „sehen; und in der That, die Arbeit ist das Ver„gnügen des rechtschaffnen Mannes. Die Erho„lungen, die er darauf genießt, haben für ihn einen „ganz andern Reiz. Man könnte sagen, daß sie ein „für seine Mühseligkeiten verdienter Lohn sind: nach „einer Erquickung, die er ohne Bitterkeit geschmeckt „hat, geht er mit neuem Eifer zu seiner Arbeit wie„der. Betrachtet man diesen Haufen Schnitter, „die der grosen Hitze ausgesetzt sind: sieht man ihre „Munterkeit, ihren Muth und selbst ihre Lustigkeit: „sollte man nicht glauben, sie feyerten ein Fest?

„Sie

„Sie singen, sie lachen. Man kann nicht sagen, daß „sie die Arbeit ermüdet. Das ist das Loos armer „Leute, ein hartes und mühsames Leben. Und „doch ist ihnen nach der hartnäckigen Arbeit einer „ganzen Woche ein wenig Ruhe genug. Haben sie „Brod verdient, dieienigen, die zu ihrem Hause ge„hören, zu unterhalten: so sind sie vergnügt. Auf „dem Lande sieht man gar nicht die Ausschweifun„gen, die Laster, und alle die Unordnungen herr„schen, die in unsern Städten so gemein sind. Der „Wohnplatz auf dem Lande scheint die Freystäte „unbefangener und unschuldsvoller Sitten zu seyn.“

Auch die Dichter liefern viel Beyspiele von der simpeln Schreibart. Hier ist aus einer kleinen Sammlung dichterischer Arbeiten *), die eine eben so simple Aufschrift hat, ein Beyspiel in dem **Leyerlied eines Mannes mit dem Guckekasten an Kinder:**

Herbey! herbey! laßt, Groß und Klein,
Jezt eure Spiele rasten,
Kommt, Kinder, kommt und gucket fein
Dafür in meinen Kasten!

Hört, wie mein fröhlich Instrument,
Mit iugendlichem Feuer,
So frisch mir untern Händen tönt!
— Der Bauer nennt es Leyer. —

Schaut,

*) Gedichte, Leipzig bey Crusius, 1777. 8.

Schaut, Kinder, schaut die ganze Welt
Von Osten bis in Westen
Durch Glas natürlich vorgestellt
Vom Kleinsten bis zum Grösten!

Seht hier das schöne Paradies
Mit seinen grünen Hecken,
Und Even, die im Apfel biß,
Mit Adam sich versteckten.

Nun wird euch deutlich vorgestellt,
Wie wir geschrieben lesen,
Wie daß einmal die ganze Welt
Zur Straf ein Teich gewesen.

Nun schauet, wie sich Stadt auf Stadt
Mit ihren Thürmen blähet,
Und kaum, daß ihr die erste saht,
Die zwote schon sich drehet.

Nach diesen Städten sehet ihr
Berg, Thäler, Dörfer, Schlösser,
Der Fluren Grün, der Gärten Zier,
Den schlechter, ienen besser.

Nun könnt ihr den Lips Tullian
Am Rabenstein erblicken,
Den Xerxes und den Solimann
In ihren Staatsperücken;

Könnt Salomonen speisen sehn
In seinen güldnen Kronen,
Dort löst man auf sein Wohlergehn
Vom Walle die Kanonen.

Schaut, schaut! hier treiben sonder Müh
Die iüdischen Husaren,
Des Holofernes Freyparthie
In Tausenden zu Paaren.

Und dort, dort seht ihr steif und starr
Nach langen blut'gen Kriegen
Auf der befranzten Todtenbahr
Den Schwedenkönig liegen.

Drauf zeigen sich auf tausend Art
Die mannichfachen Trachten,
Die sich bald mit, bald ohne Bart
Der Erde Völker machten;

Zunächst repräsentiren sich
Karossen, Sänften, Karren,
Hier ungeputzt, dort feyerlich,
Laquayen, Herrn, und Narren.

Zuletzt wird sich ein ländlich Fest,
Ein Tanz von Bauern zeigen,
Ein Pfeifer, der die Pfeife bläst,
Sammt Geigern, welche geigen.

Durch Bier, Musik und Tanzen froh
Klopft ieder in die Hände;
Auch ich, ihr Kinder, mach' es so,
Denn mein Spiel hat ein Ende.

Nun, meynt ihr, könnt' ich gehn? — Doch nein,
Ich weis auch noch zu leben,
Und will euch Kindern oben drein
Noch eine Lehre geben.

Ich hab' im Kleinen euch die Welt
Im Kasten hier gezeiget;
Nun seht, ob sie die Probe hält,
Und auch der grosen gleichet.

Es schien euch alles gros und schön
Und stattlich ausgeschmücket,
Doch merkt, ihr habt durch Glas gesehn,
Und das hat euch berücket.

Die Bilder sind gering und klein,
Verächtlich meine Künste;
Die Welt trügt auch durch äusern Schein
Und hüllt sich oft in Dünste.

Und treft ihr's wirklich einst so an;
So sprechet unverhohlen:
Er hatte Recht, der Leyermann,
Und hiemit, Gott befohlen!

Diese Schreibart ist um so schwerer mit allen ihren Reizen zu erreichen, ie mehr sie an die Natur grenzt. Sie findet Statt in vertrauten Unterredungen, in Erzählungen, in Fabeln, in Briefen, in Abhandlungen, wo man sich zu unterrichten vorsezt und überhaupt in allen denen, wo man von simpeln und gemeinen Sachen redet. Man zählt unter die Figuren, die ihr eigen sind, oder diejenigen, die sich am besten zur Ausführung schicken, die **Prätermißion**, die **Licenz**, die **Konceßion**, die **Korrektion**, die **Kommunication**, die **Okkupation**, und die **Subjektion**.

Prätermißion.

Die **Prätermißion** oder **Präterition** ist eine Figur, wodurch man sich stellt, Sachen, bey welchen man doch lebhaft verweilt, mit Stillschweigen zu übergehen, oder nur überhin zu berühren. So ist die Stelle in der dreysigsten Philippika beym Demosthenes:

„Ich will nicht von euern häuslichen Uneinigkeiten, nicht von der Gröse des Philippus reden. . . . . Ich will nicht sagen, daß nach so viel Eroberungen er die allgemeine Monarchie von Griechenland mit mehr Wahrscheinlichkeit bekommen wird, als ehedem Grund vorhanden war, zu besorgen, daß er dahin kommen würde, wo er gegenwärtig ist“.

Licenz.

Licenz.

Die **Licenz** ist eine Figur, wodurch man verspricht, gegen Personen, die man verehrt, gewisse Wahrheiten, die ihnen misfallen könnten, zu verbergen. So ist Burrhus Rede an Agrippinen im Trauerspiel **Britannicus** beym Racine:

„Bey dieser Gelegenheit hatte ich nur auf mich „genommen, den Cäsar wegen einer einzigen Hand„lung zu entschuldigen. Aber da Sie, gnädige „Frau, ohne daß ich ihn rechtfertigen darf, mich „zum Beschützer seiner übrigen Lebenszeit machen: „so will ich mit der Freyheit eines Soldaten ant„worten, der die Wahrheit schlecht zu schmücken „weis. Sie haben mir, ich gestehe es, den iun„gen Cäsar anvertrauet, und ich muß unaufhörlich „seiner gedenken. Aber hab ich Ihnen geschworen, „ihn zu verrathen, aus ihm einen Kaiser zu ma„chen, der nur zu gehorchen weis? Nein, für Sie „gehört es nicht mehr, wenn ich darauf antwor„ten muß: er ist nicht mehr Ihr Sohn; er ist der „Herr der Welt. Ich muß dem römischen Reiche, „das sein Glück oder sein Unglück in meinen Hän„den zu sehen glaubt, davon Rechenschaft ab„legen.“

Koncesion.

Die **Koncesion** ist eine Figur, wodurch der Redner nicht besorgt, etwas zuzugestehen, was ihm entgegen zu seyn scheint, sondern wovon er gern

Vortheil ziehen will. Boßuet sagt in seiner Trauerrede auf die Königin von England von ihrem Gemahl Carl dem ersten:

„Ich will von ihm wohl zugestehen, was ein „berühmter Schriftsteller von Cäsar gesagt hat, „daß er gnädig gewesen ist, bis er genöthiget „ward, es zu bereuen. Das mag, wenn man „es will, der glänzende Fehler Carls, wie Cäsars „seyn. Aber daß diejenigen, welche glauben wol„len, daß bey Unglücklichen und Uiberwundenen „alles kraftlos ist, nicht darauf denken, uns zu „überreden, daß die Stärke seinem Muth und die „Munterkeit seinen Anschlägen gemangelt hat. „Von der unerbittlichen Härte des Schicksals aufs „äuserste verfolgt, von allen den Seinigen verra„then hat er sich nie selbst verlassen. Trotz des „schlechten Erfolgs seiner unglücklichen Waffen hat „man ihn, wenn man ihn überwinden konnte, nie „bezwingen können; und da er als Sieger nie aus„schlug, was billig war, hat er als Gefangener „allezeit, was klein und ungerecht war, ver„worfen.“

Zur Konceßion kann man die Permißion zählen, eine Figur, die man braucht, bald um diejenigen, die man von ihrem Vorhaben nicht abbringen kann, sich selbst zu überlassen, bald um seinen Gegner zu locken, daß er alles mögliche Böse thue, in der Absicht, damit man ihn rühre, oder über das, was er schon gethan hat, Schrecken einflöse.

Hier-

Hierzu giebt Crebillon in der Stelle seines Trauerspiels Atreus ein Beyspiel, wo Thyestes, nachdem er das Blut seines Sohnes in der Schale, die ihm sein Bruder dargereicht hatte, erblickt hat, folgendergestalt zu ihm spricht: „o Ungeheuer, das „die Hölle auf die Erde gespieen hat, sättige die „Wuth, mit welcher dein Herz angeflammt ist; „vereinige einen unglücklichen Vater mit seinem un„glücklichen Sohne, gieb dieses Opfer seinen bluti„gen Schatten und verweile nicht länger bey der „Gröse deines Verbrechens. Kannst du, Barbar, „mich noch an Orten verschonen, aus welchen du „eben das Tageslicht und die Götter vertreibst?“

Korrektion.

Die **Korrektion** ist eine Figur, welche einen Gedanken, den man darstellen will, widerruft oder aus einander sezt. Hier ist ein schönes Beyspiel **aus der Trauerrede der Herzogin von Orleans von Boßuet.**

„Nein, nach dem, was wir eben ietzt sehen, „ist die Gesundheit blos ein Name, das Leben blos „ein Traum, der Ruhm blos ein Schein, die „Schönheit und die Vergnügungen blos eine gefähr„liche Beschäftigung: alles ist vergänglich an uns, „ausgenommen das aufrichtige Bekenntnis, das „wir vor Gott wegen unserer Eitelkeit ablegen, und „das ruhige Urtheil, das uns alles, was wir sind, „verachten heißt. Aber, rede ich die Wahrheit?

„Ist der Mensch, den Gott nach seinem Bilde ge=
„macht hat, weiter etwas, als ein Schatten?
„Daß Jesus Christus gekommen war, den Him=
„mel auf Erden zu suchen, daß er geglaubt hat,
„alles, ohne sich zu erniedrigen, mit seinem Blut
„erkaufen zu können, ist das ein bloses Nichts?
„Laßt uns unsere Irrthümer erkennen. Ohne Zwei=
„fel legte dieses traurige Schauspiel uns menschli=
„che Eitelkeiten auf; und die durch den Tod dieser
„Prinzeßin auf einmal vereitelte allgemeine Hoff=
„nung entfernte uns allzuweit. Der Mensch darf
„sich nicht ganz verachten, aus Furcht, daß, wenn
„er mit den Verruchten glaubt, daß unser Leben
„nur ein Spiel ist, in dem das Ohngefehr herrscht,
„er nicht ohne Vorschrift und ohne Klugheit nach
„dem Willen seiner verblendeten Begierden ein=
„hergehe“.

Kommunication.

Die **Kommunication** ist eine Figur, vermit=telst welcher der Redner seine Gründe seinen Zuhö=rern, bisweilen selbst seinen Gegnern, vertraulich mittheilt und sie ihrer eignen Entscheidung zur Be=urtheilung überläßt. Daher sagt **Cicero** in seiner **Rede für den Cajus Rabirius** zum Labienus, der ihn der Verrätherey beschuldigte, weil er bey einer Empörung des Volkes an dem Tod eines Auf=rührers mit Namen Saturninus Theil genommen hatte:

„Ich

„Ich frage dich, Labien, was würdest du in
„einer so kützlichen Lage gethan haben, du, der du
„die Flucht aus Trägheit ergrifst, indessen dich
„hier die Wuth und die Bosheit des Saturninus
„auf das Kapitolium rief, dort die Konsulen dei-
„nen Beystand zur Vertheidigung des Vaterlandes
„und der Freyheit anfleheten? Wessen Ansehen
„würdest du befolgt, wessen Stimme gehört, wes-
„sen Parthey genommen, wessen Befehlen dich
„unterworfen haben? . . . . Kannst du es also
„dem Rabirius zum Verbrechen machen, daß er
„sich mit denienigen verband, die er ohne Thorheit we-
„der angreifen, noch ohne Schande verlassen konnte"?

Diese Figur hat auch statt, wenn wir künstliche Fragen thun, welche diejenigen, die anfangs ganz andrer Meynung waren, auf unsere Seite bringen.

Okkupation.

Die Okkupation ist eine Figur, wodurch man einem Einwurfe, den man sich selbst macht und worauf man selbst antwortet, zuvorkommt. Das hat Boileau in einer seiner Satiren gethan:

„Es ist nicht recht, wird iemand sagen, daß
„er die Leute mit Namen nennt. Den Chapelain
„anzugreifen. Ach! den braven Mann, der vom
„Balzac an so viel hundert Stellen gelobt wird.

Il a tort, dira l'un: pourquoi faut-il qu'il nomme?
Attaquer Chapelain! Ah! c'est un si bon homme:
Balsac en fait l'eloge en cent endroits divers:

„Freylich, wenn er mir hätte folgen wollen, so „hätte er keine Verse machen müssen, er quält sich „todt mit Reimen. Warum schreibt er nicht in „Prose? So sagt man. — Und sag' ich denn et= „was anders? Hab' ich beym Tadel seiner Schrif= „ten mit grausamer Feder ein gefährliches Gift auf „sein Leben gespritzt? Meine Muse, glimpflich „und behutsam in ihren Kriegen, weiß den Poe= „ten von dem ehrlichen Manne zu unterscheiden."

Subjektion.

Die **Subjektion** hat mit der Okkupation viel Aehnlichkeit, wie man gleich aus einer Stelle der **Trauerrede auf den Präsident Lamoignon von Flechier** sehen kann.

„Was glauben Sie, was für Mittel ihn zu die= „sem Endzweck gebracht haben? Die Begünsti= „gung? Er hat keine andere Verhältnisse bey Hofe „gehabt, als diejenigen, die ihm entweder seine „Geschäfte oder seine Pflichten gaben. Der Zufall? „Man brauchte viel Zeit zur Ueberlegung und glaub= „te

Il est vrai, s'il m'eût cru, qu'l il n'eût point fait de vers:
Il se tue à rimer; que n'écrit-il en prose?
Voilà ce que l'on dit. Et que dis-je autre chose?
En blamant ses écrits, ai-je d'un style affreux
Distilé sur sa vie un venin dangereux?
Ma muse, en l'attaquant, charitable et discrete,
Sait de l'homme d'honneur distinguer le poëte.

„te in einer so kützlichen Angelegenheit alles der „Berathschlagung und nichts dem Glück überlas„sen zu müssen. Etwa die Kabale? Er gehörte „zu denen, die blos ihre Pflichten befolgt haben „und diese Parthey, ob sie gleich das gröſte Recht „vor sich hat, ist nicht die gröſeste gewesen. Oder „die Geschicklichkeit, sich in die Zeit zu schicken? „Die schweren Zeiten, wo man die Aemter mehr „aus Nothwendigkeit als nach Wahl vertheilete, „und wo ieder, der die Unruhen des Staats be„nutzen wollte, entweder die Dienste, die er leisten „konnte, oder die Mittel, die er zu schaden hatte, „verkaufte, sind vorbey“.

Zweyter Artikel.

Von der gemäsigten Schreibart und den reizenden Figuren.

Die gemäsigte Schreibart ist stärker und erhabner, als die simple. Man nennt sie auch die blühende, weil sie vom Schmuck und von den Zierathen Gebrauch macht. Die lebhaften und auffallenden Figuren, die Wahl und der Wohlklang der Worte, die Verschiedenheit der Töne, die sinnreichen und glänzenden Wendungen, kurz, alles, was die Rede verschönern kann, gehört für sie und charakterisirt sie: hier ist ein Beispiel aus dem

Telemaque des Fenelon. Es ist das Gemälde des Glücks, welches gerechte und gute Regenten in den elysäischen Feldern geniesen.

„Die hohen Gebürge in Thrazien, welche mit „ihren seit dem Anfang der Welt mit Schnee und „Eis bedeckten Spitzen die Wolken theilen, wür„den von ihrem in dem Mittelpunkt der Erde geleg„ten Grund herausgerissen seyn, den selbst die Her„zen dieser gerechten Menschen nicht würden haben „bewegen können: sie haben blos mit dem Elend, „welches die Lebenden in der Welt drückt, Mitlei„den, aber ein sanftes und ruhiges Mitleiden, das „ihre unwandelbare Glückseligkeit nicht erschüttert. „Ewige Jugend, unendliches Glück, ganz göttli„che Hoheit ist auf ihrem Gesicht gemalt: aber ihre „Freude hat nichts unverschämtes oder unschickliches; „es ist eine sanfte, edle, maiestätische Freude: „es ist ein groser Geschmack an Wahrheit und Tu„gend, die sie entzückt. Sie sind in iedem Augen„blick ununterbrochen in dem Zustand des Herzens, „in welchem eine Mutter ist, die ihren geliebten „Sohn, den sie todt glaubte, wieder siehet; und „diese Freude, die oft der Mutter entwischt, flieht „niemals aus den Herzen dieser Menschen. Nie „macht sie unlustig; sie ist für sie immer neu; sie „geniesen die Entzückung der Trunkenheit, ohne „ihre Unruhe und Unbesonnenheit zu haben. Sie „unterhalten sich einander von dem, was sie sehen „und schmecken: sie verachten die verzärtelte Ergötz„lichkeit und die eitle Gröse ihres alten Zustandes,

„den

„den sie beweinen: mit Vergnügen überdenken sie
„die traurigen, aber kurzen Jahre, wo sie nöthig
„hatten, wider sich selbst und wider die hinreissen-
„de Gewalt verdorbener Menschen zu kämpfen,
„um rechtschaffen zu werden: sie bewundern den
„Beystand der Götter, die sie mitten durch so viel
„Gefahren zur Tugend gleichsam bey der Hand ge-
„führt haben. Ich weis nicht, was für Göttlich-
„keit, als ein Strom der Gottheit selbst, die sich
„mit ihnen vereiniget, unaufhörlich mitten durch
„ihr Herz fließt: sie sehen und fühlen, daß sie
„glücklich sind, und merken, daß sie es ewig seyn
„werden. Sie singen das Lob der Götter, und
„machen zusammen nur eine Stimme, nur einen
„Gedanken, nur ein Herz aus. Einerley Glück-
„seligkeit macht gleichsam Ebbe und Fluth in diesen
„vereinigten Seelen. In dieser göttlichen Ent-
„zückung verfliesen Jahrhunderte schneller, als die
„Stunden bey den Sterblichen; und doch benehmen
„tausend und aber tausend Jahrhunderte ihrer ganz
„neuen und ganz vollkommenen Glückseligkeit nichts.
„Sie herrschen alle miteinander nicht auf Thronen,
„welche Menschenhände niederreißen können, son-
„dern in sich selbst mit einer unveränderlichen Macht;
„denn sie haben nicht mehr nöthig, sich vor einer ent-
„lehnten Gewalt eines geringen und elenden Volks zu
„fürchten; sie tragen nicht mehr die vergänglichen
„Diademe, deren Schimmer so viel Furcht
„und schwarze Sorgen verbirgt. Die Götter
„selbst haben sie mit ihren eignen Händen

mit

„mit Kronen gekrönt, die nichts welk machen
„kann.“

Man sieht noch ein schönes Beyspiel von der blühenden Schreibart in den Versen einer Epistel von Nicolai an den Freyherrn von Fries, über die Glückseligkeit:

Versäumte Quellen innern Glückes,
Seyd mir gegrüßt, eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes,
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!:
Dich grüßt der holde Mund der maiestätschen Sonne,
Dir wacht der stumme Mond, der kleinre Sterne führt.
Du dähnst dich aus, wenn in dem goldnen Strale
Die weite Gegend sich verliert,
Du sammelst dich im engen Thale.
Du säuselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach,
Du singest Philomelen nach.
Dir weiset die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge sehn, das Ohr vernehmen lehrt,
Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört.
Vom Reize der Natur entzücket,
Der feinsten Züge dir bewußt,
Versiegelst du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket.

Du

Du klopfest froh, wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand,
Wenn göttlich schön Apoll im Marmor lebet,
Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwebet,
Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne
flicht,
Der stolze Tempel sich erhebet,
Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Der Herzog von N = = =, in seinen kritischen Betrachtungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau hat die Uibersetzung einiger Strophen von einer Ode geliefert, worin der römische Dichter die Reize des Landlebens und das Glück desienigen besingt, der das Feld seiner Väter bauet und, wie sie, ohne Sorgen, ohne Geschäfte, ohne Gläubiger lebt. Diese Strophen vereinigen alle Schönheiten der gemäsigten Schreibart. Hier sind sie:

„Er hört nicht auf den Schall der zum Blut-
„vergiesen rufenden Trompete und verachtet die har-
„ten Gesetze des eigennützigen Glücks.“

„Er

De la trompette sanguinaire,
Il ose mepriser la voix:
De la fortune mercenaire,
Il ignore les dures loix.

„Er lacht über den eitlen Vorzug, worauf der
„Höfling stolzieret und haßt die Verschmitztheit mit
„dem zweydeutigen Gesicht.“

„Treu den Gesetzen der Natur macht sie allein
„alle seine Vergnügungen und gewährt mit ihrer
„Nothdurft das Maas seiner Neigungen und
„Wünsche.“

„Bald heftet er junge Ulmen an den väterli-
„chen Weinstock; bald beschneidet er seine Reben
„mit wohlthätiger Hand.“

„Bald

Il rit du frivole avantage
Dont le courtisan est epris;
Et l'intrigue au double visage
N'obtient de lui que des mepris.

Fidele aux loix de la nature,
Seule elle fait tous ses plaisirs
Et ses besoins sont la mesure
De ses gouts & de ses desirs.

Tantot à sa vigne naissante
Il unit de jeunes ormeaux;
Tantot d'une main bienfaisante,
Il en elague les rameaux.

Tan-

„Bald zählt er im schattigten Weingeländer „seine ererbten Heerden; bald verwahrt er die Ge„schenke der Bienen und schiert seine springenden „Lämmer.“

„Hat Pomona ihre kostbaren Gaben auf seinen „Ländereyen reif werden lassen; so reicht er mit rei„nen Händen den Göttern die Erstlinge in vollen „Schaalen dar.“

„Unter einer alten Eiche erwartet er den Unter„gang der wärmenden Sonne und sucht auf frischem „und jungem Rasen den erquickenden Schlaf.“

„Als-

Tantot à l'hombre de la treille
Il compte ses troupeaux naissans;
Il serre les dons de l'abeille;
Il tond ses agneaux bondissans.

Lorsque Pomone en ses contrées
A muri ses dons precieux,
Il charge ses mains epurées
Des premices, qu'il offre aux Dieux.

Sous un vieux chene, il fait attendre
Le declin du brulant soleil:
Puis sur un gazon frais et tendre
Il va chercher un doux sommeil.

Alors

„Alsdann vereinigen sich tausend Nebenbuhler
„des Orpheus im dichtgewasnen Gesträuche, um
„unter dem Rieseln des Baches die Ruhe desto
„mehr zu begünstigen.“

Die reizenden Figuren, das heißt, diejenigen, die sich am meisten für den gemäßigten Stil schicken, sind die **Antithese**, die **Vergleichung** und die **Beschreibung**, auf welche sich verschiedene andere Figuren, von denen ich reden werde, beziehen.

Antithese.

Die **Antithese**, oder der Gegensatz, ist eine Figur, wodurch man Gedanken, um sie mehr zu entwickeln, einander entgegenstellet: sie besteht auch eines Theils in der Wahl entgegengesezter Worte, wie man in der Stelle des **Shakespear** sieht, wo Brutus die Römer anredet:

„Wünscht ihr mehr Cäsars Leben, um als
„Sklaven zu sterben; oder Cäsars Tod, um als
„freye Bürger zu leben?“

„Er hat meine Freunde kalt und meine Feinde
„erhitzt gemacht.“

Und

Alors mille rivaux d'Orphée,
Fardeau leger des arbrisseaux,
S'unissent, pour hater Morphée,
Au gazouillement des ruisseaux.

Und in Hallers Gedicht, wenn er vom Aberglauben sagt:

Dieß ist der größte Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch ihn, und außer ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschenblut,
Hier gütig, etwas Geld versöhnet ihre Wuth.

Und nach einigen eingeschalteten Versen:

Der Fürst, dem Laster nüzt, den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wenn er, wie andre, denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.

Diese so reizende Figur muß in einem ernsthaften Werk selten, und überhaupt auch sonst mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden. Allzusehr vervielfältigte Gegensätze würden kindisch und ermüdend

werden. Sie ist in der That nur schön, wenn die entgegengesetzten Gedanken natürlich, aus dem Innern des Stofs genommen, und dazu dienlich sind, daß sie sich einander Bestimmtheit und Deutlichkeit mittheilen. Die Rede des Maßillon über den **Triumph der Religion** verschaft hierzu ein sehr schönes Beyspiel. Hier ist es:

„Ein Fürst, der Gott fürchtet und seine Unterthanen mit Klugheit regiert, hat nicht weiter „Menschen zu befürchten. Solte ganz allein sein „Ruhm haben Neider erzeugen können; so wird „seine Gottesfurcht seinen Ruhm verehrungswerth „machen: hätten seine Unternehmungen Tadler „gefunden; so wird seine Gottesfurcht die Apologie „seiner Aufführung seyn: hätte sein Glück die Eifersucht oder das Mistrauen seiner Nachbarn erregt: so wird er um seiner Gottesfurcht willen ihre „Zuflucht und ihr Richter werden. Nie werden „seine Schritte verdächtig seyn, weil sie allemal „durch die Gerechtigkeit verkündigt werden. Man „wird auf seinen Ehrgeiz nicht Acht haben, weil „sein Ehrgeiz allemal durch seine Rechte bestimmt „wird. Er wird seinen Staaten keine Kriegsgefahr „zuziehen, weil er es als ein Verbrechen ansehen „wird, ihn ohne Grund in fremden Staaten zu führen. „Er wird die Völker und die Regenten mit einander aussöhnen, entfernt sie zu theilen, damit er „sie schwäche, und auf ihre Zerstückelungen und „auf ihre Schwäche seine Macht gründe. Seine „Mäßigung wird der sicherste Wall seines Reichs „seyn:

„ seyn: er wird keine Soldaten nöthig haben, die „ an der Thüre seines Pallasts wachen; die Her„ zen seiner Unterthanen werden seinen Thron um„ geben und statt der Schwerder, die ihn verthei„ digen, umherglänzen. Sein Ansehen wird ihm „ zum Gehorsam nichts helfen: die Befehle, die am „ sichersten erfüllt werden, sind diejenigen, wel„ che die Liebe befolgt; und die Unterwerfung wird ohne „ Murren geschehen, weil sie ohne Zwang geschieht. „ Seine ganze Macht würde ihn kaum zum Herrn „ seiner Völker gemacht haben: durch die Tugend „ wird er selbst der Richter der Monarchen seyn.“

Vergleichung.

Die **Vergleichung** ist eine Figur, womit man die Aehnlichkeiten zweyer Gegenstände darstellet, um seine Gedanken zu schmücken oder aufzuklären. Hier ist eine sehr edle und sehr schöne Vergleichung aus der Leichenrede auf die Königin von England von Boßuet.

„ Wie eine Säule, deren dichte Masse als die „ festeste Stütze eines baufälligen Tempels erscheint, „ wenn das grose Gebäude, das sie trug, auf sie „ fällt ohne sie niederzureissen, zeigt sich die Köni„ gin als der feste Grund des Staates, da sie, „ nachdem sie lange Zeit die Last getragen hat, „ nicht selbst durch seinen Verfall erschüttert wird.“

Der Telemaque des Fenelon ist voll an eben so reichen, als angenehmen Vergleichungen. Ich schränke mich auf die einzige ein:

„An dem blassen, niedergeschlagenen und ver-
„unstalteten Gesicht hätte man glauben sollen,
„daß es nicht Telemaque wäre. Seine Schön-
„heit, seine Munterkeit, sein edler Stolz hatten
„ihn ganz verlassen. Er verging, wie eine Blume,
„welche, wenn sie des Morgens aufblühet, ihren
„lieblichen Geruch auf dem Felde verbreitet, und
„des Abends nach und nach verwelket: ihre leb-
„haften Farben verlieren sich: sie nimmt ab, sie wird
„trocken und ihr schönes Haupt neigt sich, da sie
„sich nicht länger halten kann. So war der Sohn
„des Ulysses an den Pforten des Todes.“

Fast noch schöner finden wir eben diese Vergleichung schon beym Katull; den so mancher Nachahmer, selbst Ariost in der zwey und vierzigsten Stanze des ersten Gesanges, nicht erreicht hat:

„Wie eine Blume, in einem eingeschlossenen,
„verborgenen Garten, den Heerden unbekannt, von
„keinem Pfluge verlezt, aufwächst, von den Lüf-
„ten geschmeichelt, von der Sonne gestärkt, vom
„Regen genährt. Viel Jünglinge, viel Mädchen
„haben sich schon nach ihr gesehnt. Aber wenn
„diese Blume, von dem scharfen Nagel gepflückt,
„welket; dann sehnen sich keine Jünglinge, keine
„Mädchen mehr nach ihr. So ist das Schicksal
„der iungen Schöne. Itzt ist sie noch unberührt,
„den Ihrigen theuer. Aber ist einmal ihr Körper
„befleckt, und ihre keusche Blüte verschwunden;

„dann

„dann ist sie nicht mehr den Jünglingen, nicht „mehr den Mädchen reizend.“

Die Vergleichung muß so kurz, als möglich seyn und eine schickliche Beziehung zwischen dem verglichenen Gegenstand, und demjenigen haben, mit welchem man ihn vergleicht: sie muß noch mehr durch die Genauigkeit des Ausdrucks erhöhet werden, wie gleich in dem ersten schönen Gedicht an die Bienen von Johann Nikolas Götz geschehen ist:

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen seyn:
An innerm Geiste groß, obwohl von Körper klein.
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Emsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur.
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß meine Melodey
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Zellen sey,
Und mein gelindes Lied wie euer Honig fliese,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne süße.

Zu dieser Figur kann man die Parallel rechnen, welche nichts anders ist, als eine Vergleichung zweyer merkwürdiger Leute. Wir haben ein berühmtes Exempel davon an Bruyerens Parallel des Corneille und Racine, welches auch la Motte in weniger Worten gegeben hat:

Des deux ſouverains de la ſcene
L'aſpect a frappé nos eſprits:
C'eſt ſur leurs pas que Melpomene
Conduit ſes plus chers favoris.
L'un plus pur, l'autre plus ſublime,
Tous deux partagent notre eſtime
Par un merite different:
Tour à tour ils nous font entendre
Ce que le coeur a de plus tendre,
Ce que l'eſprit a de plus grand.

Beſchreibung.

Die Beſchreibung ſtellt das Bild eines Gegenſtandes dar. Es giebt davon vier Arten: die Hypotypoſis, die Ethopeïa, die Poſographie und die Topographie.

Die Hypotypoſis vereinigt, ſo zu ſagen, alle Zierathen, allen Glanz, das ganze Kolorit der Figuren. Sie erzählt eine einzelne Handlung, eine Begebenheit, ein Ungewitter, ein Treffen, eine Feuersbrunſt, u. ſ. w. aber mit ſo viel Feuer, mit ſo lebhaften und muntern Farben, daß man glaubt, den Gegenſtand ſelbſt, den der Dichter oder der Redner beſchreibt, vor Augen zu ſehen. Hierinne grenzt die Dichtkunſt und die Beredſamkeit ſo nahe an die Malerey. Homer und Virgil ſind in dieſer groſen Kunſt zn malen Meiſter: ihre Gedichte geben eine Reihe Gemälde von der äuſerſten Stärke und größten Wahrheit. Man findet davon vortrefliche Beyſpiele in allen Gattungen auch bey unſern Schriftſtellern. So beſchreibt Wieland in ſeinem Agathon

thon die Danae bey dem Wettstreit der Sirenen und der Musen:

„Danae hatte die jüngsten und schönsten aus „ihren Aufwärterinnen ausgelesen, die Meernym„phen vorzustellen, die, nur von einem wallenden „Streif von himmelblauen Byssus umflattert, mit „Cithern und Flöten in der Hand sich über die Wel„len erhuben, und mit jugendlichem Stolz untade„liche Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen „Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen um „sie her schwimmend aus krummen Hörnern, und „neckten sie durch muthwillige Spiele, indessen „Danae mitten unter den Musen an den Rand der „kleinen Halbinsel herabstieg, und, wie Venus un„ter den Grazien, oder Diana unter ihren Nym„phen hervorglänzend, dem Auge keine Freyheit „ließ auf einem andern Gegenstand zu verweilen. „Ein langes schneeweißes Gewand, unter dem halb„entblößten Busen mit einem goldnen Gürtel um„faßt, floß in kleinen wallenden Falten zu ihren „Füßen herab; ein Kranz von Rosen wand sich auf „ihre Locken, wovon ein Theil in kunstloser An„muth um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, „auf dessen Weisse und Schönheit Homers Juno „eifersüchtig hätte werden können, umfaßte eine „Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit „verschiedenen Saiteninstrumenten versehen, lager„ten sich zu ihren Füßen; sie allein blieb in unnach„ahmlich reizender Stellung stehen und hörte der

„Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sire-
„nen ihr entgegen sangen.“

Von der todten Wachtel macht uns Ramler, der erste von Deutschlands lyrischen Dichtern, nachstehende Beschreibung:

. . . . Naidens Wachtel,
Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Prozellan klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still, und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt im Traum und stumm
saß,
Flog die Gaucklerinn dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war! auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden: gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küßen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen.

Das

Das folgende Beyspiel von **Voß**, welches die Beschreibung einer wohlbesezten Tafel bey dem Gastmahl eines Kaufmanns in Hamburg enthält, ist ein vollkommenes Muster der Hypotyposis; es ist eine sehr schöne Stelle der malerischen Dichtkunst, die wir in unserer Sprache haben.

Längst der belasteten Tafel, von zwölf Wachskerzen
erleuchtet,
Einer kristallenen Kron', und zwanzig spiegelnden
Blackern,
Prangte das Wundergebäude des Zuckerbeckers, ein
Aufsatz.
Wände von weißem Tragant, mit Spiegelsäulen
gestützet,
Liefen an ieglicher Seit', und trugen grünende Reben
Von gesponnenem Glase, mit bräunlichen Trauben
behangen:
Porzellanene Winzer mit Hippen, schienen beschäftigt:
Einer gab von der Leiter die abgeschnittene Traube
Seiner Winzerin hin, die schmeichelnd ihr Körbchen
empor hielt;
Mühsam trugen andre die Last zur schäumenden Kelter.
Oben stand im Gebüsch die alabasterne Trümmer
Einer gothischen Burg; inwendig, vom Flieder beschattet,
Schlief die zuckerne Hirtin auf Blumen; am
spiegelnden Bergquell
Hütet ihr Hund die Ziegen und seidenflockigen Schäfchen:

Naschend kletterte fern am Traubengeländer ein Böcklein;
Aber die Winzerin faßt ihm den Bart, und schlug ihn mit Ranken.
Unten schimmert' ein Spiegel als See, mit Binsen umkleistert
Und braunkolbigem Rohr: am Angeldrate des Fischers
Zappelt' ein perlemutterner Barsch, und rings um die Hütte
Trockneten Reusen und Netze; die Fischerin unter der Pappel
Reichte dem nackten Kind' ein Muschelgehäuse zum Spielen.
Mitten blühte der Garten voll künstlich gezeichneter Beete;
Rechts war die Geisblattlaub' und links ein japanisches Lusthaus;
Bäume grünten umher voll Kirschen, Aepfel und Birnen
Aus kandirtem Anies; ein Jüngferchen stand in den Zweiglein
Voll rothschimmernder Aepfel, und schüttelte; andre geschäftig
Lasen die Frucht, und lachten; ein porzellanener Wallfisch
Schnob den kristallenen Spring, der bogenweis' in des Beckens
Spiegel sich goß, umringt von der schöngeschweiften Terrasse;
Feiner gefärbter Sand war bunt durch die Gänge gestreuet.

Sechs Gerichte standen an ieglichem Ende der Tafel
Zierlich gestellt, die kalt und iene brätelnd aufheißen
Silbergefaßten Scheiben von Marmor; neben dem Aufsatz
Standen französische Frücht' und Salat, als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir; und schaueten rings um die Tafel.
Jetzo begann die Wirthinn, und neigte sich vor der Gesellschaft:
Meine Herrn und Damen, Sie sehn hier alles mit Einmal.
Nehmen Sie gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung u. s. w.

Diese Figur ist zu schön, als daß ich nicht die Exempel davon häufen dürfte. Fenelon, in seiner poetischen Prosa, giebt allen Gegenständen, die er malt, die reichsten, lebhaftesten, und zu gleicher Zeit solche Farben, die ihnen eigen sind. Kann man, in der glänzenden und reizvollen Gattung, eine angenehmere Beschreibung haben, als diese ist? Telemaque erzählt:

„Wir erblickten Meerschweine mit Schuppen „bedeckt, welche goldgelb und himmelblau schienen. „Spielend hoben sie die Wellen mit viel Schaum „in die Höhe. Auf sie folgten die Tritonen, welche auf ihren krumm gebogenen Trompeten bliesen. „Sie umgaben Amphitritens Wagen, der von Seepferden, weißer, als der Schnee, gezogen ward.

Diese

„Diese theilten das Salzwasser, und liesen eine un-
„übersehbare Spur weit hinter sich in dem Meer.
„Ihre Augen waren voll Feuer und ihre Mäuler voll
„Rauch. Der Wagen der Göttin war eine See-
„muschel von wunderbarer Figur: sie war viel
„weißer, als Elfenbein, und die Räder von Gold.
„Dieser Wagen schien auf der Oberfläche des ru-
„higen Gewässers zu fliegen. Eine Schaar Nym-
„phen, mit Blumen gekränzt, schwomm haufen-
„weise hinter dem Wagen her; ihre schönen Haare
„hingen über ihre Schultern und flogen, wohin sie
„die Winde trieben. Die Göttin hielt in der ei-
„nen Hand ein goldnes Zepter, um den Wasser-
„wogen zu befehlen; in der andern trug sie auf ih-
„ren Knieen den kleinen Gott Palemon ihren Sohn,
„der an ihrer Brust hing. Sie hatte ein heiteres
„Gesicht und sanfte Maiestät, die die tobenden
„Winde und alle schwarze Stürme vertreibt. Die
„Tritonen führten die Pferde mit vergoldeten
„Zügeln. Ein groses Segel von Purpur schwebte
„in der Luft über dem Wagen; halb war es von
„dem Wehen einer Menge kleiner Zephyre, die
„sich bemüheten es durch ihr Säuseln weiter zu brin-
„gen, aufgeblasen. Mitten in der Luft sah man
„den Gott der Winde geschäftig, unruhig nnd voll
„Eifer. Sein runzelicht und verdrießliches Ge-
„sicht, seine drohende Stimme, seine dichten und
„herabhangenden Augenbraunen, seine mit Unlust
„und Verdruß angefüllten Augen, hielten die grau-
„samen Nordwinde zusammen und vertrieben alles

Ge-

„Gewölke. Die unermeßlichen Wallfische und „alle Ungeheuer der See machten mit ihren Nasen„löchern Ebbe und Fluth von dem bittern Wasser „und gingen eiligst aus ihren tiefen Höhlen, um „die Göttin zu sehen.“

Hier ist noch ein Gemälde der lebhaftesten und lachendesten aus dem Gedicht die Alpen von Haller:

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Stralen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futterreicher Weide,

Ein

Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Endlich will ich zum Muster der Hypotyposis die malerischen Verse aus einem Gedicht von Hölty anführen:

Komm selber, süßes Bild der Nacht,
Komm mit den Engelminen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worinn du mir erschienen!
Bring mir die Schwanenweise Hand,
Die mir das Herz gestolen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträußchen von Violen;

Dein groses blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte;
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies,
Bring alles mit, mein Liebchen!

und dieses reitzende Bild einer ländlichen Wohnung aus dem Frühling von Kleist:

. . . hier

. . . Hier steigt kein parischer
Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern; hier folgt kein
fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, wor-
unter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von
Reben umkrochen,
Durch Dornen nnd Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,
Worinn, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Him-
mel mich aufnimmt,
Wann iener sich über mir ausspannt: ein unermeß-
licher Abgrund!
Die Henne iammert am Ufer mit strupfichten Fe-
dern, und loket
Die iüngst gebrüteten Entchen: sie fliehen der Pfle-
gerinn Stimme,
Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf.
Langhälsige Gänse
Veriagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen
Flügeln
Den zottichten Hund: nun beginnen ihr Spiel die
gelbhaarichten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit
rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, ge-
schäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-
schreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eite-
lem Wurfe; begießt sie

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher und girrt; viel Küsse werden verschwendet.
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten,
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge. —
Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt

Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen und büschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.

Ethopeïa.

Die Ethopeïa beschreibt die Sitten und den Charakter. Diese Figur ist dem Dichter, dem Redner und vorzüglich dem Geschichtschreiber eigen. Aber dieser, verpflichtet, die Wahrheit so, wie sie ist, darzustellen, entwickelt den Charakter seiner Personen, um ihn in seinem ganzen Umfang zu zeigen, und bedient sich nur einfacher und natürlicher Farben, ohne sich zu sehr an die andern Zierathen der Kunst zu fesseln. Man kann zum Muster in dieser Gattung das Portrait des Kardinal Richelieu nehmen, gezeichnet vom P. **Bougeant** in seiner schönen **Geschichte des Westphälischen Friedens.** Hier ist es. Ich darf nicht befürchten, daß man es allzulang findet.

„ Trotz der verhaßten Gemälde, welche die gleich-
„ zeitigen Schriftsteller von dem Kardinal Richelieu
„ entworfen haben, bewundert man in ihm ietzt alle
„ die Eigenschaften, die sich vereinigten, einen
„ grosen Minister zu bilden, ein unübersehba-
„ res alles umfassendes Genie, das nichts, als
„ grose Unternehmungen, dachte; unergründliche Ab-
„ sichten, die man erst, wenn sie erreicht waren,
„ fassete, eine tiefe Beurtheilung in der Wahl der
„ Mittel, eine unbewegliche Festigkeit in der Aus-

„führung, eine außerordentliche Fähigkeit, die Hin-
„dernisse zu entfernen oder zu übersteigen. Wäh-
„rend daß er mit einer einzigen Sache beschäftigt
„zu seyn schien, widmete er eine gleiche Aufmerk-
„samkeit allen übrigen, mit einerley Lebhaftigkeit in
„den verschiedenen Theilen Europens auf einmal
„wirksam. Nie sah man an allen Höfen so viel Un-
„terhandlungen, so viel Verträge und Bewegungen;
„und er allein war die Seele und der erste Anstif-
„ter derselben. Er schien ganz außerhalb des Reichs
„beschäftigt zu seyn, und man fand ihn ganz in
„demselben. Dieienigen, welche unter ihm den
„größten Antheil an Staatsgeschäften hatten, tha-
„ten nichts, als daß sie seine Befehle befolgten.
„Alles ward nach seiner unumschränkten Meynung
„verwaltet, als ob er sich selbst hätte theilen lassen,
„um die Verrichtungen aller Aemter zu vollziehen;
„und was den Umfang seines Genies noch mehr
„darthun kann, während daß es schien, als ob er
„der Last so vieler Geschäfte unterliegen müßte, sah
„man ihn voll Thätigkeit bey Hofe heimliche An-
„schläge machen, seinen Anhängern Stellen geben,
„sein Hauswesen in Ordnung bringen, Gebäude auffüh-
„ren: man sah ihn sich in den Akademien mit Gelehr-
„ten unterhalten, und sich dem Schauspiel und den
„öffentlichen Vergnügungen überlassen, als ob er von
„allen andern Beschäftigungen frey wäre . . . . .
„Der Kardinal Richelieu hatte nur eine Leidenschaft,
„aber im höchsten Grad, einen übermäsig grosen
„Ehrgeiz, der nur durch das allergrösseste Ansehen

„befrie-

„befriediget werden konnte, und keine andern Gren-
„zen, als den königlichen Namen und Titel, hatte.
„Die Anhänglichkeit an die Person Ludwig des drey-
„zehnten war nicht der sicherste Weg, sein Glück
„zu machen: man that weit besser, wenn man
„sich ganz dem Willen des Kardinals überlies.
„Man beschuldigt ihn, daß er, indem er den Krieg
„verlängerte, um sein Ansehen zu verewigen, die-
„sem Ehrgeiz die Ruhe des Staats, das Leben
„seiner Feinde, deren keiner, sagt man, seiner
„Rache entging, und die schuldigsten Pflichten des
„Dankes, da er eine vertriebene Königin, sonst
„seine Wohlthäterin, verfolgte, aufgeopfert habe.
„Aber zu seiner Rechtfertigung muß man gestehen,
„daß das Interesse des Staats fast immer glückli-
„cher Weise mit dem seines Glücks und seiner Lei-
„denschaften verknüpft war. Denn der Krieg,
„den er aus Ehrgeiz so lang unterhielt, war die
„erste Quelle derjenigen Grösse, zu welcher die fran-
„zösische Monarchie unter der lezten Regierung ge-
„kommen ist. Das Interesse des gemeinen We-
„sens rechtfertigte seine Undankbarkeit, manchmal
„so gar seine Rache; und, wenn bey diesen Um-
„ständen die Leidenschaft der einzige Bewegungs-
„grund zu seinem Verhalten war; so kann man sa-
„gen, daß er oft mit seinen Fehlern so gut, wie
„mit seinen Tugenden dem Staat nützlich war.
„Wir wollen, um sein Portrait zu vollenden, noch
„einige Züge hinzufügen. Sein Ehrgeiz überließ
„sich den kleinsten Gegenständen, wie den größten.

„Kostbar in seinem Aufwand und in seinen Geschenken
„lebte er mit einem Glanz, der die königliche Pracht
„übertraf. Er verschwendete die Belohnungen an
„müßigen Hofleuten und verächtlichen Schmeichlern;
„und bey einem so grosen Vorzug an wahren Ver-
„diensten war er, statt der mittelmäsigsten Talente,
„kleiner Eifersucht und Eitelkeit fähig. Man sah,
„wie er nach seiner Geschicklichkeit die Probe machte,
„ein Pferd kunstmäsig zu regieren, wie er sich zum
„Nebenbuhler der Dichter und Schriftsteller seiner
„Zeit aufwarf, mit ihnen über Sachen des Witzes
„stritt, ihre Schriften heruntersezte und sich aus den
„Werken andrer Leute Ehre zuwegebrachte.“

Merkwürdig ist in der Neapolitanischen Geschichte Masaniellens Aufstand. Von seinem Charakter giebt **Meißner**, der diese Empörung zuerst in einem unterhaltenden Vortrag einzeln erzählt, eine sehr lebhafte Schilderung.

„Auszeichnend, sagt er, vor allen andern hat
„mir immer iener grose Aufstand in Neapel geschie-
„nen, an dessen erster Entstehung Ehrgeiz auch nicht
„den entferntesten Antheil hatte; wo ein armer Fi-
„scher, unvermögend seine Blöße zu bedecken, seine
„Nahrung zu erwerben, blos durch sich selbst das
„Haupt von mehr als hunderttausend Menschen
„ward; ein zügelloses Volk wie seine Leibeigenen
„lenkte; durch seiner Entwürfe Kühnheit, seiner
„Maasregeln Stätigkeit, den Vicekönig, seine
„Räthe, seine Edlen, ieden Reichen, ieden Mäch-

„tigen

„tigen im Volk mit Schrecken erfüllte; ihre Schätze
„verstreute, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlös-
„ser zerstörte, die Besitzer selbst in die drohendste
„Gefahr versezte; über Prinzen und Banditen mit
„gleicher Kälte das Todesurtheil aussprach; mit-
„ten unter Brand und Blutvergießen strenge Ge-
„rechtigkeit ohne Eigennutz handhabte; die tyranni-
„schen Bedrückungen vieler Jahre in wenig Tagen
„zernichtete: unerschrocken ieder Gefahr, weislich
„ieder Hinterlist, edelmüthig ieder lockenden Be-
„stechung trotzte; der buchstäblich sein Schicksal vor-
„her sah, vorher sagte, und doch nicht von seinen
„Plänen wankte: der, nachdem er zehn Tage lang
„wie ein Meteor geflammt, seinem Anhang iedes
„Versprechen erfüllt, und seinen Gegnern selbst die
„Bestätigung in seiner hohen Würde abgetrotzt hatte,
„blos deshalb fiel, weil sein Verstand ihn verlies. —
„Masaniello, ein Jüngling, der Gehülfe eines
„Fischhändlers, ward binnen drey Tagen der un-
„beschränkteste Herr des unruhigsten Volks unter
„der Sonne; ward, als würkten übernatürliche
„Kräfte auf ihn, ein weiser Regent, ein vorsichti-
„ger Feldherr, ein grade und doch klüglich ver-
„fahrender Staatsmann. Jede seiner Handlun-
„gen verrieth Seelengröße; nichts hatte Erziehung
„an ihm gethan, und doch besaß er reichlich alles,
„was sie geben kann. Ganz Neapel glich einer
„Festung; auf ieder Straße wurden Ver-
„schanzungen aufgeworfen; mehr als hundert
„tausend Mann waren unter Waffen; und

„doch herrschte in eben dieser kriegerischen Stadt,
„wo vor wenig Stunden Ströme Bluts vergossen
„wurden; wo das Getümmel des Aufruhres alle
„menschliche Vorstellungskraft weit hinter sich lies,
„schon wieder gegen Abend die unglaublichste Ord=
„nung. Alle Kaufmannsläden waren eröfnet; kein
„Weib war entehrt, kein Unschuldiger ermordet,
„selbst keine Habseligkeit entwendet worden. Klö=
„ster hatten den Banditen zur Zuflucht gedient; man
„hatte sie durchsucht, nicht geplündert. Die Ed=
„len waren in nur zu scheinbarem Verdacht; man
„haßte, man beherrschte sie, aber man kränkte
„selbst sie nicht. Ueberall war Masaniello, bald
„auf der Rednerbühne, bald bey den Wachten.
„Er theilte Geschenke den Dürftigen von der Beute
„der Verräther aus. Er ermunterte hier den zagen=
„den Haufen und hielt dort den, der auszuschweifen
„Lust hatte, im Zaum. Wenn er sagte: Auf
„ienen Pallast zu! so stürzte alles hin. Wenn er
„ausrief: Stille! so waren hunderttausend Men=
„schen stumm und starr.“

Der Redner und der Dichter gebraucht bey der Ethopeïa glänzendere Farben und wohlklingendere Wendungen, als der Geschichtschreiber. Sie ma=len mit mehr Feuer und Präcision: sie malen so gar oft mit einem einzigen Zuge. Hier ist der Charakter des Cromwell, den **Boßuet** in seiner **Trauerrede** auf die Königin von England so stark gezeichnet hat.

„Ein Mann, mit der Gröse eines unglaubli=
„chen Verstandes begabt; ein eben so feiner Heuch=
„ler,

„ler, als geschickter Politiker; fähig, alles zu un=
„ternehmen und alles zu verbergen; gleich thätig
„und unermüdet im Frieden, wie im Kriege; der
„dem Glück von dem, was er ihm durch Rath
„und Vorsichtigkeit benehmen konnte, nichts ließ;
„im übrigen aber so wachsam und so bereit zu allem,
„daß er niemals die Gelegenheit, die es ihm dar=
„gereicht, verfehlt hat; kurz einer von denienigen
„unruhigen und unternehmenden Köpfen, welche
„geboren zu seyn scheinen, um die Welt zu ver=
„ändern.“

Die Dichter machen von dieser Figur sehr oft Gebrauch, indem sie ihren Personen selbst einen Charakter geben, oder denienigen, den ihnen die Geschichte giebt, verschönern. Unter allen Zeich=nungen dieser Art kenne ich keine lebhaftere, als die=ienigen, welche **Ossian** und **Shakespeare** aufstellen. Dieser giebt eine schöne Stelle im **venetianischen Kaufmann:**

„Warum soll ein Mensch, der noch warmes
„Blut in sich hat, wie seines Großvaters Bild aus
„Alabaster geschnitten, da sitzen? Schlafen, wenn
„er wacht und mit mürrischen Launen sich in die
„Gelbsucht verkriechen? Ich will dir etwas sagen,
„Antonio, (ich liebe dich, und es ist meine Liebe,
„die zu dir spricht): Es giebt eine Gattung Leute,
„deren Gesichter wie ein stehender Pfuhl unter ei=
„ner finstern Haut stecken, die immer eigensinnig
„still sind, in der Absicht, den Namen weiser ernst=

„hafter Leute von tiefer Einsicht, zu gewinnen; wie „wenn einer sagen wollte, ich bin Herr Orakel, „und wenn ich den Mund öffne, so muß kein Hund „bellen! O mein Antonio, ich kenne solche Leute, „die blos deswegen für weise gehalten werden, weil „sie nichts sagen.“

Unter mehrern vortreflichen Beyspielen wähle ich aus Oßian nur zwey:

„Wir hörten die Stimme der Freude am Ufer, „und wir glaubten, der mächtige Cathmor käme. „Cathmor, der Freund der Fremden, der Bruder „des Cairbar mit den rothen Haaren. Aber die „Seelen der Brüder waren nicht gleich; denn das „Licht des Himmels war in Cathmors Busen. „Seine Thürme erhoben sich auf den Ufern des „Atha; sieben Pfade führten zu seinen Sälen; „sieben Häupter des Volkes stunden auf diesen „Pfaden, und riefen die Fremden zum Feste. Aber „Cathmor wohnte im Walde, daß er die Stimme „des Lobes nicht hören möchte.“

„Dermid und Oscar waren ein Mann: sie „erndeten in der Schlacht zusammen. Ihre Freund„schaft war stark, wie ihr Schwert, und der Tod „zog zwischen ihnen ins Feld. Sie stürzten auf „den Feind, wie zween Felsen, die von dem Gi„pfel des Ardven herabstürzen. Ihre Schwerter „sind mit dem Blute der Tapfern gefärbt; der „Kriegsmann erbleicht bey ihren Namen. Wer ist

„dem

„dem Oscar gleich, außer Dermid? Wer ist dem
„Dermid gleich, außer Oscar? “

Posographie.

Die Posographie malt das Aeusere der Gegenstände. Man findet ein sehr schönes Muster davon in der komischen Erzählung **Juno und Ganymed**, wo **Wieland**, wenn er die vom Jupiter gemachte Entdeckung der schönen Jo berichtet, sie folgendergestalt beschreibt:

Sie lag vom Mondschein angestralt,
Nach Nymphen Art nur leicht bedeckt,
An ihrem Wasserkrug auf Blumen hingestreckt.
Der Reiz, den nur ein Guido fühlt und malt,
Die erste Jugend scheint auf ihren frischen Wangen
Halboffnen Rosen gleich nur eben aufgegangen,
Und ihre Brust und ihren schönen Leib
Schwellt Frühlingsluft und ahnendes Verlangen.

Und das Portrait des Prälaten in der komischen Epopöe das Kirchenpult von **Boileau**:

„Die Jugend in ihrer Blüte glänzt auf seinem
„Gesicht: sein Kinn senkt sich bis auf das dritte
„Knopfloch über seiner Brust; und sein kurzer und
„dick untersetzter Körper macht, daß die Kissen
„unter ihrer feisten Last seufzen.“

Die Ethopeïa und die Posographie sind oft mit einander verbunden und beyde werden dadurch nur desto reizender und desto angenehmer. Das Gemälde der **Musarion** bey **Wieland** ist ein Beyspiel davon.

Schön, wenn der Schleyer nur ihr schwarzes Aug'
entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie
sprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz ge-
brach,
Zu stechen, oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.

Topographie.

Die Topographie beschreibt den Ort. So ist im goldnen Spiegel die Beschreibung des Saals und des Zimmers, die Wieland dem Danischmende machen läßt:

„Der Emir kam in einen grosen mit Wachs-
„lichtern stark erleuchteten Saal, aus welchem
„ihm, so wie die Thüre sich aufthat, der ange-
„nehmste Geruch von frischen Nelken, Schasmin,
„und Pomeranzenblüthen entgegen wehte. Viele
„niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohl-
„gepolsterter Sopha sich zog, stunden mit feinen
„schneeweisen Leinen gedeckt, welche mit einem
„breiten Saum von feinem Stickwerk eingefaßt wa-
„ren.

„ren. Die Mitte des Saals wimmelte von iün-
„gern und ältern Personen beyderley Geschlechts,
„welche ihn mit einem offnen gutherzigen Gesicht
„empfingen, und ihn insgesamt durch die edle
„Schönheit ihrer Gestalt und Bildung, und durch
„einen über ihr ganzes Wesen ausgegossenen Aus-
„druck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmste
„Ueberraschung sezten. In einer Ecke stund ein
„schöner Brunnen, wo eine Nymphe, die an ei-
„nem mit Schasmin bewachsenen Felsenstück auf
„Moos lag, aus ihrer Urne cristallhelles Wasser
„in ein Becken von schwarzem Marmor goß. Der
„ganze Saal war mit grosen Blumenkränzen be-
„hangen, welche von etlichen iungen Mädchen von
„Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angespritzt wurden.
„Alles dieß zusammengenommen, machte einen sehr
„angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schön-
„ste, was sich seinen Augen in diesem bezauberten
„Orte darstellete. Ein Ehrwürdiger Alter, mit
„silberweißen Haaren, lag, in der Stellung einer
„gesunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit,
„auf dem obersten Plaze des Sopha; ein Alter,
„wie der gute Emir weder iemals einen gesehen,
„noch für möglich gehalten hatte, daß ein solcher
„seyn könnte. Munterkeit des Geistes glänzte aus
„seinen noch lebhaften Augen; achtzig Jahre eines
„glücklichen Lebens hatten nur schwache Furchen
„auf seiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen,
„und die Farbe der Gesundheit, gleich einer späten
„herbstlichen Rose blühte noch auf seinen freundli-

chen

„chen Wangen. Dieß ist unser Vater, sagten ei-
„nige iunge Personen, die den Emir umgaben, indem
„sie ihn an der Hand zum Sze des Alten hinführ-
„ten — Ein Zimmer öffnete sich, welches dem
„Tempel des wollüstigen Schlafs ähnlich sah.
„Eine Menge groser Blumentöpfe von zierlichen
„Formen düfteten die lieblichsten Gerüche aus; und
„verschiedene Wachslichter, von grünen und rosen-
„farbnen Schirmen verborgen, machten eine Art
„von Dämmerung, welche die Augen zum sanften
„Entschlummern einlud. Gemalte Tapeten, von
„der Hand eines Meisters, stellten griechische Bil-
„der des schönsten Schlafes vor; hier den schönen
„Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn
„herabschauenden Luna beleuchtet; dort, von einem
„einsamen Rosengebüsche verborgen, die Göttin
„der Liebe, um deren sanftglühende Wangen und
„Lippen ein entzückender Traum zu schweben schien;
„oder Amorn auf dem Schoos einer Grazie schlum-
„mernd. Der Alte lag bereits auf einem Ruhe-
„bette von nelkenfarbenem Atlas, und drey sehr
„angenehme Frauenzimmer schienen beschäftigt sei-
„nen Schlummer zu befördern. Eine, welche dem
„schönsten Herbsttage glich, den man sehen kann,
„saß zu seinen Häupten, und fächelte ihm mit ei-
„nem Straus von Rosen und Myrthen Kühlung zu;
„die andern Beyden saßen weiter unten zu beyden
„Seiten des Ruhebettes, diese mit einer Laute,
„iene mit einem andem Instrumente, welches blos
„die Singstimme zu begleiten diente. Beyde spiel-

„ten

„ten und sangen, mit sanftgedämpftem Tone, bald „wechselweise, bald zusammen, Lieder, aus denen „Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; „und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen „waren solcher Lieder würdig.“

Ein Brief von Jacobi an seinen Bruder ist fast im Ganzen ein Muster der Topographie. Hier sind einige Verse aus demselben:

O Freund, hier redet die Natur
Im fernen Wald auf naher Flur,
In ungekünstelten Alleen,
Auf meinem Hügel hier, im Klee,
Wo sanft, wie meine Galathee,
Die Lämmer unter Blumen gehen.
Belauschet von der Hirten Chor,
Sing ich hier oft, mit Deshoulieren,
Den Schäfchen meine Klagen vor,
Die keine Wünsche sich verwehren,
Und nicht des süßen Glücks entbehren,
Auf ihren Triften frey zu seyn.
Hier führt zu blumichten Altären
Die Wollust mich in ihren Hayn;
In ihrem Tempel muß ich schwören,
Ihn nie durch Laster zu entweyhn.
Es fließt um sie der keusche Schleyer,
Ein Veilchen schmückt der Göttin Haar,
Und selbst die Weisheit bringt das Feuer
Zum unschuldvollen Opfer dar.
Hier lockt keine freche Leyer
Der Nymphen buhlerische Schaar.
Kein roher Faun, kein Ungeheuer

Entheiligt sanfter Liebe Kuß,
Und keines Satyrs wilder Fuß
Tritt hier die besten Rosen nieder.
Die Tugend singet frohe Lieder;
Es blickt die iunge Schäferin
Nach dem Geliebten schüchtern hin;
Umsonst will sie dem Busen wehren,
Sich voll Verlangen zu empören,
Umsonst die ersten Küsse fliehn!
Erröthend steht sie da, die Schöne,
Wie Venus Anadyomene,
Die aus dem Meer ans Ufer trat,
Sich mit der kleinen Hand bedeckte,
Um ein Gewand die Nymphen bat,
Und unter Myrthen sich versteckte.

Dieß sind die vornehmsten Figuren, die den Stil reizend, blühend und bisweilen erhaben machen, indem sie die Gegenstände, die der Schriftsteller darreicht, verschönern und veredeln. Was ich von der hohen Schreibart und den Figuren, die ihr eigen sind, zu sagen habe, verspare ich auf die folgende Abtheilung, um Ordnung und Genauigkeit in die Materien zu bringen.

Dritter Abschnitt.

Von der Kunst pathetisch zu schreiben.

Man schreibt pathetisch, wenn man durch das Edle und Erhabene der Gedanken, durch die Lebhaftigkeit, durch die Energie und Wärme der Schreibart rührt und überredet. Man kann nicht rühren ohne den Gebrauch des Pathetischen: man kann nicht überreden, ohne den Beystand der Beredsamkeit. Es ist also nothwendig zu wissen, worinnen beyde bestehen.

Erstes Kapitel.

Vom Pathetischen.

Das Pathetische faßt die erhabene Schreibart und das, was man eigentlich erhaben nennt, in sich. Beyde dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Wir wollen sehen, worinnen sie verschieden sind.

Erster Artikel.

Von der erhabenen Schreibart, und den Figuren, die ihr eigen sind.

Der erhabene Stil läßt alle Reichthümer des Geistes sehen. Reichhaltig, wohlklingend, voller Kraft und Würde setzt er durch die Pracht und Hoheit der Ausdrücke, durch die Vortrefflichkeit

und

und Lebhaftigkeit der Wendungen, durch die Kühnheit und Gröse der Figuren, durch den Reiz und die rührende Schönheit der Vergleichungen, durch die Stärke und Geschwindigkeit der Bewegungen, in Verwunderung, in Freude, in Affekten. Alles, was ich davon sagen könnte, würde einen weit weniger befriedigenden Begriff geben, als die Beyspiele. Mit welchem Tone fängt gleich Bourdaloue den zweyten Theil seiner Trauerrede auf den grosen Conde' an:

„Es giebt kein Gestirn, das nicht verfinstert „würde; und das glänzendeste unter allen, die „Sonne, ist dasienige, welches der gröften und „empfindlichsten Verfinsterung unterworfen ist. „Aber zwey Dinge sind dabey sehr merkwürdig: „daß die Sonne, ob sie gleich verfinstert ist, nichts „von dem Wesen ihres Lichts verliert und trotz ihrer Abnahme nicht unterläßt die Richtigkeit ihrer „Bewegung zu erhalten: ferner, daß in dem Augenblick, da sie verfinstert wird, das ganze Universum am aufmerksamsten ist, sie zu beobachten „und zu betrachten, und daß man ihre Veränderungen und ihr System desto genauer studirt: ein „bewundernswürdiges Sinnbild der Staaten, in „welchen Gott unserm Prinz, den ich Ihnen darzustellen verbunden bin, sich zu befinden vergönnt „hat. Er ist ein Gestirn, das seine Eclypsen gehabt hat: vergebens würde ich unternehmen, sie „Ihnen zu verbergen, da sie eben so hell, als sein „Glanz, gewesen sind; und vielleicht würde ich

„mir

„mir selbst nicht treu seyn, wenn ich es nicht be-
„nutzte, heute den Stoff, zu Ihrer Unterhaltung
„von ihm zu nehmen.“

Das folgende Exempel ist aus der **Trauerrede auf Marien Theresen von Oesterreich** des **Boßuet** genommen. Die wahren Schönheiten der erhabenen Schreibart zeigen sich darinnen in ihrem vollen Glanze.

„Du wirst, o Algier, von der Beute der Chri-
„stenheit bereichert, nachgeben müssen, oder durch die-
„sen Sieger darnieder fallen. Du sagtest in deinem
„habsüchtigen Herzen: ich halte das Meer unter
„meinen Gesetzen, und die Völker sind mein Raub.
„Die Geschwindigkeit deiner Schiffe machte dich
„muthig: aber du wirst dich in deinen Mauern an-
„gegriffen sehen, wie ein reißender Vogel, den
„man in seinem Neste zwischen den Felsen aufsucht,
„wo er seine Beute unter seine jungen Ge-
„schöpfe vertheilt. Du giebst schon deine Scla-
„ven zurück. Ludwig hat die Bande zerbrochen,
„womit du seine Unterthanen belastetest, die gebo-
„ren sind, um unter seinem ruhmvollen Zepter frey
„zu seyn. Deine Häuser sind nichts weiter, als
„ein Steinhaufen. In deiner unbesonnenen Wuth
„kehrest du dich wider dich selbst, und weißt nicht,
„wie du deine ohnmächtige Raserey sättigen sollst.
„Aber wir wollen auf das Ende deiner Räubereyen
„sehen. Voll Erstaunen schreyen schon die Piloten:
„was ist der Stadt Tyrus gleich? Und doch

„ist sie mitten im Meer vernichtet worden; und „die Schiffarth wird durch Ludwigs Waffen ge„sichert.“

Uz liefert eine Menge Beyspiele zur erhabenen Schreibart. Hier ist eins aus der Ode, Gott der Weltschöpfer:

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jezt aus dem furchtbarn Schoos des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und iede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Palast
Du im crystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebietend, iede glänzt!

Um-

Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem grosen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war beiahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt, und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Die rührenden Figuren, oder dieienigen, welche den Leidenschaften eigen sind und der erhabenen Schreibart ganz besonders zukommen, sind die Prosopopeïa, die Apostrophe, die Ausrufung, das Epiphonema, der Zweifel, die Frage, die Verwünschung, die Beschwörung, die Verschweigung und die Suspension.

Prosopopeïa.

Die **Prosopopeïa**, eine der lebhaftesten, prächtigsten, und reizendesten Figuren in der Beredsamkeit und Dichtkunst, läßt alle Wesen, vernünftige oder unvernünftige, würkliche oder eingebildete, ia die todten selbst reden. So ist die Rede des Nikodemus in dem Meßias von Klopstock:

Stärke mich, groser Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sey mir ein Berg Gottes, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Meßias, dein letzter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweyschneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach vergebens, erhabner Gedanke, vergebens erhöhst du
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, von Angst, sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warst; umschlossen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem, stillem Erstaunen!
Um dich standen die Weisen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum, uud hörte dich lehren, und iauchzte dir Lieder!
Siehe, du wecktest die Todten! Dein Auge gebot den Gewittern,

Und

Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubst dich, und gingst daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da gingst du
Auf der Stille der Wasser. Die Himmel sahen dich wandeln!
Du sollst sterben? . . . So stirb denn! Ists deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluß, stirb! Ich aber will gehen, und weinen
An dein Grab hin; zum heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen und sterben,
Bester unter den Menschen! du Gottessohn, Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! . . . Mein Ende sey, wie dein Ende! Mein Grab sey
Bey dem Grabe dieses Gerechten! nah bey den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, zum ewigen Leben erwachen!
Doch was säumet mein Fuß aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh ich hinaus! Gott hat mich gehöret
Rein des gerechten unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! Denn ich habe kein Theil am Rathe der Sünder!

Johann Jakob Roußeau hat sich sehr vortheilhaft dieser Figur in seiner Abhandlung über die Briefe bedient. Hier ist ein schönes Stück:

„O Fabricius, was würde deine grose Seele „gedacht haben, wenn du für dein Unglück den „Prachtvollen Zustand des durch deinen Arm ge„retteten Roms, das dein Ehrfurchtsvoller Name „berühmter, als alle seine Eroberungen gemacht „hatte, gesehen hättest? Götter, würdest du gesagt „haben, was sind die Strohdächer und die Bau„erhütten worden, die die Mäßigung und die Tu„gend ehedem bewohnten? Welcher traurige Glanz „ist auf die römische Einfalt gefolgt? Was ist das „für eine fremde Sprache? Was sind das für wei„bische Sitten? Was bedeuten diese Bildsäulen, „diese Gemälde, diese Gebäude? Unsinnige, was „habt ihr gethan? Ihr, die Herren der Nationen, „habt euch zu Sclaven elender Menschen gemacht, „die ihr überwunden hattet. Sind das Rhetoren, „die euch beherrschen? Habt ihr in Griechenland „und Asien euer Blut vergossen, um, Baumeister, „Maler, Bildhauer und Histrionen zu bereichern? „Der Raub von Karthago ist die Beute eines Flö„tenbläsers. Römer, eilet, diese Amphitheater „niederzureissen; zerbrechet diese Marmorsteine; „verbrennet diese Gemälde: verbannet diese Scla„ven, die euch unteriochen und deren traurige Kün„ste euch verderben.“

Apo-

Apostrophe.

Die **Apostrophe** richtet die Rede grade zu an einen belebten oder unbelebten Gegenstand: an Gott, wie man in der Stelle sieht:

„O schrecklicher, aber in deinen Anschlägen über „die Menschenkinder gerechter Gott, du lenkest so„wohl die Sieger, als die Siege. Um deinen „Willen zu erfüllen und deine Urtheile furchtbar zu „machen, stürzt deine Macht diejenigen, die deine „Gewalt erhoben hatte. Du opferst deiner un„umschränkten Gröse grose Opfer, und schlägst, „wenn es dir gefällt, die Hohen und Erhabenen, „die du so vielmal gekrönt hast.“

An den Menschen überhaupt: hier ist ein Beyspiel davon in den Versen von **Gellert**:

Der du zu deiner Ruh dein Nichts so gern vergißt,
Und desto mehr dich dünkst, ie weniger du bist,
Mensch, was erzeugt den Stolz, mit dem dein Herz
sich nähret,
Nur dein Verdienst dir rühmt und Beßrer Werth
entehret?
An Andern hasset du des Stolzes Eitelkeit,
Und sclavisch machst du ihn zum Herrn, der dir gebeut.

An verstorbene Personen: so richtet in den Trojanerinnen von **Schlegel**, Hektors Witwe, welche mit der Hekuba spricht, auf einmal die Rede an ihren Gemahl:

Unsterblicher Gemahl, erhör mich, tapfrer Schatten!
Willst du den Feinden noch den letzten Streich verstatten?
Dringt denn kein Seufzer hin ins Reich der Unterwelt?
Ist nach dem Tode denn ein Held nicht mehr ein Held?
Ist in der tiefen Kluft, wo die Erblaßten leben,
Der tapfern Geister Arm mit Fesseln denn umgeben?
Du rissest sonst gewiß bey unserm Angstgeschrey,
Was dich gefangen hält, uns beyzustehn, entzwey.
Unfehlbar hört dein Geist die Seufzer dieser Herzen,
Die du so sehr geliebt, mit Zorn und edlen Schmerzen.
Ach! komm doch wenigstens zurück in deine Gruft!
Hier schütze deinen Sohn, der hier um Hülfe ruft!
Es müsse hier die Furcht, dich wieder zu erwecken,
Den, der ihn rauben will, mit Angst und Schauer schrecken!

An Städte, an Länder; so ist die Stelle beym Flechier:

„Städte, die unsere Feinde schon unter sich getheilt hatten, ihr seyd noch in dem Innern unsers Reichs. Provinzen, die sie schon nach „Wunsch und in Gedanken verheert hatten, ihr „habt noch eure Erndten eingesammelt. Ihr steht „noch, o Plätze, die die Kunst und die Natur befestigt haben und die sie Willens waren niederzu„reissen, und ihr habt blos unter den eitlen Planen „eines Siegers in der Einbildung, der die Zahl

„unse-

„unserer Soldaten berechnete und nicht an die Klug=
„heit ihrer Anführer dachte, gezittert.“

An metaphysische Wesen, die man personifi=
cirt. Dies hat Johann Jakob **Roußeau** in seiner **Abhandlung über die Briefe** gethan.

„O Tugend, erhabene Wissenschaft unbefleck=
„ter Seelen, kostet es denn so viel Mühe und Zu=
„bereitung, um dich zu erkennen? Sind nicht deine
„Grundsätze in aller Herzen gegraben, und ist es
„nicht hinreichend, daß man, um deine Geseze zu
„erlernen, in sich selbst zurückgehe, und bey der
„Stille der Leidenschaften die Stimme seines Ge=
„wissens höre?“

Endlich an unempfindliche Wesen: so sind die schönen Verse von **Utz** in seinem Gedicht **Gott der Weltschöpfer**:

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir sand?

Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die iungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Man findet noch ein Beyspiel von dieser Art der Apostrophe in dem Gedicht Fingal beym Oßian:

„Tochter des Himmels, du bist schön! das „Schweigen deines Angesichts ist ergötzend. Du „steigest liebenswürdig hervor, die Sterne begleiten „deine blauen Tritte in Osten. Die Wolken er„freuen sich in deiner Gegenwart, o Mond! und „klären ihre schwarzen Seiten auf. Was ist dir „an Himmel gleich, Tochter der Nacht? Die „Sterne schämen sich in deiner Gegenwart, und „kehren ihre funkelnden Augen weg. Wohin be„giebst du dich, wenn deine Gestalt sich verdunkelt? „Hast du deinen Saal, wie Oßian? Wohnest du „in den Schatten der Traurigkeit? Sind deine „Schwestern vom Himmel gefallen, und sind sie „nicht mehr, die sich mit dir in der Nacht erfreu„ten? — Ja, sie sind gefallen, schönes Licht; „und oft suchst du die Einsamkeit, über sie zu trau„ern. — Aber du selbst wirst nach einer Nacht „nicht mehr erscheinen, und deinen blauen Pfad „am Himmel verlassen. Die Sterne werden dann „ihre Häupter empor heben; sie, die sich in „deiner Gegenwart schämten, werden frohlo„cken.“

Und

Und in dem Gedicht die Einsamkeit auf dem Lande von Götz:

O du Flur nach meinem Herzen,
Trift, die mir das Leben gab,
Lebe wohl, nicht ohne Schmerzen
Steig ich zum Kocyt hinab.

Musen, mir so sehr ergeben,
Bald muß ich von hinnen gehn.
Schöne Bäum', ihr saht mich leben,
Bald sollt ihr mich sterben sehn.

Deckt indeß mit milden Schatten
Liebreich euren guten Wirth,
Bis er dort auf Lethens Matten
In Zypressenhainen irrt.

Man hat aus allen diesen Beyspielen urtheilen können, daß die Apostrophe eine von denienigen Figuren ist, die am geschicktesten sind, die Leidenschaften zu erregen, die Seelen zu rühren und sich ihrer zu bemeistern. Aber sie muß künstlich durchgeführt und die Seele des Zuhörers dazu unvermerkt geschickt gemacht worden seyn. Ist diese stufenweise herbeygelockt, bewegt, eingenommen worden: alsdann muß sie gerührt, mit Heftigkeit hingerissen seyn.

Ausrufung.

Die **Ausrufung** ist der Apostrophe ganz gleich: sie glänzt durch Zwischenworte, um eine lebhafte Em-

Empfindung der Seele auszudrücken. **Virgil** verschaft hierzu ein Beyspiel in der Stelle der **Aeneide**:

„O Troja! o mein liebes Vaterland! o ihr „durch so viel herrliche Thaten berühmte Mauern! „Das Pferd war an dem Stadtthor viermahl angehalten. Wir hörten es viermal von dem Geräusch der Waffen, die es in sich faßte, wiederschallen. Nichts konnte unsern Augen entgehen „und wir stellten das unglückliche Ungeheuer an „den Eingang des Tempels der Minerva.“

Hier ist noch eine sehr schöne Ausrufung, die **Boßuet** in seiner **Trauerrede** auf die Gemahlin des Bruders des Königs in Frankreich macht:

„O schwarze Nacht! o erschreckliche Nacht, „in welcher auf einmal wie ein Donnerschlag diese „entsezliche Nachricht erschallete: **die Gemahlin „ringt mit dem Tode, die Gemahlin ist todt!**“

Diese so rührenden Worte erpreßten der ganzen Versammlung Seufzer, und selbst der Redner, nachdem er sie gesprochen hatte, ward genöthigt, inne zu halten.

Epiphonema.

Das **Epiphonema** ist eine Art von Ausrufung, oder eine kurze und lebhafte Betrachtung am Ende einer Erzählung, wie man es in der Stelle der **Aeneide** sieht:

„Muse,

„Muse, erzähle mir, welche Gottheit der Prinz
„von Troja beleidigt hatte; erzähle mir die Ursache
„des unversöhnlichen Haßes der Juno, die diesen
„frommen Helden so viel Gefahren und Unglück er-
„tragen ließ. Lassen sich die Götter so von den
„Bewegungen des Zorns leiten? “

Und in dem Gedicht; das Vergnügen von Götz:

Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront voll keuscher Lust
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Zweifel.

Der Zweifel bestehet in einer Uiberlegung über das, was man sagen oder thun soll. Diese Figur ist ganz gemacht, die Bewegungen einer Seele auszudrücken, welche, von einer heftigen Leidenschaft herumgetrieben, in einer beständigen Ungewißheit über den Entschluß ist, den sie fassen soll. So ist in der Aeneide die Situation der Dido, welche Aeneas verläßt. Hier ist die Uibersetzung dieses Stücks von Boileau, dem Bruder des Verfassers des Kirchenpultes:

„Ach! rufte sie in der Heftigkeit ihres Elendes
„aus, welcher Entwurf bleibt mir nun übrig? Soll

ich

„ich mein erniedrigtes und unruhiges Herz bey den „Königen, meinen Nachbarn, dem Spiel einer ab„schläglichen Antwort aussetzen? Sie, deren Bemü„hungen ich so oft mit so viel Uibermuth verachtet, „sie, deren Macht ich so oft getrozt habe? Soll „ich zur Schande der Meinigen bittend das Mit„leiden der stolzen Trojaner erflehen? Allzuverblen„dete Dido! Kann ich nach diesem Unrecht dieses „meyneidige Geschlecht nicht noch erkennen? Und „wie könnten meine Seufzer diejenigen zurückhalten, „bey welchen meine Wohlthaten nichts haben aus„richten können? Oder soll ich mit allen mei„nen Unterthanen bis an das Ende der Erde „ziehen, um ihnen den Krieg anzukündigen? „Aber wie würden sie mitten durch die Gefahren „meine Rache in fremden Gegenden verfolgen; sie, „die ihr Eigennutz und ihr eignes Leben kaum aus „dem Schoos ihres Vaterlandes losgerißen hat? „Stirb also, da doch in dem Zustand, darin ich „bin, der Tod die einzige Hofnung ist, die meinem „Verdruß übrig bleibt.“

Frage.

Die Frage ist eine Figur, wodurch man in der Gestalt eines Satzes redet. Sie gehört für das Pathetische und giebt der Rede eine grose Energie, welches leicht aus der kürzlich angeführten Rede des Boßuet zu ersehen ist:

„Mit

„Mit so grosen und so liebenswürdigen Eigen-
„schaften, wer hätte ihr seine Bewunderung versa-
„gen können? Aber mit ihrem Ansehen, mit ihrer
„Macht, wer hätte sich ihr nicht ergeben wollen?
„Gewann sie nicht alle Herzen, das heist, das
„Einzige, was dieienigen, denen die Geburt und
„das Glück alles zu geben scheinen, zu gewinnen
„haben; und wenn dieser hohe Geist ein entsezlicher
„Abgrund für die Christen ist: kann ich nicht, um
„mich der starken Worte des größten Geschichtschrei-
„bers zu bedienen, sagen, daß sie ihrem Ruhm
„entgegenging? Denn welches Geschöpf ist iemals
„geschickter gewesen, der Abgott der Welt zu seyn?
„Aber die Idolen, welche die Welt anbetet, wie
„viel kützlichen Versuchungen sind sie nicht ausge-
„sezt? Es ist wahr, der Ruhm schützt sie gegen
„einige Schwachheiten: aber schützt sie der Ruhm
„auch gegen den Ruhm selbst? Beten sie sich nicht
„ingeheim an? Wollen sie nicht angebetet seyn?
„Was haben sie nicht von ihrer Eigenliebe zu be-
„fürchten? Und was kann sich die menschliche
„Schwachheit versagen, während daß man ihr
„alles zugestehet? Macht man nicht dem Ehrgeiz,
„der Gröse, der Politik, sowohl die Tugend, als
„die Religion und den Namen Gottes dienstbar?“

Man bedient sich auch dieser Figur, alle leb-haften Leidenschaften auszudrücken. Dies hat **Uz** gethan zu Anfang der Ode: **das bedrängte Deutschland.**

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fliesset;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus frölich ging, und sich die Elb' er-
gieset:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf ieder Flur, an iedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens
ihm zur Schande!

Verwünschung.

Die Verwünschung ist eine Figur, womit man einem Böses wünschet. Sie wird manchmal aus der Gröse des Verbrechens und der Bösewichter erzeugt. Von dieser Gattung liefert **Racine** ein Beyspiel in seiner **Athalia**, wo Joad spricht.

„Groser Gott, wenn du vorhersiehest, daß dieses Kind als seines Geschlechts unwürdig von David „ablassen muß; so sey es wie eine im Wachsen „abgeschnittene Frucht, die eine unfreundliche Luft „in ihrem Stengel ausgetrocknet hat. Aber wenn „eben dieses Kind bey deinen Befehlen gelehrig ein „nützliches Werkzeug deiner Absichten seyn soll;

so

„so gieb, daß das Zepter dem rechtmäsigen Er=
„ben wieder gereicht werde: überliefere seine mäch=
„tigen Feinde in meine schwachen Hände: verwirre
„eine grausame Königin in ihren Anschlägen und
„laß, laß, o mein Gott, über sie und Mathan
„den Geist des Frevels und des Irrthums, den
„traurigen Vorboten von dem Fall der Könige, sich
„verbreiten.“

Diese Figur ist sehr oft der Ausdruck des Zorns, der Wuth und der Verzweifelung. Ein sehr schön Exempel, das ich in dieser Art der Verwünschung kenne, steht beym Corneille in dem Trauerspiel Rodogune, wo die sterbende Kleopatra den Antiochus und seine Gemahlin folgendergestalt anredet:

„Möchte der Himmel euch alle beyde zum
„Opfer nehmen und die Strafen meiner Verbrechen
„auf euch fallen lassen! Möchtet ihr in eurer Ver=
„einigung nichts, als Schrecken, Eifersucht und
„Unordnung finden, und möchte, um euch alles
„Unglück zusammen zu wünschen, von euch ein
„Kind gezeugt werden, das mir gleich ist!“

Bürger läßt in einer Romanze Lenoren aus=rufen:

O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen! —

Und Leßing in dem Trauerspiel Sara Sampson:

„Unglück und Tod, und wo möglich, die ganze „Hölle möge sich auf ihrem Wege finden. Ver„zehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, „und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen „Ungeheuer größtes zu verschlingen!“

Beschwörung.

Die **Beschwörung** ist eine Figur, womit man seine Zuflucht zu Bitten und Thränen nimmt, um etwas zu erlangen. So ist beym **Virgil** die Unterredung der Dido mit dem Aeneas:

„Ich beschwöre dich bey diesen Thränen und „bey deiner Rechten, da mir Elenden nichts weiter „übrig ist, bey unserer Verbindung, bey unserer „Liebe und allem, was uns heilig ist.“

Weiße in dem Trauerspiel **Romeo und Julie**:

„Um Ihrer vorigen Zärtlichkeit, um Ihrer „Tochter zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, um „Gottes willen erbarmen Sie sich!“

Verschweigung.

Die **Verschweigung** ist eine Figur, wodurch man seine Rede unterbricht, um auf einen andern Gegenstand zu kommen, doch so, daß das, was man gesagt hat, hinlänglich verstehen läßt, was man sich stellt zu unterdrücken. So sind die Worte, die **Virgil** dem Neptun in den Mund legt:

„Ver-

„Verwegene Brut, wer flößt dir so viel Kühn-
„heit ein? Winde, ihr unterfteht euch ohne meine
„Erlaubniß Himmel und Erde zu beunruhigen und
„mein Reich zu verwüsten? Wenn ich . . . .
„Aber iezt muß ich die Wellen stillen: ein solcher
„Eingriff wird ein andermal nicht ungestraft blei-
„ben.“

Man findet ein ander Beyspiel von dieser Fi-gur in den Worten der Athalia an Joad, wenn sie ihn um die Schätze bittet, die sie in dem Tempel verborgen glaubte:

„Ich sollte auf dem Altar, wo deine Hand
„opfert, dich . . . . . aber ich muß mit dem,
„was man mir darreicht, zufrieden seyn.“

Suspension.

Die Suspension ist eine Figur, wodurch man, um die Neugierde des Lesers zu reitzen, seinen Verstand einige Zeit über das, was man eben sagt, in Zwei-fel und Ungewißheit erhält. Man findet ein schön Exempel von dieser Figur in dem Gedicht die ver-liebte Verzweiflung von **Hagedorn**:

Gewiß, der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört;
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill,
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblassen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt er sich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O Liebe! sagt' er, deiner Wut
Weih ich den Mordstahl und mein Blut:
Und fing an Brod zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er seine Liebes-Qual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach was kann betrübter seyn!
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt; wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Oder in nachstehender Erzählung, wo alles in Erwartung erhalten wird:

„Eine Kaiserin war von einem Juwelier betro-
„gen worden, und wollte sich an ihm auf die nach-
„drücklichste Weise rächen. Sie wandte sich des-
„halb an ihren Gemahl, und stellte ihm die Ver-
„wegenheit und Bosheit des treulosen Kaufmannes
„auf das ärgste vor: es wäre nichts geringeres,
„meynte sie, als ein Verbrechen der beleidigten
„Maiestät. Es ist billig, daß ich deine Ehre räche,
„sagte der Kaiser: er soll gestraft werden, wie es
„sein Verbrechen verdient, — Man werfe ihn
„den Thieren vor. — Der Tag des Gerichts er-
„scheint, die Prinzeßin rüstet sich, ihre Rache zu
„befriedigen; der ganze Hof, die ganze Stadt
„nimmt Theil an ihren Gesinnungen. Der Un-
„glückselige erscheint auf dem Platze: er zittert,
„er ist außer sich, er will vor Angst vergehen.
„Was für ein Ungeheuer wird man auf ihn los-
„lassen? Wird es ein Löwe, ein Bär, ein wüten-
„der Tieger seyn? Es ist ein Ziegenböckchen. Der
„Betrieger ward wieder betrogen. Impostoram
„fecit, sagte der Kaiser Gallienus, impostoram
„passus est.“

Es giebt eine Art von Suspension, welche scherzt und mit der Aufmerksamkeit des Lesers Spott treibt. Man macht mit einem edlen und prächtigen Ton den Anfang; man hat das Ansehen, etwas Groses anzukündigen und man endiget mit einem

einzigen angenehmen, scherzhaften oder epigrammatischen Zuge. In den komischen Erzählungen von Wieland ist ein Beyspiel davon:

Diese Nacht verging
Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,
Den ersten Kuß auf ihren Mund zu drücken.
Und welch ein Kuß! indem sie sich bemüht
Ihm zu entfliehn, und ihm doch nicht entflieht,
Wie blinkt ihr Aug? — —
Ihr Götter! Seladon! was kann
Solch eine Wollust — wie? du fuhrst ergrimmt zurücke?
Wie glücklich, ruft er, wär in diesem Augenblicke
Ein ieder andrer, als dein Mann!

Auch Leßing in seiner Komödie, der Schatz, bedient sich dieser Figur mehr, als einmal: — er sprang auf, lief zu dem Fenster nach dem Canal, riß es auf — „A. Und stürzte sich herab? M. Und sahe, was für Wetter wäre.“ — —

Noch ein artiges Beyspiel von dieser Art der Suspension aus Leßings vermischten Schriften:

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich — — ach! daß ich falsch geschworen.

Zwey-

Zweyter Artikel.

Vom Erhabenen.

Wir haben bisher gezeigt, daß die erhabene Schreibart darin besteht, daß man grose Ideen, die aber nicht erhaben sind, auf eine edle Art ausdrücke, und über diese Ideen einen Charakter der Erhabenheit verbreite. Das Erhabene ist ein ausserordentlicher Zug, welcher die Seele reizt, einnimmt und sie über sich selbst erhebt, und welcher diese Erhebung ihr zu gleicher Zeit fühlen läßt. Dieser Zug geschieht oft durch den simpelsten Ausdruck. Die Worte der Schrift: **Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht,** sind sehr simpel: doch gehören sie nicht in die erhabene Schreibart. Aber die Idee, die sie enthalten, ist erhaben: sie ist in der That die größte, die sich von der Macht Gottes denken läßt.

Racine verschaft uns in seinem Trauerspiel Esther ein Beyspiel, das ganz dazu dient, den Unterschied, der zwischen der erhabnen Schreibart und zwischen dem Erhabenen ist, begreiflich zu machen. Hier ist es:

J'ai vu l'impie adoré sur la terre:
Pareil au cedre, il cachoit dans les cieux
Son front audacieux.
Il sembloit à son gré gouverner le tonnerre,
Fouloit aux pieds ses ennemis vaincus.
Je n'ai fait que passer: il n'etoit dejà plus.

Die fünf ersten Verse geben grose Vorstellungen, die aber durch sich selbst nicht erhaben sind: sie sind in einer erhabenen Manier abgefaßt und gehören also zur erhabenen Schreibart, ohne erhaben zu seyn. Der lezte Vers reicht eine durch sich selbst erhabene Vorstellung dar. Der Gottlose war der Gott der Erde; der Dichter thut nichts, als daß er vorbey geht; und dieser Gott ist verschwunden, vernichtet: il n'est plus. Aber diese Vorstellung ist durch die simpelsten Worte gegeben. Dieser lezte Vers ist also erhaben, ohne zu der erhabnen Schreibart zu gehören. Das wahre Erhabene kann daher den Beystand des Ausdrucks entbehren. Es geschieht auch in der That oft, ob man gleich zugestehen muß, daß der Glanz desselben durch das Erhabene der Worte vermehrt wird.

Das Erhabene kann aus drey verschiedenen Quellen entspringen, aus den Gedanken, aus den Gesinnungen, aus den Bildern.

I.

Von dem Erhabenen in Gedanken.

Was ich eben erst gesagt habe; kann zur Gnüge begreiflich machen, worin das Erhabene eines Gedanken bestehet. Indessen will ich, um einen noch deutlichern und richtigern Begriff davon zu geben, die buchstäbliche Uibersetzung der heiligen Schrift mittheilen, die Racinen Stoff zu den schönen Versen, die ich angeführt habe, verschaft hat.

„Ich

„Ich habe gesehen einen Gottlosen, sagt der Pro=
„phet David, der war trotzig und breitete sich aus,
„und grünete, wie ein Lorbeerbaum. Da man
„vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte
„nach ihm, da ward er nirgend funden.“ Man sieht leicht, daß Racine den Text umschrieben; aber den so starken und erhabenen Gedanken: **ich suchte ihn und fand nicht einmal den Platz, wo er war**, nicht getroffen hat. Alles, was die Dichter, bemerkt **Bouhours** *) über den Untergang von Troja, Rom und Karthago Starkes gesagt haben, ist, daß nichts, als der Platz, wo diese berühmten Städte gewesen sind, vorhanden ist. Aber hier ist nicht einmal der Ort, wo der Gottlose in seinem größten Glück war, übrig.

Kann man von Gottes Grose, Unabhängigkeit, Ewigkeit eine so edle, so prächtige, so wahre Idee geben, als die heiligen Bücher davon mittheilen?
„Ich bin der, der da ist . . . . . Der Herr wird
„in alle Ewigkeit und weiter hinaus herrschen.“

Ist es möglich, über die Abgötterey etwas stärkeres und rührenderes zu sagen, als was **Boßuet** in seiner Einleitung über die Universal=Geschichte davon sagt: „Alles war Gott, nur nicht Gott
„selbst.“

*) Maniere de bien penser. II. Dial.

II.

Vom Erhabenen in den Gesinnungen.

Die Gesinnungen sind erhaben, sagt der Abt Batteux*), wenn sie, gegründet auf wahre Tugend, fast über den Stand der Menschheit zu gehen scheinen, und uns, wie Seneka sagt, in der Schwachheit eines Menschen, die Standhaftigkeit eines Gottes zeigen. Der Weltbau stürzt auf das Haupt des Gerechten zusammen: seine Seele bleibt ruhig mitten im Falle. Die Vorstellung dieser Ruhe, verglichen mit dem Krachen einer ganzen zerberstenden Welt, ist ein erhabenes Bild; und die Ruhe des Gerechten ist eine erhabene Gesinnung.

Corneille ist unter allen französischen Dichtern derjenige, in welchem man das Meiste von erhabenen Gesinnungen antrift. Und diese Gesinnungen sind allemal durch den simpelsten Ausdruck gegeben. Medea, in dem Trauerspiel dieses Namens, will sich an ihren Feinden rächen. Nerine, ihre Vertraute, sagt zu ihr: „wen hast du wider „so viel Feinde?“ Medea antwortet: „Mich selbst.“ Wer merkt nicht, daß dieses **mich selbst** das Erhabene des Muths ist?

In dem Trauerspiel **Horaz**, sagt, nachdem der Held des Stücks mit seinen zwey Brüdern ernennt worden war, gegen die drey Krieger, die Alba wäh=

*) Principes de la Litt. Tom. III.

wählen soll, zu streiten, Kuriaz, ein Albaner, der Stiefbruder des Horaz, dessen Schwester er so gar heyrathen soll, zu ihm: „welche Wünsche kann ich „hegen und welches Glück erwarten? Auf beyden „Seiten hab' ich Thränen zu vergießen: auf beyden „Seiten sind meine Wünsche verrathen.“ Horaz antwortet: „wie? du willst mich beweinen, wenn „ich für mein Vaterland sterbe?“

Diese so muthige Antwort, aus welcher auf einmal Uiberraschung und Unwillen hervorleuchten, ist das Erhabene der Vaterlandsliebe.

In eben diesem Trauerspiel giebt eine Frau, die bey dem Kampfe der drey Horazier wider die drey Kuriazier zugegen gewesen war, aber das Ende desselben nicht abgewartet hatte, dem alten Horaz die Nachricht, daß zwey von seinen Söhnen umgebracht sind und der dritte die Flucht ergriffen hat. Der Vater wird über die Zaghaftigkeit seines Sohnes aufgebracht. Hierauf sagt die Frau zu ihm: „was sollte er wider drey ausrichten?“ Der alte Horaz antwortet: „sterben.“

Das ist, sagt **Voltaire** *), das ist ein Zug von dem grosen Erhabenen, ein Wort, mit welchem in dem ganzen Alterthum nichts zu vergleichen ist.

Cinna, in dem Trauerspiel dieses Namens, macht wider den römischen Kaiser August eine

Ver-

*) Chefs-d'œuvre de Corneille, avec les Commentaires de Voltaire, Tom. I.

Verschwörung. Der Kaiser entdeckt sie, und in dem Augenblick, in welchem er den Anführer der Verschwornen hätte können umbringen lassen, verzeiht er ihm nicht nur, sondern sagt noch zu ihm: „Cinna, sey mein Freund: siehe, ich selbst lade dich ein.“

Ist dies nicht das Erhabene der Gnade, der Grosmuth? Diese erhabene Gesinnung ist vollkommen durch die gleich darauf folgenden Zeilen fortgeführt worden: „du achtest meine Wohlthaten nicht; ich will sie verdoppeln: ich habe dich mit Guten überhäuft; ich will dich damit überschütten.“

Ich beschliese mit diesen vier Stellen meine Anführungen aus dem Corneille: sie würden zu sehr vervielfältigt werden, wenn ich alle wahrhaftig erhabene Gesinnungen, die er in seinen Trauerspielen verbreitet hat, hererzählen wollte.

In dem Trauerspiel **Athalia** von **Racine**, läßt Abner dem Oberpriester Joad seine Furcht merken, daß Athalia ihn vom Altar weginehmen und ihre Rache an ihm ausüben lassen würde. Joad antwortet ihm: „derienige, der der Wuth der Wel„len ein Ziel sezt, weiß auch die Anschläge der Gott„losen zu verhindern. Unterwirf dich seinem heili„gen Willen ehrfurchtsvoll: ich, lieber Abner, „fürchte Gott, und kenne gar keine andere Furcht.“

Alles ist hier schön, alles ist gros. Aber das wahre Erhabene der Gesinnung befindet sich nur in dem

dem lezten Satze. Es ist in der That nichts auſ=ſerordentliches, daß ein Sterblicher Gott unter=worfen ist. Aber daß er gar keine andere Furcht kennt: daß er gar nicht die Macht und die Wuth einer gottlosen, ehrgeizigen und rachsüchtigen Köni=gin besorgt; das ist ein Muth, dessen die stärksten und erhabensten Seelen ganz allein fähig sind.

Man findet auch das Erhabene der Gesinnung in dem Trauerspiel Rhadamiste von Crebillon. Zenobia sagt zum Rhadamiste: „ich kenne die „Wuth deines eifersüchtigen Verdachts: aber ich „bin zu tugendhaft, als daß ich mich vor meinem „Gemahl fürchten sollte.“

Ihre Seele, in welche keine Furcht kommen kann, weil sie tugendhaft ist, genießt einer vollkomm=nen Sicherheit; und diese Sicherheit ist eine erha=bene Gesinnung.

III.

Von dem Erhabenen in Bildern.

Das Erhabene in Bildern besteht darin, daß man einen grosen Gegenstand mit den lebhaftesten, stärksten und reinsten Farben darstellet. Die hei=ligen Bücher liefern fast auf ieder Seite Beyspiele von dieser erhabenen Gattung. Laßt uns sehen, wie sich Moses in seinem schönen Gesang auf den Durchzug durch das rothe Meer ausdrückt.

„Herr, deine rechte Hand thut grose Wunder;

„Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschla=

„gen.

„gen. Und mit deiner großen Herrlichkeit hast du „deine Widerwärtigen gestürzt; denn da du deinen „Grimm ausließest, verzehrte er sie, wie Stoppeln. „Durch dein Blasen thaten sich die Wasser auf, „und die Fluthen stunden auf Haufen: die Tiefe „wallete von einander mitten im Meer. Der Feind „gedachte: ich will ihnen nachjagen und sie erha„schen, und den Raub austheilen, und meinen Muth „an ihnen kühlen: ich will mein Schwert ausziehen „und meine Hand soll sie verderben. Da ließest „du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckte „sie; und sie sunken unter, wie Bley im mächti„gen Wasser . . . Da du deine rechte Hand aus„reckteſt, verschlang sie die Erde.“

David, welcher in dem hundert und vierten Psalm die Wunder der Schöpfung beschreibt, ruft aus:

„Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du „bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein „Kleid, das du anhast; du breitest aus den Him„mel, wie einen Teppich. Du wölbest es oben „mit Wasser; du fährest auf den Wolken, wie auf „einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des „Windes. Der du machest deine Engel zu Win„den, und deine Diener zu Feuerflammen . . . . „Der Herr schauet die Erde an; so bebet sie: er „rühret die Berge an; so rauchen sie.“

Der Prophet Jesaias ist nicht weniger erhaben. Unter was für Bildern malt er im vierzigsten Kapitel die Grösе und die Macht Gottes.

„Wer

„Wer misset die Wasser mit der Faust, und „fasset den Himmel mit der Spannen, und begrei„fet die Erde mit einem Dreyling, und wieget „die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel „mit einer Wage? . . . Siehe die Heyden sind ge„achtet, wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt, „und wie ein Scherflein, das in der Wage bleibet. „Siehe, die Inseln sind, wie ein Stäublein. Der „Libanon wäre zu gering zum Feuer, und seine „Thiere zu gering zum Brandopfer. Alle Heyden „sind vor ihm nichts, und wie ein Nichtiges und „Eiteles geachtet.“

Wenn diese verschiedenen in unsere Sprache übergetragenen Stücke durch so viel erhabene Schönheiten glänzen, um wie viel bewundernswürdiger müssen sie in der hebräischen Sprache seyn? Man weiß, daß die beste Uibersetzung eines Werkes nur eine unvollkommene Kopie ist. Ich will noch die glückliche Nachahmung, die Racine in seinem Trauerspiel Esther von der lezten Stelle gemacht hat, mittheilen: „was vermögen wider ihn alle Könige „der Erde? Vergebens vereinigen sie sich, ihn zu „bekriegen. Um ihr Bündniß zu vernichten darf „er sich nur zeigen. Er redet, und macht, daß „alle wieder in den Staub zurückgehen. Auf den „blosen Ton seiner Stimme fliehet das Meer, zit„tert der Himmel: das ganze Universum zusammen „siehet er als ein Nichts an; und die schwachen „Menschen, blose Spiele des Todes, sind alle vor „seinen Augen, als ob sie nicht wären.“

Wir

Wir wollen zu den Beyspielen übergehen, die uns die profanen Schriftsteller liefern. Man wird darin das wahre Erhabene in Bildern finden, ob man gleich die energischen Züge, das lebhafte Kolorit, die maiestätische Erhebung, die die Propheten charakterisiren, hier nicht bewundern kann. **Virgil**, wenn er in der **Aeneide** die Versammlung der Götter im Olymp schildert, sagt vom Jupiter:

„Er redet; alle Götter verstummen; die Erde „zittert; ein tiefes Stillschweigen herrscht in der „Höhe der Luft; die Winde wehen nicht; das Meer „steht ruhig.“

Longin, in seiner Abhandlung **vom Erhabenen**, führt aus dem Homer die Stelle an: „die „Hölle wird durch Neptuns Lerm zur Wuth ge„reitzt. Pluto steigt von seinem Thron; er er„schrickt, er ruft, er fürchtet, dieser Gott möchte „in diesem erschrecklichen Wohnplatz mit einem „Wurf seines dreyspitzigen Zepters Tag werden, „durch den von der erschütterten Erde geöffneten „Mittelpunkt das zerstörte Ufer des Styx sehen „lassen, und den Lebendigen dieses verhaßte von „den Sterblichen verabscheuete Reich, wovor selbst „die Götter zittern, entdecken.“

Diese Bilder sind wahrhaftig erhaben, so wie dasienige, wo der griechische Dichter die Zwietracht malt, welche den Kopf in dem Himmel, die Füße auf der Erde hat.

Das hat J. B. Rousseau in den Versen der Ode an den Prinz Eugen so gut nachgeahmt, wo er von der Fama sagt: „sie sey die übermäßig grose Göttin, oder vielmehr das ungestalte Ungeheuer mit „vielen Augen und Ohren, und einer Stimme, „dem Donner gleich, die mit den Füßen auf der „Erde einhergeht und den Kopf in Wolken hüllt.“

Boßuet giebt ein erhaben Bild, wenn er in der Folge zu dem Gedanken, den ich schon angeführt habe, alles war Gott, nur nicht Gott selbst, hinzufügt: „und die Welt, die Gott geschaffen „hatte, um seine Macht zu offenbaren, schien ein „Götzentempel worden zu seyn.“

Man findet noch das wahre Erhabene der Bilder in folgenden zwey Stücken. Das erste ist aus einer Rede des Maßillon genommen, die das Nichts der menschlichen Dinge dergestalt malt:

„Eine unvermeidliche Veränderung, ein Flug, „den nichts aufhält, zieht in den Abgrund der „Ewigkeit alles nach sich. Zeiten, Geschlechter, „Königreiche, alles stürzt sich in diese Tiefe. Alles „geht

Quelle est cette deesse enorme,
Ou plutot ce monstre difforme,
Tout couvert d'oreilles et d'yeux,
Dont la voix ressemble au tonnerre,
Et qui des pieds touchant la terre,
Cache sa tête dans les cieux.

„geht dahin, nichts kommt heraus. Unsere Vor-
„fahren haben uns den Weg dahin gebahnet, und
„in einem Augenblick betreten wir ihn für diejeni-
„gen, die nach uns kommen. So verneuern sich
„die Zeiten; so verändert sich die Gestalt der Welt
„unaufhörlich; so folgen Todte und Lebendige auf
„einander und ersetzen ihren Platz beständig; nichts
„bleibt; alles nimmt ab; alles stirbt. Gott allein
„ist immer eben derselbe und seine Jahre nehmen
„kein Ende. Der Strom der Jahre und Zeiten
„fließt vor seinen Augen; und er siehet mit einer Art
„von Rache und Grimm, wie schwache Sterbliche
„zu eben der Zeit, da sie auf die unglückliche Bahn
„hingerissen werden, ihn im Vorbeygehen verspot-
„ten, den einzigen Augenblick zur Entehrung sei-
„nes Namens benutzen, und beym Ausgang in die
„ewigen Hände seines Zorns und seiner Gerechtig-
„keit fallen.“

Eine Stelle aus **Hallers** Gedicht **über die Ewigkeit** mag das zweyte Beyspiel seyn. Sie ist voll groser Ideen und erhabner Bilder und ein Stück der vollkommnen Dichtkunst.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich Grab von Welten und von Zeit!
Beständig Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Un-

Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt iezt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft beweat:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen,
Wie Rosen, die um Mittag iung
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und kaum noch reif die Welt, sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als iezt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Alles selbst nichts bleibet, als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,

Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung, als itzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf.
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf.
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend malen,
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Alles, was man über den Nutzen einer ieden der drey Schreibarten, wovon ich geredet habe, und von dem Erhabenen der Gedanken, Gesinnungen und Bilder sagen könnte, wird in das Wenige eingeschränkt, was ich von der Schicklichkeit der Schreibart überhaupt gesagt habe. Der Schriftsteller, der nicht nur die Grundsätze seiner Sprache kennet und sie beobachtet, der seine Ideen gut verbindet und in einem glänzenden Licht aufstellet; sondern der auch dem Gegenstand, den er behandelt, gewachsen ist und Wechselsweise die simple, die blühende, die erhabene Schreibart gebraucht, nachdem die Mate-

rie

rie sich erhöhet oder erniedrigt; dieser Schriftsteller, sag' ich, ist ein vollkommner Schriftsteller. Wir wollen sehen, wodurch er den Namen eines wahrhaftig beredten Mannes verdienen kann.

Zweytes Kapitel.

Von der Beredsamkeit.

Keine andere Macht, hat nach der Meynung des Cicero *) seit dem Ursprung der Welt, die zerstreuten und wilden Menschen zur Vereinigung und Verfeinerung bringen können, als die Beredsamkeit. Wahrhaftig, nur sie stellte ihnen das Nützliche und Tugendhafte vor Augen, lies ihnen an Recht und Billigkeit Geschmack finden, machte sie sanft und menschlich, befestigte unter ihnen Recht und Gerechtigkeit, gewöhnte sie an die Unterwürfigkeit, und machte sie so entschlossen, daß sie für das gemeine Beste nicht nur keine Arbeit scheueten, sondern sogar ihr Leben aufopferten.

Wir dürfen muthmaßen, daß diese so beträchtliche Veränderung das Werk der Beredsamkeit gewesen ist, wenn wir uns eine richtige Vorstellung von dem Vermögen, das sie über den Verstand und das Herz hat, machen. In dieser Rücksicht wollen wir untersuchen, worin sie bestehet und welches

*) de orat. lib. I. c. 8.

ches die verschiedenen Gattungen oder Charaktere derselben sind.

Erster Artikel.

Worin besteht die Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit ist die Gabe zu überreden, das heißt, dieienigen, die uns hören, dahin zu bringen, daß sie etwas glauben oder thun. Um dazu zu gelangen, muß man ihre Seele heftig bewegen, und ihr die Empfindungen, wovon wir selbst durchdrungen sind, mit Gewalt einprägen. Man sage nicht, daß es Schriftsteller gegeben hat, die gar nicht die Tugenden, die sie in ihren Schriften liebenswürdig machen, besaßen. In dem Augenblick, in welchem diese Schriftsteller geschrieben haben, haben sie nothwendig mit der Liebe zu diesen Tugenden müssen angefüllt gewesen seyn, ein Gefühl, das in ihnen, obgleich lebhaft und stark, unglücklicherweise nur vorübergehend gewesen ist. So giebt es auch Zuhörer oder Leser, die, wenn sie einen beredten Aufsatz gehört oder gelesen haben, von dem, was ihnen der Redner gesagt hat, weder etwas glauben, noch thun. Sie sind herzlich überredet gewesen: aber diese Uiberredung war nur augenblicklich: fremde Ursachen haben verhindert, daß sie nicht empfindliche und dauerhafte Würkungen hatte.

Beredsamkeit, die von keinen Regeln abhängt.

Die wahre Beredsamkeit, die Beredsamkeit nach ihrer eigentlichen Benennung, ist wie das wahre Erhabene; und vieleicht sind beyde ein und eben dieselbe Sache, welches hier auseinander zu setzen ohne Nutzen ist. Wir wollen uns nur darauf einschränken, daß das Erhabene, als eine außerordentliche Vorstellung, die uns erhebt, die Seele in Bewegung sezt; die Beredsamkeit ebenfalls als eine schnelle und eindringende Bewegung, die uns rührt, sich ihrer bemeistert. Eine grose Seele hat erhabene Gedanken; ein wahrhaftig fühlendes Herz hat lebhafte und tiefe Empfindungen. Um also beredt zu seyn, muß man lebhaft und mit Wärme empfinden, und man wird keine Mühe haben, sich auch so auszudrücken. Diese glückliche Gabe lebhaft zu empfinden kann nicht die Frucht des Studierens und der Arbeit seyn: wir verdanken sie blos der Natur. Es giebt also gar keine Regeln, die die Kunst iemals hat hervorbringen können, oder hervorbringen kann, um uns zu lehren, daß wir eigentlich beredt sind; das ist eine unläugbare Wahrheit. Aber hier ist eine andere, die es nicht weniger ist.

Beredsamkeit, die durch Studieren erlangt wird.

Die Beredsamkeit bestehet, wie ich nur erst gesagt habe, in einer lebhaften und schnellen Vorstel-

lung, die aus einer tiefen Empfindung entsteht. Aber es ist unmöglich, daß diese Arten von Vorstellungen in einem Werk in groser Anzahl vorhanden seyn sollten: nur selten und absatzweise erscheinen sie darinnen. Ein Mensch kann wohl ohne den Beystand der Regeln einige hervorbringen und sogar ein wahrhaftig beredtes Stück, das ihm allein die Empfindung, wovon er durchdrungen ist, an die Hand giebt, abfassen. Aber kann er ohne ienen Beystand der Regeln eine Abhandlung, die in allen ihren Theilen schön sey, verfertigen? Gewiß nicht: er wird diese beredten Stücke durch andere fehlerhafte verunstalten. Das thun allemal Menschen, die von der Natur die glücklichsten Anlagen erhalten haben, aber unbesorgt gewesen sind, sie durch das Studium zu verfeinern. Das haben selbst die gröszten Köpfe gethan, die vor den schönen Jahrhunderten der Künste erschienen sind. Es giebt zum Exempel in Shakespears dramatischen Gedichten Stücke von wahrer Beredsamkeit, denen andere Stücke voll ungeheurer Fehler die Schönheit benehmen. Hätte dieser tragische Dichter der Engländer die Regeln gekannt: so würde er gewiß die Fehler der Nachläßigkeit und des schlechten Geschmacks vermieden haben.

Das Genie kann seinen Schwung nehmen und sich über sich selbst erheben. Aber es hat Unterstützung nöthig, damit es nicht fällt und sich in einer gewissen Höhe erhält. Das Studium der Re-

geln

geln verschaft gar nicht diejenige Beredsamkeit, welche in uns stufenweise die größten Bewegungen und den lebhaftesten Enthusiasmus erregt, sondern, indem es die Beurtheilungskraft, den Verstand und den Geschmack entwickelt und vervollkommt, diejenige, welche in die Sachen, die man sagen soll, Wahl, Ordnung, Interesse, Verschiedenheit bringt: die dem Verstand durch die Reize eines schönen und oratorischen Vortrags schmeichelt, sich auf eine einnehmende Art den Zugang zu unsern Herzen öfnet und ihnen eine ergötzende und dauerhafte Bewegung verursacht. In einem guten Werke sind die Stellen, in welchen die eigentliche Beredsamkeit herrscht, gleichsam Gegenstände, die allein die Natur mit aller Schönheit, deren sie fähig waren, hervorgebracht hat. Die Stellen, (und deren sind die meisten) in welchen die durch das Studium erlangte Beredsamkeit herrscht, sind gleichsam Gegenstände, deren natürliche Schönheit nöthig gehabt hat, daß sie durch die Zierathen der Kunst gehoben wird.

Uiberreden ist das Eigenthümliche der Beredsamkeit: malen ist das Eigenthümliche der Dichtkunst. Aber nicht selten finden sich diese beyden Talente beysammen. Mehrentheils überredet der Redner nur, wenn er mit Nachdruck und Wahrheit malt: sehr oft kommt auch der Dichter, wenn er kräftige und wahre Gemälde aufstellet, bis zum Bewegen und Uiberreden. Ein Schriftsteller kann also nicht nur in Prosa, sondern auch in Versen

beredt seyn. Ich setze hinzu, daß er es seyn kann, was für einen Stoff er auch behandeln mag, sowohl in der edlen, als in der vertrauten Gattung. Es ist hierzu genug, daß er lebhaft empfindet und sich eben so ausdrückt. Gellert ist in seinen Fabeln eben so beredt, als Klopstock in der Meßiade. Man kann aus einer Rede beyder Dichter, die ich anführen will, davon urtheilen. Der erste trägt die Geschichte des Herodes und der Herodias in einer lehrreichen Erzählung vor und nimmt daher Gelegenheit, den unschuldvollen Jüngling zur Ausübung der Tugend und zur Vermeidung des Lasters zu überreden.

Freund, wer Ein Laster liebt, der liebt die Laster alle.
Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem Einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.
O! sprichst du, welche Sittenlehre
Giebt euch der Geist der Schwermuth ein!
Gesezt, daß ich der Wollust dienstbar wäre,
Werd ich deswegen wohl der Mordsucht eigen seyn?
Ich glaub es, lieber Freund, du wirst es mir verzeihn;
Schrift und Vernunft behaupten diese Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerey sey kein Verbrechen,
Wird, wenns dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordsucht sprechen.
Auf Einmal wird man nie der größte Bösewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf Einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht:

So

So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfarth liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfarth giebt.
Doch darfst du ein Gebot verletzen:
So schwächst du ia den Grund, auf dem sie alle stehn.
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?

O! merk es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk es dir!
Es giebt nicht mehr, als eine Tugend,
Und als Ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heilgen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten:
So prange hier und da mit guter Eigenschaft;
Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.
So oft dus wagst, nur Eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen;
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und bist bey hundert guten Thaten,
Die Hoffnung, oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O Jugend, faß doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du!

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird bey widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn.
Sie wird im lezten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der selgen Herrlichkeiten
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor ienen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang
freun.
O Mensch, ist dir dies Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu seyn?

Im zweyten Gesang der Meßiade fassen die Geister der Hölle den abscheulichen Entschluß, den Meßias zu tödten. Abbadona, einer von den gefallenen Engeln, will sie davon abwenden und hält folgende Rede an sie:

— — — Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen seyn wird; ich wills nicht achten,
und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schwere Gerichte
Nicht so ungestüm über mich kommen, wie über dich,
Satan!
Ja, ich hasse dich, Satan, dich haß ich, Verruchter!
Dieß Wesen,
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer
entrissest,

Fordr'

Fordr' er, dein Richter, auf ewig von dir; Ein un-
endliches Wehe
Schreye die ganze Versammlung der Geister, die du
verführt hast,
Uiber dich, Satan! Ich habe kein Theil an dir,
ewiger Sünder,
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Ent-
schliesung,
Gott, den Meßias zu tödten. Ach! wider wen re-
dest du, Satan?
Wider ihn, der, wie du selbst zu bekennen gezwun-
gen bist, furchtbar
Mächtiger, als du, ist? Schickt Gott den sterblichen
Menschen
Eine Befreyung vom Elend und Tode! Du wirst
sie nicht hindern!
Und du willst den Leib des Meßias, den willst du
erwürgen?
Kennst du ihn! Satan, nicht mehr? Hat sein all-
mächtiges Donnern
Dich nicht genug an dieser verwegnen Stirne be-
zeichnet?
Oder kann sich Gott nicht vor uns Ohnmächtigen
schützen?
Wir, so die Menschen zum Tode verführten; ach
wehe mir, wehe!
Auch ich that es! Wir wollen uns gegen ihren Er-
löser
Wütend erheben? Den Sohn, den Donnergott,
wollen wir tödten?
Ja, den Zugang zu einer vielleicht zukünftigen Ret-
tung,

Oder,

Oder, aufs mindste zur Lindrung der Quaal, den
wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommnen Geistern, ver-
schließen?
Satan! so wahr wir alle die Quaal gewaltiger
fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln
Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande
belastet,
Statt des Triumphs, von Gott und seinem Meßias
zurücke!

Zweyter Artikel.

Von den verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit.

Es giebt drey Gattungen oder Charaktere der Beredsamkeit: die **niedre** Gattung, die die Sachen so sagt, wie sie sind; die **blühende**, die sie verziert und ausschmückt; die **erhabene**, die alles, was die Gedanken, Empfindungen und Ausdrücke erhabenes, rührendes und prächtiges haben, sehen läßt. Ob sie gleich nicht dürfen mit den drey Schreibarten, denen man gleichen Namen giebt, verwechselt werden; so kann man doch mit Wahrheit sagen, daß die bestimmten Begriffe derselben viel dazu beytragen, sich eine richtige Vorstellung

von

von diesen drey Gattungen der Beredsamkeit zu machen.

Von der niedern Gattung.

Die niedere Gattung stellt die Gegenstände dar, ohne sie in irgend einen weit hergeholten Putz einzukleiden. Die Schönheit der Gedanken und die Zierlichkeit der Ausdrücke lassen sich darin mehr fühlen, als gewahr werden. Wenn sie durch Bilder malt; so sind diese Bilder weniger stark, als angenehm: drückt sie Empfindungen aus, so bringen diese Empfindungen mehr eine sanfte, als lebhafte Bewegung in die Seele. Angenehm und rührend, nach der Meynung des Cicero, ohne es zu suchen scheinen, verschmäht sie, wie bescheidene Schönheiten, allen erzwungenen Putz, alles, was Schminke und fremde Zierrath heißt. Sie hat allein an der Reinlichkeit, verbunden mit natürlicher Anmuth, genug. Sie verlangt nicht die unvernünftige und rohe Natur, sondern die Natur ohne Pomp, ohne gesuchten Putz, ohne alle Absicht zu gefallen. Man siehet hieraus, daß diese Gattung sich von der gemeinen Art zu reden ein wenig entfernt. Unterdessen darf man sich nicht einbilden, daß es wenig Talent kostet, darinnen vortreflich zu seyn. Die Richtigkeit und die Genauigkeit sind die beyden Haupteigenschaften, die sie charakterisiren: und diese Eigenschaften sind bey den Schriftstellern sehr selten.

Unter den Alten giebt Phädrus in seinen Fabeln, Terenz in seinen Lustspielen, Horaz in seinen Briefen und seinen Satiren, Cicero in seinen Briefen; unter den Franzosen la Fontaine und Frau von Sevigne', und unter den Deutschen Gellert, Rabener und Weiße in ihren Schriften unzählige Beyspiele in dieser Gattung. Demohngeachtet sind ihre besten Stücke unter der vortreflichen Geschichte von Joseph in der Schrift. Es ist nicht möglich ein schöneres Meisterstück der Beredsamkeit in der niedern Gattung zu finden. Hier ist die Rede, welche Judas an Joseph hält, der in Egypten herrscht, worin er ihn bittet, daß er seinen Bruder Benjamin nicht gefangen behalte, sondern lieber ihn selbst an seine Stelle nehme.

„Mein Herr, laß deinen Knecht ein Wort
„reden vor deinen Ohren, mein Herr; und dein
„Zorn ergrimme nicht über deinen Knecht; denn du
„bist wie Pharao. Mein Herr fragte seine Knechte,
„und sprach: Habt ihr auch einen Vater, oder
„Bruder? Da antworteten wir: wir haben einen
„Vater, der ist alt, und einen jungen Knaben in
„seinem Alter geboren, und sein Bruder ist todt,
„und er ist allein übrig blieben von seiner Mutter,
„und sein Vater hat ihn lieb. Da sprachst du zu
„deinen Knechten: bringet ihn herab zu mir; ich
„will ihm Gnade erzeigen. Wir aber antworteten
„meinem Herrn: der Knabe kann nicht von seinem
„Vater kommen: wo er von ihm käme, würde er
„sterben.

„sterben. Da sprachst du zu deinen Knechten: wo
„euer jüngster Bruder nicht mit euch herkommt,
„sollt ihr mein Angesicht nicht mehr sehen. Da
„zogen wir hinauf zu deinem Knecht, meinem Va-
„ter, und sagten ihm an meines Herrn Rede. Da
„sprach unser Vater: ziehet wieder hin, und kau-
„fet uns ein wenig Speise. Wir aber sprachen:
„wir können nicht hinabziehen, es sey denn unser
„jüngster Bruder mit uns, so wollen wir hinabzie-
„hen; denn wir können des Mannes Angesicht
„nicht sehen, wo unser jüngster Bruder nicht mit
„uns ist. Da sprach dein Knecht, mein Vater,
„zu uns: ihr wisset, daß mir mein Weib zween
„Söhne geboren hat. Einer ging hinaus von mir,
„und man sagte, er ist zerrissen; und habe ihn
„nicht gesehen bisher. Werdet ihr diesen auch von
„mir nehmen und ihm ein Unfall widerfähret; so
„werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer hin-
„unter in die Grube bringen. Nun so ich heimkäme
„zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Kna-
„be wäre nicht mit uns; (weil seine Seele an dieses
„Seele hanget:) so wirds geschehen, wenn er sie-
„het, daß der Knabe nicht da ist, daß er stirbt;
„so würden wir, deine Knechte, die grauen Haare
„deines Knechts, unsers Vaters, mit Herzeleid in
„die Grube bringen. Denn ich dein Knecht bin
„Bürge worden für den Knaben gegen meinen Va-
„ter, und sprach: bringe ich ihn dir nicht wieder;
„so will ich mein Leben lang die Schuld tragen.
„Darum laß deinen Knecht hier bleiben an des Kna-

„ben Statt zum Knecht meines Herrn, und den „Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn „wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn „der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jam„mer sehen müssen, der meinem Vater begegnen „würde.“

II.

Von der blühenden Gattung.

Die blühende Gattung prangt mit allen Zierathen der Kunst, ohne sie zu verstecken. Sie verbindet mit der Feinheit der Empfindungen das Kolorit der Einbildungskraft, und indem sie sich bemühet, durch alles, was der Ausdruck verführerisches hat, zu gefallen, trägt sie wunderbarerweise zur Uiberredung bey. Was sie hauptsächlich kenntbar macht, sind die glänzenden Gedanken, die schönen Bilder, die schimmernden Figuren, die angenehmen Digreßionen, die Veränderung der Wendungen, der wohlklingende und periodische Schlußfall, die Harmonie der Schreibart, die das Ohr ganz einnimmt und den Verstand in eine Art von Bezauberung versezt. Demohngeachtet, sagt Quintilian *), fließt sie sanft, wie ein schöner Fluß, der ruhig helles und klares Wasser führt und den grünende Waldungen auf beyden Seiten umschatten.

Die

*) De Inst. orat. l, XII. c. 10.

Die schönsten Muster in der blühenden Gattung sind bey den Alten der gröβte Theil der Reden des Cicero und die Lobrede auf Trajan von Plinius. Unter den Deutschen sind es Jerusalem, Cramer, Resewitz und Zollikofer in ihren Predigten, und bey den Franzosen die Trauerreden von Flechier, die Lobreden auf die Akademiker von Fontenelle, und die Predigten des Pater von Neuville, vornemlich seine Trauerrede auf den Kardinal von Fleuri, woraus folgendes Stück genommen ist.

„Der Augenblick kam, in welchem das so be„scheidene Verdienst sich vor den Augen der Welt „entwickeln, und durch alle Dienste, die ein Un„terthan seinem König erweisen kann, sich alles „dessen, was ein König für seinen Unterthan thun „kann, würdig bezeigen sollte. Ludwig der vier„zehnte, dieser grose Monarch, der Stolz seines „Volks und seiner Zeit, der Stolz der Religion „und des Staates, mehr Held in der Abnahme „der Jahre und in Widerwärtigkeit, als in dem „Feuer der Jugend und seiner Siege, dessen „Tugend, durch Ungnade geprüft, endlich das „Glück zwang, sich seiner Unbeständigkeit zu schä„men, ihm seine Schwachheit fühlen lieβ, ihn „lehrte, daβ es nicht sein Werk war, die wahre „Gröse zu geben, oder zu nehmen; Ludwig der „vierzehnte hatte seine zahlreiche Nachkommenschaft „wie einen Schatten vergehen sehen. Ganz allein „in einem unermeβlichen Pallast scheint er sich selbst

„zu überleben: seine Augen, bereit sich auf immer
„zu schließen, sehen statt so vieler in ihrem Lenz
„eingeerndteten Blüthen nur eine kaum aufgeblühte,
„matte, hin und her wankende, von dem Wind
„vernichtete Blume, der so viel herrliche Stengel
„ausgetrocknet und verzehrt sind. Als ein neuer
„Joas, das einzige Uiberbleibsel vom Stamm Da-
„vid, kann er sich kaum von den Trümmern seines
„prächtigen Hauses losmachen und mitten durch
„den Schutt, unter dem er begraben schien, ei-
„nen Weg bahnen: in diesem Kind vereinigen sich
„die Regungen seines Herzens und die Kenntnisse
„seines Verstandes, die Zärtlichkeit eines Vaters
„und die Entwürfe eines Königes. O daß er es
„wenigstens durch seinen Unterricht und durch sein
„Beyspiel in der grosen Kunst zu herrschen bilden
„könnte! Aber die Zeit vergeht: das Grab öfnet
„sich in Gegenwart des Monarchen: das Grab er-
„wartet und verlangt ihn: er denkt also darauf sich
„wieder nahe bey seinem Nachfolger hinzustellen.
„Aber auf wen wird die Wahl eines bey Stu-
„dieren und bey Menschenkenntniß altgewordenen
„Prinzen fallen, eines Prinzen, dessen Verstand
„die Wahl eines Boßuet und eines Fenelon be-
„wiesen und geehrt hatte? Er ruft den Bischoff von
„Frejus, und überliefert ihm die Schicksale seines
„Geschlechts und seines Reichs.“

III.

III.

Von der erhabenen Gattung.

Die erhabene Gattung verräth sich durch die Stärke der Gedanken, durch die Pracht der Ausdrücke, durch die Lebhaftigkeit der Bilder, durch die Vortreflichkeit und Größe der Empfindungen. Sie bewegt die Sinnen auf eine wunderbare Weise, beunruhiget die Seele, bringt sie außer sich und erhebt sie über sich selbst. Maiestätisch, reich und prächtig, sagt Cicero, vereinigt sie alles, was die oratorische Kunst starkes und heftiges hat. Sie macht die Art von Beredsamkeit aus, welche die Stimmen zu erhalten weiß, welche sich der öffentlichen Berathschlagungen bemeistert, welche die Welt durch das Geräusch und durch die Geschwindigkeit ihres Laufs in Erstaunen sezt, welche, indem sie den Beyfall und die Bewunderung der Menschen erregt, sie in der Verlegenheit läßt, die hohe Vollkommenheit, wozu sie sich erhoben hat, zu erreichen. Kurz, sie herrscht über Verstand und Herz uneingeschränkt, bald vernichtet sie alles, was sich ihr zu widersetzen wagt, bald schmeichelt sie sich durch geheime Reitze in die Seele des Zuhörers ein, und bald sezt sie neue Meynungen in derselben fest, oder rottet diejenigen aus, welche am meisten eingewurzelt zu seyn scheinen.

Quintilian vergleicht diese Gattung der Beredsamkeit mit einem reissenden Fluß, der alles bis

auf Steine und Felsen fortnimmt, seine Brücken und Dämme durchbricht, keine andern Ufer ausser denienigen kennt, die er sich selbst macht, anläuft und in seinem Laufe ie mehr und mehr ergrimmt. Eben so bedient sich hier, sagt er *), der Redner der stärksten und lebhaftesten Farben. Bald läßt er die Todten auftreten; bald stellt er das Vaterland als eine Person auf, um über die Eingriffe eines aufrührischen Bürgers zu seufzen. Er hebt seine Rede durch kühne Hyperbeln, redet die Götter an, giebt unbelebten Wesen Seele und Empfindung, und erregt Zorn und alle Arten Bewegungen.

Die Redner des Alterthums, welche in dieser Gattung der Beredsamkeit am meisten gros waren, sind **Demosthenes** und **Cicero** und unter den Franzosen **Bourdaloue, Boßuet** und **Maßillon.** Die Predigt des leztern über die kleine Anzahl der Auserwählten, ist voll erhabener Stellen. Das ist die reitzendeste:

„Ich nehme an, als ob diese Stunde iezt unse-
„re lezte Stunde für alle wäre; als ob die Him-
„mel sich über unsern Häuptern öfneten; als ob
„die Zeit verflossen wäre und die Ewigkeit ihren An-
„fang nähme; als ob Jesus Christus erschien, um
„uns nach unsern Werken zu richten, und als ob
„wir alle hier versammelt wären, um von ihm
„das Urtheil des ewigen Lebens oder Todes zu er-
„warten. Ich frage euch, von Schrecken, wie

„ihr,

*) De Instit. orat. l. XII. c. 10.

„ihr, getroffen, indem ich mein Schicksal von dem „eurigen durchaus nicht trenne und mich in eben die „Lage, in welcher wir alle dereinst vor Gott unserm „Richter erscheinen sollen, versetze: wenn Jesus „Christus, sage ich, in diesem Augenblick erschien, „um die erschreckliche Trennung der Gerechten von „den Sündern zu veranstalten; glaubt ihr, daß „die größte Zahl selig werden würde? Glaubt ihr, „daß die Zahl der Gerechten wenigstens der Zahl der „Sünder gleich wäre? Glaubt ihr, daß wenn er „iezt die genaue Untersuchung der Werke von der „grosen Anzahl, die in dieser Kirche ist, anstellete, er „nur zehen Gerechte unter uns fänd? Würde er „einen Einzigen finden?“

Diese Stelle ist nach **Voltaire** *) eines der schönsten Stücke der Beredsamkeit, die man bey den alten und neuen Völkern lesen kann; und der übrige Theil der Rede, fügt er hinzu, ist dieser so hervorstechenden Stelle nicht unwürdig. Man sagt, daß, da Maßillon kaum die lezten Worte gesprochen hatte, sich eine heftige Bewegung von plötzlichem Erstaunen aller Zuhörer bemeisterte; fast ieder stand halb auf, ohne daß er es wollte. Das Geräusch des Zurufens und der Uiberraschung ward so stark, daß es den Redner außer Fassung brachte.

Keine von diesen drey Gattungen befindet sich gewöhnlich in einem Stück der Beredsamkeit allein. Alle drey sind darin vereinigt und unterstützen einander.

*) Melang. Tom. 1.

ander. Der Redner, welcher unterrichten, gefallen und rühren soll, hat die Verbindlichkeit auf sich sie unter einander zu mischen, weil eine iede dieser drey Gattungen eine mehr kenntliche Beziehung auf diese drey Pflichten hat. In den Stellen der Rede, wo er unterrichten will, muß er sich auf eine simple Art ausdrücken: in den Stellen, wo er gefallen will, muß er die schönsten Blumen des Ausdrucks verbreiten: in den Stellen, wo er rühren will, muß er stark für das Herz reden und die Seele durch das Erhabene der Gedanken und Empfindungen erheben. Die simple Gattung gehört also mehr für die Ausführung, ob sie gleich bisweilen pathetisch und rührend ist. Die blühende Gattung gehört mehr für das Gefallen, wenn sie gleich auch manchmal bis in das Herz dringt. Aber die Eigenschaft der erhabenen Gattung ist allemal lebhaft zu bewegen und zu überreden: das ist der Triumph der Beredsamkeit; das ist das höchste Talent des Redners.

Grösere Entzifferungen über die Kunst gut zu schreiben scheinen mir hier überflüßig: sie würden nur das Gedächtniß und den Verstand der Jünglinge ermüden, ohne vieleicht sie mehr zu unterrichten. Es ist für sie genug, wenn sie die allgemeinen Grundsätze davon wissen uud unsere guten Schriftsteller lesen, die ich ihnen bekannt machen will, wenn ich die Regeln über die verschiedenen Gattungen der Literatur durchgehe. Ehe ich diesen zweyten Theil meines Werkes abhandele, will ich einige Bemerkungen über den Brief-Stil mittheilen.

Es

Es liegt jungen Leuten viel daran, daß sie, wenn sie den Schritt in die Welt thun, in der Art einen Brief gut zu schreiben, und in dem Ceremoniel, das man darin beobachten muß, nicht unwissend sind.

Allgemeine Anmerkungen, über die Kunst, Briefe zu schreiben.

Es giebt zwey Arten von Briefen; einige werden philosophische genennet, worinnen man von Moral, von Literatur, von einer Kunst oder von einer Wissenschaft handelt: die andern nennt man **vertraute**, und diese sind nichts anders, als eine schriftliche Unterhaltung zwischen abwesenden Personen. Hier ist nur die Rede von solchen, die zur lezten Gattung gehören.

Vertraute Briefe.

Alles, was man über die vertrauten Briefen eigene Schreibart sagen kann, ist in der so bekannten und so oft empfohlenen Regel enthalten, daß man schreiben soll, wie man spricht. Aber man muß voraussetzen, daß man gut spricht; und vieleicht ist man gar verbunden, in einem Briefe ein wenig besser zu reden, als in dem Umgang, weil man Zeit hat, seine Vorstellungen und Ausdrücke zu wählen,

und ihnen eine angenehmere Ordnung zu geben. Indessen darf darinnen nichts in irgend einer Art gesucht scheinen. Die simple und leichte Schreibart ist die einzige, welche ins Werk gesezt werden kann. In Briefen der Empfindung muß sie pathetisch seyn, doch so, daß, indem sie sanft in die Seele dringt, sie weder die Einbildungskraft zu sehr erhitzt, noch große Bewegungen erregt. In reitzenden Briefen muß sie blühend seyn, doch so, daß sie nur natürliche Zierathen zuläßt und allen gesuchten Putz verwirft. Dieser pathetische und dieser blühende Stil muß allezeit den Charakter der Simplicität haben.

Zwey Ausschweifungen sind in dem Brief-Stil zu vermeiden; zu viel Kunst, das heißt, spitzfindige Gedanken, wohlklingende Worte, glänzende Figuren, schön gesezte Perioden, prächtige und ungezwungene Wendungen. Die Frau von Maintenon antwortete auf einen Brief eines jungen Geistlichen, für den sie sich verwendet hatte, und sagte ihm: „Ich glaube, daß Ihr Brief sehr richtig und nach allen Regen der Kunst gut zu schreiben abgefaßt ist. Aber er scheint mir gar nicht dem guten Geschmack gemäß zu seyn: ich hätte ihn simpler gewünscht. Ihr gutes Herz ist von Dank und Freundschaft für mich voll; ich gestatte es Ihnen, daß Sie es sagen; denn ich bin von diesen Empfindungen sehr gerührt und sie sind Tugenden: aber Sie hätten es sagen sollen, ohne Worte und Ausdrücke zu suchen, die sich mehr für eine Rede, als für einen Brief schicken.

Die

Die andere Ausschweifung ist; zu viel Nachläs-
sigkeit. Man muß in einem Briefe die Sachen
sagen, wie sie sich dem Verstand darstellen, ohne
sich iemals uneigentliche Worte, trivielle Redensar-
ten, gemeine Sprichworte zu erlauben. Zum Bey-
spiel, die Ausdrücke: ich schreibe Ihnen diese
zwey Zeilen, ich nehme mir die Freyheit, Ih-
nen zu schreiben, damit ich mich nach Ihrem
Befinden erkundige u. s. w. sind nicht aus der
niedern, sondern aus der niedrigen Schreibart: der
Ton der guten Gesellschaft verträgt sie gar nicht.
Vor allen Dingen muß man grose Fehler in der
Sprache vermeiden: sie verrathen eine grobe Unwis-
senheit in den Grundsätzen unserer Sprache und so-
gar eine dadurch vernachläßigte Erziehung, die
nichts, als einen ungünstigen Begriff von dem
Menschen, welcher schreibt, machen kann. In
dieser Rücksicht müssen sich iunge Leute gewöhnen,
ihre Briefe so lange von Fehlern zu reinigen, bis
sie durch die Fertigkeit die Leichtigkeit erlangt haben,
rein und schön zu schreiben.

Wenn man fühlt, wer man ist und zu wem
man spricht; so wird man in einem Briefe nichts
sagen, als was man sagen soll, und man wird es auf
die Art sagen, womit man es sagen soll. Die
Ehrfurcht, die Schuldigkeit, die Freundschaft,
selbst die hohe Würde haben iedes eine eigene Spra-
che. Gute Erziehung, gesunder Verstand und Ge-
fühl lehren uns diese Sprache. Ein Untergebener
begreift leicht, daß er in Ehrfurchtsvollen Ausdrü-

cken

cken reden muß, ohne sich zu sehr zu erniedrigen; einer, der mit uns gleiches Standes ist, daß er gar keinen hohen Ton annehmen darf; einer, der größer ist, als wir, daß er nicht zu sehr darf merken lassen, was er ist. Ein Freund wird sich seinem Gefühl anvertrauen und seiner Feder freyen Lauf lassen: nur allein das Herz diktirt die Briefe der Freundschaft. Man empfiehlt indessen und aus gegründeten Ursachen, daß man darin mit Scherzen vorsichtig sey; man muß sie sich nur selten erlauben, wenn man an einen Freund schreibt. Ein Spaß kann in einem launigten Augenblick gelesen werden und die Bande der Freundschaft schwächen, so gar trennen, ohne daß man es merkt.

Verschiedene Arten vertrauter Briefe.

In Geschäftsbriefen darf die Schreibart nicht allzu einfach, allzu deutlich und allzu bestimmt seyn. Witz und Lustigkeit müssen daraus verbannt seyn. Man sagt nur das, was gesagt werden muß: man geht in die Materie ohne Vorrede und von einem Punkt zu dem andern fort, ohne den Übergang zu suchen. Hier muß man sich mehr mit den Sachen, als mit der Art sie vorzutragen beschäftigen, wenn man sich nur deutlich und ohne Zweydeutigkeit ausdrückt.

Ganz anders verhält sichs mit den Bittschreiben. Der Ton muß in denselben bescheiden und ehrerbietig nach dem Verhältniß des Standes der Person seyn, an die man schreibt; die Ausdrücke müs-

müssen gewählt, ohne es zu scheinen; die Gedanken richtig und überzeugend; die Wendungen angenehm und zur Uiberredung geschickt seyn. Aber die Kunst muß hier sehr versteckt werden. Bisweilen erreicht man seinen Zweck, wenn man die Personen auf eine feine Art lobt, wenn man ihrer Eitelkeit schmeichelt, wenn man ihnen sogar merken läßt, daß es ihr eigener Vortheil ist, wenn sie uns Dienste erweisen. Alles dieses hängt von dem Charakter desienigen ab, an den man die Bitte richtet. Man muß ihn durch sich selbst, oder durch die öffentliche Stimme kennen.

Diesen Arten der Briefe gleichen in vieler Rücksicht die Empfehlungsbriefe. Die Wärme der Empfindung, die Anmuth und die Zierathen der Schreibart müssen sie charakterisiren. Man darf darin den Antheil, den man an einer Person nimmt, für welche man um etwas bittet und deren Talente und Tugenden man nicht mit Stillschweigen übergehen darf, nicht so sehr blicken lassen.

Unser Herz muß angeben, was wir in einem Danksagungsbriefe zu sagen haben. Sind wir bey der Gefälligkeit, die wir erhalten haben, wahrhaftig gefühlvoll; so werden uns Ausdrücke und Wendungen nicht fehlen, um unsern ganzen Dank dafür zu beweisen und die Grosmuth der Person, die uns verpflichtet hat, zu loben. Aber man bilde sich nicht ein, daß man hierzu einen sehr langen Brief braucht. Das Gefühl malt sich oft mit ei-

nem einzigen Wort. Hier ist ein Brief des Marschalls von Tallard an die Frau von Maintenon.

„Empfangen Sie hier, gnädige Frau, meinen gehorsamsten Dank für das Wort, das Sie mir gestern zu sagen die Ehre erwiesen. Nichts gleicht ihrer Gütigkeit: nichts meinem Danke. Sie haben mir Ihren Schutz zugestanden, um mich zum Ordensritter zu machen; ich habe die Wirkungen davon empfunden, da ich Herzog war. Sie werden es gütigst vollenden, mich in den Rang meiner Freunde zu stellen. Was mich betrift; so werde ich Zeit Lebens nur darauf denken, wie ich dem König und Ihnen den Dank für alles, was ich beyden schuldig bin, bezeugen soll, zu glücklich, wenn Sie, gnädige Frau, von meinen Gesinnungen eben so überzeugt sind, als ich es verdiene.“

Ein Brief, worin man einem Freund Glück wünschet, oder Mitleiden bezeugt, ist leicht zu machen, weil man sich mit ihm wirklich freuet oder betrübt. So ist es nicht mit denen, die uns nur der Wohlstand auflegt, an einen Vorgesetzten oder an seines Gleichen zu schreiben. Man muß alsdann in einem Glückwünschungsbriefe die schon erschöpften locos communes gebrauchen, welche die Verdienste der Person betreffen, die Gerechtigkeit, die ihr widerfahren ist, die Hoffnung, die sie sich für die Zukunft machen kann, und den Antheil, den man an allem, was sie angeht, nimmt.

Diese

Diese Briefe müssen kurz seyn. Zum Muster kann folgender dienen, welcher von dem Graf von Bussy an Mascaron über seine Ernennung zum Bischof von Tulles geschrieben ist.

„Ich habe mit viel Vergnügen ietzt die Gnade „vernommen, die der König Ihnen nicht nur zum „Vortheil meines Freundes, sondern auch zum „Vortheil meines Herrn angethan hat. Ich „finde, daß es eben so schön für den König ist, „Ihnen Gutes zu thun, als für Sie, es zu ver„dienen.“

Mascaron antwortete darauf:

„Der König hat mir mehr gegeben, als er „denkt. Die Höflichkeit, die mir die Gnade, „welche er mir erzeigt hat, bey Ihnen zuwegege„bracht hat, ist für mich ein zweytes fast eben so „kostbares Gut, als das erste. Aller Unterschied, „den ich darin sehe, ist, daß es mir nicht erlaubt „ist zu glauben, daß ich eines grosen Bisthums „würdig bin und daß mir mein Herz sagt, daß ich „von dem Antheil an Ihrer Freundschaft ein we„nig durch die Gesinnungen verdiene, mit welchen „u. s. w.

Man würde mir es nicht vergeben, wenn ich den Brief mit Stillschweigen übergäng, den der Herzog von Montausier, ein Mann von einer so reinen, so wahren, so festen und so muthigen Tapferkeit,

pferkeit, an den Dauphin nach der Eroberung von Philipsburg schrieb. Er lautet folgendergestalt:

Gnädigster Herr,

„Ich mache Ihnen über die Eroberung von „Philipsburg kein Kompliment: Sie hatten eine „gute Armee, vortreflich Geschütz und **Vauban.** „Eben so wenig mache ich es Ihnen über die Be„weise von Tapferkeit und Unerschrockenheit, die „Sie gegeben haben: es sind ererbte Tugenden „Ihres Hauses. Aber ich freue mich mit Ihnen „darüber, daß Sie freygebig, grosmüthig, mensch„lich sind, daß Sie die Dienste anderer geltend „machen und die Ihrigen vergessen; nur darüber „mache ich Ihnen mein Kompliment.“

Der Herzog von **Montausier**, da er die Stelle eines Hofmeisters bey dem Dauphin niederlegte, sagte zu ihm: **gnädigster Herr, wenn sie rechtschaffen handeln; so werden Sie mich lieben: wenn Sie es nicht thun; so werden Sie mich hassen, und ich muß mich darüber trösten.**

Die Briefe, in welchen man sein Mitleiden bezeugt, erfordern eine ernsthafte, nachdrückliche und ungezwungene Schreibart, einen Ton, der der Person, welche trauert, angemessen ist. Einige Gedanken des Mitleids werden darin sehr gut angebracht, wenn sie nur nicht lang sind. Es kostet viel Mühe, viel Kunst, um die stolzen Gründe, worauf wir uns verlassen, zu schwächen.

Nur

Nur die sanfte und tröstende Religion kann ihren Muth erheben und ihre Stärke beleben.

Ludwig der funfzehnte war zu Metz wieder genesen. Die Herzogin von **Ventadour**, Hofmeisterin bey den königlichen Prinzen, schrieb an ihn, um ihm zu der erlangten Gesundheit Glück zu wünschen, als man ihm eben den Tod der Gemahlin seines Bruders benachrichtigte, welche mit den Prinzeßinnen zu Fontevrault war erzogen worden. Zu ihrem Glückwunsch setzte sie daher ihr Beyleid.

Sire,

„Nach der Gnade, die Gott eben iezt Frankreich „gewährt, da er ihm seinen König erhält, mußte so „gar ein Engel als Gesander ihm davor danken.“

Man braucht sehr viel Klugheit und Behutsamkeit in einem Briefe, wo man Verweise giebt. Man beklage sich mit Gelindigkeit: die Höflichkeit verlangt es. Man mische sogar ein aufgeräumtes Wesen in seine Klagen: man rechtfertige, wenn man das Verfahren einer Person tadelt, ihre Absichten; das ist das Mittel, die Gemüther wieder zu recht zu bringen. Allzulebhafte und bittere Vorwürfe haben fast nie eine andere Wirkung, als offenbaren Bruch.

Hat man im Gegentheil Unrecht: so schäme man sich nicht, es in dem Briefe zuzugestehen. Man zeige sich gerührt, daß man demienigen, an den man schreibt, hat können mißfallen, und aufrichtig

gesinnt, das Geschehene wieder gut zu machen. Man braucht in Entschuldigungsbriefen eine Art, sich frey und natürlich auszudrücken, die ein sicherer Bürge der Empfindungen des Herzens ist. Sagen, daß man sich gestern geirrt hat, heißt, nach der Meynung des Pope, zu erkennen geben, daß man heute klüger ist. Diese wohl überlegte Betrachtung muß uns verbinden, daß wir niemals unsere Fehler verstellen. Unsere Eigenliebe findet selbst ihren Vortheil dabey.

Es ist sehr wenig über die Neuiahrsbriefe zu sagen, die nur von der Hochachtung und Behutsamkeit vorgeschrieben werden. Sie haben immer einerley so oft gesagte Gedanken: und das macht sie schwer abzufassen. Das Beste ist, wenn man den Personen, die man verehrt, ganz simpel ein beglücktes Jahr anwünscht und sie um die Fortsetzung ihrer Gewogenheit bittet. In dieser Gattung giebt es vielleicht keinen schönern Wunsch, als derienige ist, den **Ovid** dem **Germanicus** macht, und den **Brumoi** folgendergestalt umschrieben hat:

Ovide pour vos destinées
Feroit les souhaits les plus doux.
Que le ciel donne les années;
Vous trouverez le reste en vous.

Die Schreibart der Briefe, in welchen man Erzählungen oder Beschreibungen macht, kann sorgfältig und blühend seyn, kann einen gewissen Glanz

haben,

haben, wenn nur die Kunst nicht hervorschimmert. Prächtige Malereyen und grose Figuren würden hier nicht an ihrer Stelle stehen. Der Ton sey angenehm und scherzhaft, gravitätisch und ernsthaft, nach Beschaffenheit der Dinge, die man erzählt. Aber die Erzählung sey allemal lebhaft und forteilend; das ist das Mittel, dem Verstand und der Einbildungskraft zu schmeicheln, nicht zu gedenken, daß man zu gleicher Zeit die Neugierde fesselt. Welche Anmuth und Lebhaftigkeit bringt die Frau von Sevigne' in die kleinen Umstände von dem Fuhrt durch den Rhein.

„Der Graf Guiche hat eine Handlung unternommen, deren Erfolg für ihn ruhmvoll ist; denn „wenn sie anders ausgefallen wäre; so würde er „strafbar seyn. Er giebt sich die Mühe zu untersuchen, ob der Fluß durchzuwaden ist; er versichert es, und es ist nicht so. Ganze Geschwader schwimmen in der besten Ordnung über; er „selbst sezt zuerst durch. Dies ist nie gewagt worden und es ging von statten. Er umringt und „zwingt sie, daß sie sich ergeben. Sie sehen wohl, daß „sein Glück und seine Stärke nicht von einander „getrennt worden sind: aber Sie sollen von dem „allen genauen Bericht haben. Der Ritter von „Nantouillet war vom Pferde gefallen, er sank „unter, kam wieder, mußte wieder ins Wasser, „kam noch einmal herauf; endlich erhascht er den „Schwanz eines Pferdes, und hält sich fest daran:

„das Pferd zieht ihn ans Ufer, er steigt aufs Pferd,
„kommt unter das Handgemenge, bekommt zwey
„Schüsse in den Hut, und kehrt lustig und ver-
„gnügt zurück.“

Alles ist in dieser Erzählung Bild; alles ist natürlich darin. Welche Leichtigkeit! welche Lustigkeit! welches Kolorit! Aber hier ist auch der Ton der Empfindung, der Ausdruck des Schmerzes in dem Briefe, worin die Frau von Sevigne' dem Graf Grignan den Tod des Herrn von Türenne meldet.

„Ich wende mich an Sie, mein lieber Graf,
„um Ihnen den empfindlichsten Verlust, der sich in
„Frankreich ereignen konnte, zu schreiben: es ist
„der Verlust des Herrn von Türenne, wovon ich
„versichert bin, daß Sie eben so gerührt und eben
„so betrübt seyn werden, als wir hier sind. Die
„Nachricht kam Montags nach Versailles: der
„König ward darüber sehr niedergeschlagen, wie
„man es bey dem Tod des grösten Generals und
„rechtschaffensten Mannes von der Welt seyn muß:
„der ganze Hof weinte und Herr von Condom wollte
„ohnmächtig werden. Man war eben im Begriff,
„zum Vergnügen nach Fontainebleau zu gehen; al-
„les ward unterbrochen: nie ist ein Mann so auf-
„richtig bedauert worden; die ganze Nachbarschaft,
„in der er wohnte, und ganz Paris, und das ganze
„Volk war unruhig und bestürzt; ein ieder sprach
„und lief herbey, diesen Held zu beklagen. Ich

„gebe

„gebe Ihnen einen sehr treuen Bericht von dem,
„was er einige Tage vor seinem Tode gethan hat:
„zu drey Monaten, in welchen er sich ganz wun-
„derbar betrug und welche Leute vom Handwerk zu
„bewundern nicht müde werden, dürfen Sie nur
„den lezten Tag seines Ruhms und seines Lebens
„hinzufügen. Er hatte das Vergnügen, das feind-
„liche Kriegesheer vor sich aufbrechen zu sehen; und
„Sonnabends ging er auf eine kleine Anhöhe, um
„zu beobachten, wohin sich der Feind ziehen wür-
„de: seine Absicht war, auf den Nachzug des Fein-
„des los zu gehen und er schrieb dem König zu Mit-
„tage, daß in diesem Gedanken er nach Breysach
„geschickt und das dreytägige Gebet vor der Mon-
„stranz hätte ansagen lassen. Er melder den Tod
„des iungen Hocquincourt, und daß er einen Courier
„schicken würde, um den König von dem Erfolg
„dieser Unternehmung zu benachrichtigen: er siegelt
„seinen Brief zu und schickt ihn um zwey Uhr fort.
„Er geht auf den kleinen Hügel mit acht oder zehen
„Personen; von ohngefähr zündet man in der Ent-
„fernung eine unglückliche Kanone los, deren Ku-
„gel mitten durch seinen Leib fährt, und Sie kön-
„nen sich das Geschrey und das Weinen dieses Hee-
„res denken: der Courier geht den Augenblick ab;
„er kam Montags an, wie ich Ihnen gesagt habe,
„dergestalt, daß der König in einer Stunde beydes,
„den Brief des Herrn von Türenne und die Nach-
„richt von seinem Tode erhielt.“

Man nehme nie einen gebieterischen Ton in Briefen an, in welchen man Rath ertheilt. Man muß darin die Eigenliebe desienigen schonen, an den man schreibt, man mag ihm nun aus eignem Antrieb Rath geben, oder er mag uns darum gebeten haben. Es ist nicht hinlänglich, daß er die Frucht einer gesunden Vernunft und eines richtigen Gefühls ist; man muß ihn auch durch Sanftmuth, Artigkeit und Ausdruck einer wahren Freundschaft fühlbar machen. Man kann ein Muster von dem Ton und der Schreibart solcher Briefe in demienigen finden, den das Fräulein von Barry an ihren Bruder schreibt, welcher in der königlichen Kriegsschule erzogen ward. Dieser Brief steht im Monat September des Mercure de France, und enthält zu grose Lehren zur Tugend, als daß ich befürchten sollte, ihn nicht ganz anzuführen.

„Ich höre, mein lieber Bruder, daß Du die Schu-
„le verlassen hast, um Dein Glück als Soldat zu ma-
„chen. Du bist einer der Ersten, die dieses Institut ge-
„bildet hat und wirst also, da Du zu den Aeltesten
„seiner Zöglinge gehörst, auch zuerst die Früchte
„seiner vortreflichen Erziehung in den Schoos des
„Vaterlandes bringen.

„Ich habe bis auf diesen Augenblick Dich nur
„geliebt: aber ich gestehe Dir, daß ich diese Liebe
„mit einer wahren Hochachtung verbinde, wenn ich
„mir Deine Ehrenvolle Bestimmung vorstelle. Bey
„Deiner Geburt erhieltest Du nichts, als einen Na-

„men,

„men, verbunden mit Dürftigkeit. Gros war
„das erste Geschenk: aber die grausame Mäßigkeit
„macht die Ehre sehr beschwerlich, und wer weis,
„ob diese verdrießliche Gefährtin Dir zu leben und
„mit der ganzen Unschuld Deiner Geburt zu sterben
„vergönnen wird?

„Zum Glück für Dich und Deines Gleichen hat
„in einem solchen Augenblicke, wo Gott zu den Her-
„zen guter Könige redet, derienige, der uns regiert,
„seine Augen auf den armen Adel seines Reichs ge-
„richtet. Seine Seele war der grosmüthigsten Be-
„wegung geöffnet, augenblicklich nahm er eine Men-
„ge vornehmer und unglücklicher Kinder an. Ein
„Befehl voll Gnade versichert ihnen seinen königli-
„chen Schutz und tröstet durch diese Unterstützung
„die klagenden Seelen ihrer Väter.

„Laß uns, mein lieber Bruder, die Umstände seg-
„nen, die in den ersten Jahren Deines Lebens eine so
„grose Handlung haben aufgehen lassen. Zehn
„Jahre später würde diese Wohlthat nur für Deine
„Mitbürger vorhanden gewesen seyn; aber vor al-
„len Dingen laß uns die wahrhaftig heroischen See-
„len segnen, die einen so edlen und so väterlichen
„Plan angenommen und befolgt haben.

„Du bist also, Dank sey es dieser Stiftung!
„mit dem Unterricht der reinsten Ehre und der schön-
„sten Sachen versehen. Deine Erziehung ist eine
„Art von Wahl unter andern Erziehungen gewesen,
„und der Staat hat an Dir seine kostbarsten und
„liebsten Sorgen verschwendet. In der That,

„ mein lieber Bruder, ich betrachte mit Freuden so
„ viel Vortheile: aber ich kann mich nicht enthalten,
„ wider mein Geschlecht ein bisgen zu murren,
„ das mich alle diese Sachen, wie Dich, fühlen
„ läßt und zwischen Deinem und meinem Glück ei-
„ nen so großen Unterschied macht. Befolge also
„ Deine Bestimmung, da Du es mußt; vergrösere
„ selbst mit meiner Einwilligung meine Eifersucht.
„ Doch will ich Dir nicht bergen, daß mir Deine
„ Laufbahn ein wenig schwer scheint. Deine vori-
„ gen Unterstützungen vermehren Deine Verbindlich-
„ keiten, und gewöhnlicher Erfolg wird Dich vielleicht
„ davon nicht frey machen. Haben die Triebe des
„ Herzens immer vor den Gründen der Vernunft
„ den Vorzug: so darf ich gewiß nicht still schwei-
„ gen, und es wagen, Dir den Rath mitzutheilen,
„ den mir die Freundschaft über Dein Betragen und
„ über Deine Pflichten an die Hand giebt.

„ 1. An Deiner Stelle, mein lieber Bruder,
„ würde ich mir einbilden, daß ich in iedem Ver-
„ hältniß und zu ieder Zeit bescheiden seyn müßte;
„ und wenn gleich die Wohlthaten des Königs seine
„ größten Unterthanen ehren, so würde ich es doch
„ bey diesem sehr ruhmvollen Gefühl nicht bewenden
„ lassen; sondern ich würde so weit gehen, daß ich
„ in dieser Wohlthat mein ganzes Vaterland be-
„ trachtete und es so ins Werk setzen, daß meine
„ Aufführung der Ausdruck meines Dankes wäre.

„ 2. Ich würde muthig, aber mit Klugheit
„ und Gelassenheit seyn; keinen Ton, keine An-

„ sprü-

„ sprüche haben. Ich würde nachgeben, so bald
„ ich mit Anstand mich herablassen könnte. Ich
„ würde sogar meine Kräfte verbergen; und mir
„ mehr angelegen seyn lassen, Beyfall zu erhalten,
„ als ihn zu erzwingen.

„ 3. Ich würde lieber ein geschätzter Mann, als
„ ein liebenswürdiger Mann, lieber ein berühmter
„ Officier, als ein artiger Edelmann seyn wollen,
„ und würde den Theil des Verdienstes, das die
„ Franzosen nur zu oft in Vergnügungen, und An-
„ nehmlichkeiten suchen, als Talent aufnehmen.

„ 4. Ich würde die Leidenschaften fliehen. We-
„ nigstens glaube ich, daß durch sie unsere Pflich-
„ ten vernachläßigt werden. Da es indessen unbil-
„ lig seyn würde, in diesem Punkt bis zur Re-
„ gel zu gehen, so würde ich es so einrichten, daß
„ ich nur würdigen Gegenständen meine Neigung
„ schenkte: dies ist das einzige Mittel, auf der ei-
„ nen Seite wieder zu ersetzen, was die Liebe auf
„ der andern der strengen Tugend immer entzieht.

„ Noch eine fünfte Nummer, mein lieber Bru-
„ der, wollte ich hersetzen; aber die Furcht, eine
„ Predigt zu machen, hält mich ab, und ausser-
„ dem glaub ich, daß es bey grosem Muth kurzen
„ Unterrichts bedarf. So freut sich meine Seele
„ mit der Deinigen zu reden und kommt, wie Du
„ siehest, bey der Erziehung, die Du genossen hast,
„ ganz ausser sich.

„Doch muß ich meinen Gedanken noch die „Macht der Beyspiele zugesellen: ich bin glücklich „genug, sie in unserer Familie zu finden. Solche „Beyspiele sind, wie Du weist, uneingeschränkte „Befehle. Ich weiß nicht, ob dies die einzige „Ursache ist, die mich bestimmt, sie Dir iezt zu „überschreiben; aber wenn ich ein wenig Stolz dar„ein mische; so ist das vielleicht die ganze Ehre „unsers Geschlechts: die Deinige ist, daß Du sie „nachahmest.

„Barry, unsers Großvaters Bruder, war Gou„verneur zu Leucate in Languedoc unter der Regie„rung Heinrich des vierten. Die Aufrührer hatten „ihn gefangen nehmen lassen, und brachten ihn in „die Stadt Narbonne, die sie in ihrer Gewalt hat„ten: hier drohete man ihm mit dem erschrecklich„sten Tode, wenn er nicht die Festung überlieferte; sei„ne Antwort war, daß er zu sterben bereit wäre. „Barry hatte eine iunge Gemahlin, die sich in Leu„cate eingeschlossen hatte. Die Aufrührer glaubten, „sie wäre leichter zu überwinden: sie gaben ihr von „dem Vorhaben ihres Gemahls Nachricht und ver„sprachen ihr das Leben, wenn sie die Stadt über„liefern würde. Ihre Antwort war, daß die Ehre „ihres Mannes ihr noch weit lieber, als ihr Leben „wäre. Die Grösse war auf beyden Seiten sich „gleich: Barry ertrug den Tod, und sein Weib, „nachdem sie die Festung mit gutem Erfolg vertheidigt „hatte, eilte, ihren Schmerz und ihre Jugend in „einem Kloster zu Beziers zu begraben, wo sie starb.

„Der

„Der Sohn des grosmüthigen Barry erhielt „diese Stelle. Serbelloni, welcher diese Festung „eingeschlossen hatte, suchte ihn zu bestechen und „versprach ihm ansehnliche Vortheile, wenn er „spanische Dienste annehmen wollte: die Geschichte „von seinem Vater war die einzige Antwort, die der „spanische General darauf erhielt.

„Hier hast Du, mein lieber Bruder, zwey „Barry, die in ihrer Jugend in keine Kriegsschule „gingen, und doch beyde sehr groß gewesen sind. „Denk an sie, ich beschwöre dich, Zeit Lebens; „denk an sie an dem Tage, wo ein Treffen gelie„fert wird, und bey allen Gelegenheiten, wo es „darauf ankommt, Gutes zu thun, und wenn dies „nicht genug ist, mehr Gutes zu thun; (denn man „muß seinen Ehrgeitz so weit treiben), sprich ohne „Aufhören zu dir: **ich bin vor den Augen mei„ner Vorfahren; sie sehen mich**; und, wenn du „es kannst; so sey nach diesem ihrer würdig: „meine Hand zittert, indem sie dieses schreibt; aber „es ist weniger Furcht, als Muth.

„Geh also, mein lieber Bruder, aus der Schu„le auf die militarische Laufbahn. Führe die Waf„fen, die Deine Väter geführt haben, mit Ehren, „wie sie. Wie glücklich fühle ich mich, daß Du „so viel Verbindlichkeit hast, ein ausgezeichneter „Unterthan zu werden, und dem König für den „doppelten Namen Deines Herrn und Deines Va„ters Dein Leben und Deine Dienste schuldig zu „seyn!

„seyn! Du wirst Dein ganzes Leben hindurch an
„Deiner Person die ehrenvollen Zeichen seiner Güte
„tragen; (das Kreuz von dem Ritterorden des hei-
„ligen Lazarus,) aber ich bin versichert; daß man
„sie noch besser an Deinen Handlungen sehen wird.
„Ich weiß auch gewiß, daß Du niemals vergessen
„wirst, was Du denienigen, welche Dich in der
„Schule, die Du verläßt, geführt haben, und be-
„sonders dem tugendhaften Bürger, den seine
„grosen Eigenschaften, so zu sagen, zum Mitge-
„hülfen an dem unsterblichen Werk dieses Reichs
„aufgenommen haben, schuldig bist. Zärtlich und
„stolz werde ich Dich dann lieben, und, während
„daß ich in einem benachbarten Schlosse mein Le-
„ben mit den Sorgen meines Geschlechts und ge-
„lehrter Ergötzungen zubringe, Dich auf dem Weg
„der Ehre aus dem Gesicht verlieren. Du wirst
„Lorbeern einsammlen, und Deine Schwester wird
„in gelehrten Spielen ihre Kränze erringen. Sie wird
„sich nach und nach zu einer edleren Schreibart er-
„heben; und wenn Du einst ein grosser Krieger bist,
„wirst Du sie lehren, wie sie Dich besingen soll,
„und von ihr ein Gedicht erhalten. Ich brenne vor
„Begierde, dieses Talent einmal zu besitzen, und
„so fühlst Du, warum Dich mein Ehrgeitz bittet.
„Leb wohl, mein lieber Bruder, und vergieb mei-
„ner Jugend diese Betrachtungen; aber verdanke
„sie meiner Freundschaft. Ich habe Dir in der
„wichtigsten Epoche Deines Lebens schreiben wollen,
„und deswegen ist mein Herz bis zu Dir geeilet:

„nur

„nur dieſes hat mir alles, was dieſer Brief ent=
„hält, vorgeſchrieben; es liebt Dich zu ſehr, als
„daß es ſich irren könnte. Ich bin, u. ſ. w.“

Das Leſen guter Briefe iſt unendlich nützlich und kann viel beytragen, ſich eine angenehme Schreib=art zu erwerben. Wir beſitzen aber wenig in die=ſer Gattung. Man ſpricht von den Briefen des **Balzac** und **Voiture** nur noch, um ſie anzuführen, die erſtern als Muſter der hochtrabenden Schreibart, und die leztern als Muſter des gekünſtelten Weſens. Die von **Bourſault** ſind ohne Geſchmack geſchrie=ben und der Natur entblößt. Uiberhaupt iſt zu viel Witz in den Briefen des **Bußi=Rabutin**; zu viel Zubereitung in der Schreibart der Frau **Lambert**; und zu viel Arbeit in den Briefen des **Flechier**. Man muß ſich alſo auf die Briefe der Frau von **Sevigne'** und der Frau von **Maintenon** einſchrän=ken. Aber wer wird es iemals ſo weit bringen, daß er die Lebhaftigkeit, die Zierlichkeit, das auf=geräumte Weſen, die liebenswürdige Nachläßigkeit, die ſo natürliche und ſo reitzende Anmuth in der be=zaubernden Schreibart der erſtern erreiche? Die Frau von **Maintenon** könnte mehr zum Muſter für die edle Einfalt, für die Zierlichkeit und Genauig=keit der Schreibart dienen. Bey den Deutſchen ſind unter den verſchiedenen Sammlungen wirklich gewech=ſelter Briefe die beſten von **Gellert, Rabener, Gleim Jacobi** und **Winkelmann**.

Ceremoniel der Briefe.

Noch ist das Ceremoniel in den Briefen zu beobachten. Diese Erzählung von Kleinigkeiten darf nicht geringfügig scheinen, da sie nothwendig ist: im übrigen soll sie nicht lang seyn.

Man sezt zu Anfang oder am Ende eines Briefes das Datum. Die zweyte Art ist mehr den Regeln der Höflichkeit angemessen. Man schreibt erst gegen den vierten Theil der Seite zu, wo man oben anfängt, den Titel der Person, **Wohlgeborner Herr, Gnädige Frau, u. s. w.**

Zwischen den Titel der Person und den Anfang des Briefes muß man nach der Hochachtung, die man ihr schuldig ist, einen grösern oder kleinern Zwischenraum lassen; das nennt man **Platz lassen.** Auch am Ende eben dieser Seite muß man ein wenig ansehnlichen Raum lassen, und auf der andern Seite auf eben der Höhe anfangen, wo man auf der vorhergehenden Seite den Titel gesezt hatte. Man muß bey Personen, die vornehmer, als wir sind, grossen Platz lassen. Nicht so verfährt man bey seines Gleichen oder bey seinen Freunden: sondern man sezt das Wort **theuerster Freund** oder **Hochgeehrtester Herr** so weit, als möglich, hinauf.

Wenn man an Personen vom ersten Range schreibt; so bedient man sich nicht der zweyten Person, sondern man braucht eine Umschreibung. Man

sagt;

sagt; der Brief, womit Euer Durchlaucht, Eüre Excellenz (nachdem der Titel der Person ist) mich beehrt haben u. s. w. Jedermann weiß, daß die Könige den Titel der Maiestät und ihre Prinzen und Enkel den der königlichen Hoheit haben. Andere Prinzen von Geblüt haben den der Durchlauchtigkeit. Man sagt, Eure Eminenz an Kardinäle, und, wenn sie geborne Fürsten sind, Eure Hochwürdigste Durchlaucht, an Minister, Gesandte und vornehme Herren fremder Länder, Eure Excellenz, an Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, Eure Hochwürden. Der Wohlstand erfordert, daß man in dem Fortgang eines Briefes, wenn er ein wenig weitläuftig ist, den Titel gnädigster Fürst, oder gnädiger Herr, nachdem er gleich anfangs gebraucht worden ist, wiederhohle.

Man schließt einen Brief ohne alle Umstände durch die Worte, die man am Ende in einem besondern Absatz schreibt: ich bin, oder ich habe die Ehre zu seyn, und sezt nach dem Range der Person, an die man schreibt, den Ausdruck irgend einer Empfindung hinzu. Bedient man sich des Worts Ehrerbietung: so muß man ohne weitere Zusätze sagen, ich bin: aber bey iedem andern Ausdruck sagt man: ich habe die Ehre zu seyn u. s. w. ich bin mit tiefster Ehrerbietung — ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung, mit der vollkommensten Ergebenheit zu seyn. Man wiederholt hierauf den Titel, den man in einer besondern Zeile und ein wenig tiefer

sezt,

sezt, und alsdann schreibt man abwärts und allemal gegen das Ende der Seite, **unterthäniger**, oder **gehorsamster Diener.**

Diese Zwischenräume müssen selbst in denjenigen Briefen, wo man die erste Zeile nicht leer gelassen hat, beobachtet werden. Aber in einem Briefe an Niedere schreibt man nacheinander: **ich bin mit ausgezeichneten Gesinnungen**, oder **mit aufrichtigem Herzen** oder **vollkommen**, u. s. w. Die Formel, welche sich am besten schickt, muß durch die Umstände bestimmt werden. Hat man in den vornehmsten Theilen des Briefes einen eigenen Titel gebraucht; so muß man ihn in der Unterschrift auf diese Weise wiederholen:

Ich bin, u. s. w.

Eurer Excellenz

unterthänigster, u. s. f.

Adeliche dürfen bey der Unterschrift ihren Titel so wenig, als etwas anders hinzufügen. Es ist ein Fehler, sich zu unterzeichnen: **der Marquis von u. s. w. der Graf von u. s. f.**, es sey denn, daß man zu mehrern gleiches Namens gehöre, oder daß dieser Titel als unterscheidend gebraucht würde.

Noch hab ich vergessen zu sagen, daß, wenn man an eine Person schreibt, der man Ehrerbietung schuldig ist, der Wohlstand nicht erlaubt, daß man

sie

sie mit dem Auftrage, andern unsere Begrüßungen zu vermelden, beläſtige. Thut man es: so muß es allemal in Ausdrücken geschehen, die diese Zumuthung mildern. Auch verbietet der Wohlstand die Nachschriften, das Postscriptum. Sie verrathen überdies, daß man wenig Aufmerksamkeit beym Schreiben gehabt hat.

Zweyte Abtheilung.

Von den literarischen Werken.

Man darf nicht zweifeln, daß die gelehrten Werke nicht eben so viel zur Bildung des Herzens, als zur Aufklärung des Verstandes beytragen sollten. Es ist gewiß, daß die guten Schriften der Redner und Dichter, indem sie unsern Augen Gemälde, die uns bezaubern, vorlegen, uns zu gleicher Zeit nützliche Wahrheiten lehren, die uns aufklären und unsere Seele mit edlen und tugendhaften Empfindungen, die uns besser machen können, anfüllen.

Epochen der schönen Literatur.

Die Griechen sind das erste Volk auf der Welt gewesen, das sich durch schöne Schriften unsterblich gemacht hat. Ihnen gebührt die Ehre, die verschiedenen Gattungen der Literatur erzeugt und

Meisterstücke hervorgebracht zu haben, welche die Bewunderung aller aufgeklärten und verfeinerten Zeiten auf sich gezogen haben, und ewig auf sich ziehen werden.

Epoche unter Philipp und Alexandern.

Homer, welcher blos durch die Kräfte seines Verstandes sich bis zur größten Höhe der Dichtkunst schwingt, läßt in dem Heldengedicht alle ihr Feuer, alle ihre Farben, alle ihre Reichthümer sehen. Hesiodus beschrieb die Arbeiten auf dem Lande in Versen und theilte Lehren über die erste und nützlichste der Künste mit. Aesopus lies in Fabeln Thiere reden, um die Menschen zu unterrichten. Der artige Anakreon schmückte seine Scherze mit allen Reizen einer fliesenden und angenehmen Dichtkunst. Ungestüm besang Pindar in dem kräftigsten und erhabensten Ton die Macht der Götter und die Thaten der Helden. Aeschylus, Sophokles und Euripides ließen in der maiestätischen Zubereitung des Trauerspiels die erstaunlichen Wirkungen der menschlichen Leidenschaften sehen. Aristophanes und Menander brachten mit der Geißel des Lächerlichen die Ungereimtheiten und Laster ihrer Mitbürger auf die komische Bühne. Herodotus, Thucydides und Xenophon nahmen die Zeichnungen der Geschichte, um die Begebenheiten der verflossenen Zeiten auf die Nachwelt zu bringen. Demosthenes vertheidigte mit dem Donner seiner Beredsamkeit die Freyheit seines Vaterlandes gegen die

Staats=

Staatsklugheit und gegen die Waffen des Philippus. Plato, Aristoteles, und viel andere Weisen lehrten die Grundsätze und die Vorschriften der Moral. Theophrast bezeichnete die verschiedenen Charaktere der Menschen mit eben so viel Genauigkeit, als Wahrheit. Theokrit endlich, Moschus und Bion entwarfen die angenehmsten Gemälde des Landlebens und der unschuldvollen Sitten der Schäfer. Die meisten von diesen grosen Männern lebten zu den Zeiten des Philippus und Alexanders; glückliche Zeiten, die die erste wichtige Epoche in der Geschichte des menschlichen Verstandes ausmachen.

Rom war fast noch wild und trachtete nur nach dem Ruhm, Eroberungen zu machen. Als einer besondern Angelegenheit wegen aus Athen Gesandte dahin kamen; wurden die iungen Römer, die sie hörten, über ihre Beredsamkeit entzückt. Der Geschmack an dieser wunderbaren Kunst bemeisterte sich aller und die angesehensten Bürger der Republik zeichneten sich darin aus. Bald verlor Griechenland seine Freyheit. Die Künste, welche aus diesen schönen Gegenden verwiesen waren, schlugen ihren Sitz in Rom auf, und glänzten daselbst in dem hellesten Licht unter Cäsar und August.

Epoche unter Cäsar und August.

Plautus und Terenz hatten schon das Lustspiel bekannt gemacht. Cicero, obgleich nicht so nachdrücklich, als Demosthenes, ward das Muster

großer Redner. Lukrez, mit einem sehr dichterischen Genie geboren, wendete es unglücklicherweise dazu an, daß er ein eben so abgeschmacktes als gottloses System öffentlich lobte. Virgil war so glücklich, dem Homer im Heldengedicht, dem Theokrit im Schäfergedicht gleich zu kommen und den Hesiodus in dem Gedicht vom Feldbau zu übertreffen. Horaz vervollkommte die lyrische Dichtkunst, indem er den Enthusiasmus des Pindar mit Anakreons Anmuth vereinigte und den Lucil, der bey den Römern der Vater der Satire gewesen war, vergessen machte. Tibull und Properz pflanzten in ihren elegischen Versen das ganze Pathos der Empfindungen fort. Sallust, Titus Livius, selbst Cäsar, und nach ihnen, Quintus Curtius und Tacitus schrieben die Geschichte und brachten die Kunst zu malen und zu erzählen aufs höchste. Phädrus betrat mit Ruhm die Laufbahn, die ihm Aesopus gezeigt hatte. Ovid ließ in seinen verschiedenen Gedichten die fruchtbarste und glücklichste Einbildungskraft schimmern. Persius, und bald hernach, Juvenal ahmten dem Horaz nach und stichelten in ihren Satiren beissend auf die Laster ihrer Zeit. Seneka, der Moralist und der Dichter, verfeinerte die Kunst des Sophocles und Euripides. Lucan malte in Versen, der Epopöe würdig, die Wut der bürgerlichen Uneinigkeit auf den pharsalischen Feldern. Plinius der jüngere widmete das Talent der Beredsamkeit dem Lobe eines der vollkommensten Muster guter Regenten. Aber das

Reich

Reich der schönen Natur hatte dem Gebiete des Witzes Platz gemacht. Vergebens hatten unter Augusts Nachfolgern Tacitus und Quintilian wider den schlechten Geschmack gestritten, der die Beredsamkeit und Dichtkunst verunstaltete. Der Schwulst, das Riesenförmige, die Spiele des Witzes, die schimmernden Gedanken des römischen Tragikers und des epischen Sängers beschleunigten ihren Fortgang und der Lobredner des Trajan konnte nicht vermeiden, davon angesteckt zu werden.

Die nordischen Völker überschwemmten Italien. Der Sitz des römischen Reichs ward nach Constantinopel verlegt. Die Künste flüchteten dahin und ließen von Zeit zu Zeit einige schwache Stralen fallen. Das übrige Europa lag in Unwissenheit und Barbarey begraben. Glücklicherweise beschäftigten sich die Mönche in ihrer Einsamkeit mit Abschreiben der Bücher und erhielten uns so die Schätze des Alterthums. Mitten in dieser Finsterniß ließen die Troubadours, oder provenzalischen Dichter in den mitternächtlichen Gegenden Frankreichs ihre naiven Lieder hören. Aber Dante und Petrarch waren die ersten Dichter, welche Italien berühmt machten und die Wiederherstellung der Künste verkündigten.

Epoche unter den Mediceern.

Einige Zeit nachher fiel Constantinopel in die Gewalt des Ottomanischen Reichs. Die Gelehrten dieser Stadt wurden in die Staaten der medi-

ceischen Familie berufen, welche zu Florenz regierte und den Sitz der Kirche einnahm. Uiberhäuft mit den Wohlthaten dieser Regenten lehrten sie öffentlich die alten Sprachen; und einer von den Lascares, aus dem Hause der Kaiser zu Nicäa, hielt es nicht für zu klein, eine Schule der lateinischen und griechischen Sprache zu eröfnen. Gleich wurden die Meisterstücke von Rom und Athen wieder mit Auslegungen hervorgebracht, die ihre Schönheiten enthülleten. Eine Menge Dichter, Redner und Geschichtschreiber ließen in ihren schönen Schriften die Sprache der alten Römer wieder aufleben. Erasmus, die Geißel des schlechten Geschmacks seiner Zeit; Vida, ein geschickter Kritikus und unsterblicher Dichter; Sadoletus, Budäus, Perpinian, Mariana, diese würdigen Nacheiferer des Tacitus, und viel andere berühmte Gelehrten öfneten die Quellen der schönen Literatur. Italien war das glückliche Land, in welchen Künste und Wissenschaften im schönsten Glanz blüheten. Machiavel zeichnete sich durch die Gröse seines Verstandes und durch die Zierlichkeit seines Ausdrucks aus. Guicciardini war in den Theilen der Geschichte vortreflich. Ariost bereicherte sein Vaterland mit einem bewundernswürdigen Gedicht. Tristino ließ im Heldengedicht die Morgenröthe des guten Geschmacks aufgehen; und Tasso folgte mit schnellen und festen Schritten dem Homer und Virgil. Mit glücklichem Erfolg verfeinerte Camoens in Portugal die epische Dichtkunst. In England gab Shakespeare in seinen tragi-

tragischen Stücken eine Vermischung erhabener Schönheiten und ungeheurer Fehler. In Frankreich bezauberte Marot die Sinnen mit Gedichten voll Anmuth und Naivete'; de Thou schilderte in der Sprache der Römer die Unglücksfälle seiner Zeit, da Pibrac, Montagne, und Charron erschienen. Aber diese Männer von Genie kannten noch nicht alle Anmuth, deren die französische Sprache fähig war. Bald ließ sie Malherbe in einer edlen, wohlklingenden und energischen Kunst zu dichten sehen; und nach ihm gab Balzac der Rede Numerus, Schlußfall und Anmuth.

Epoche unter Ludwig dem vierzehnten.

Das Feuer der bürgerlichen Kriege verheerte Frankreich. Richelieu, nachdem er dem Reiche Frieden verschaft hatte, brachte das Gleichgewicht von Europa zu Stande, als der große Corneille, der Vater des französischen Schauspiels, eine neue Tragödie schuf und mit dem Sophocles den Lorbeer theilte. Damals fieng Patru, le Maistre, und Gautier an, die wahre Beredsamkeit in Gerichten einzuführen. Ludwig der vierzehnte bestieg den Thron; und gleich entstand eine erstaunte Veränderung in der Regierungsform, in Geist und Sitten aller Völker in Europa. Während daß Milton in England sein episches Gedicht bekannt machte, sah man die Franzosen Wunderwerke und Meisterstücke in allen Gattungen verfertigen. Diese Zeit der Aufklärung und des wahren Geschmacks beneidet die glänzende

Epoche eines Alexander, eines August und der Mediceer fast in keinem Stücke. Rochefoucault entwarf ein vollkommnes Bild des menschlichen Herzens. Moliere nahm im Lustspiel den Griechen und Römern das Zepter und ließ es in den Händen des Regnard. La Fontaine, größer als Aesopus und Phädrus, gab in aller ersinnlichen Vollkommenheit moralischen Unterricht durch Fabeln. Pascal ließ in verschiedenen Schriften das durchdringendeste, erhabenste und feurigste Genie blicken. Bourdaloue, Bossuet, Massillon, Flechier gaben der geistlichen Beredsamkeit eben so viel Stärke, Anmuth und Majestät, als Demosthenes und Cicero der weltlichen Beredsamkeit gegeben hatten. Boileau folgte gleich nach Horaz und ließ den Persius und Juvenal hinter sich. Die Frau Deshoulieres gab in ihren Idyllen wahre Muster der Schäferpoesie. Racine zeigte sich als würdiger Nebenbuhler des Euripides. Quinaut schuf und vervollkommte das lyrische Schauspiel. La Bruyere kam dem Theophrast gleich. Fenelon verbreitete in einem prosaischen Gedicht alles Wunderbare der Epopöe. Der beredte Bossuet, d'Orleans, und nach ihnen Vertot führten mit dem besten Erfolg die Pinsel der Geschichte.

Im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts sind d'Agueßeau, Cochin und Normant durch ihre Beredsamkeit die Ersten in Gerichten gewesen. D'Avrigny, Rollin und Bougeant haben sich im historischen Fach ausgezeichnet. Roußeau hat auf

seinem Saitenspiel Töne hervorgebracht, die Horaz und Pindar nicht würden gemisbilligt haben. Destouches und Piron haben Meisterstücke, eines Moliere nicht unwürdig, geliefert. Crebillon hat die Ehre gehabt, es dem Aeschylus gleich zu thun, und Voltaire, unvergleichlich in kleinen Gedichten, dem die französische Bühne einen Theil ihrer Reichthümer verdankt, hat sich mit großem Glück bemühet, den epischen Kranz zu erlangen.

Epoche bey den Deutschen.

Die kriegerischen Deutschen sind zwar lange Zeit von schönen Künsten und Wissenschaften entfernt geblieben. Doch hatten sie schon im grauen Alterthum ihre Barden, welche die tapfern Thaten ihrer Vorfahren in Versen erzählten und sie dadurch zur Nachahmung aufeuerten. Ehrenvoll war der Name eines Sängers im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, wo ganz im Geschmack der provenzalischen Dichter die deutsche Dichtkunst in der schönsten Pracht an Höfen blühete. Sie ward bey verfeinerten Sitten und edler Denkart durch die Kaiser aus dem Hause Schwaben unter dem deutschen Adel so gar herrschend. Aber der Dämon des Krieges verscheuchte den sanftern Genius sehr frühzeitig und forderte die wackern Ritter zu andern Beschäftigungen, als zu den Spielen der Musen, auf. So verschwand diese goldene Periode der Deutschen Literatur wieder, bis die Kirchenverbesserung anfing,

fing, einen günstigen Einfluß zu haben. Selbst Luther besaß ein grosses Talent, die Sprache dem starken und richtigen Ausdruck der Gedanken zu unterwerfen und ihr den angenehmsten Wohlklang zu geben.

Genährt von dem Geiste der Alten und durch ihre Werke entzückt, trat endlich Opitz, der Vater der deutschen Dichtkunst, auf. Er versuchte es ihnen im Deutschen nachzusingen, und es gelang ihm. Seine Gedichte sind voll Geist und Nachdruck. Die Fehler, die man ihnen vorwirft, sind Fehler der Zeit und der Sprache, nicht des Dichters. Aber er schien nur einer holden Morgenröthe ähnlich zu seyn, die durch die Wolken hervorblickt, um von ihnen desto länger verfinstert zu werden. Fast noch ein ganzes Jahrhundert nach ihm war die deutsche Literatur an schönen Gegenständen der Einbildungskraft und der Empfindung arm. Erst gegen die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts drang das Genie wahrhaftig großer Männer durch die Dicke der Finsterniß hindurch. Wenn unsere Literatur seit diesen Zeiten so empor gestiegen ist, daß wir nicht hoch über uns sehen dürfen, um unsere Nachbarn, um selbst die Alten zu erblicken: so darf ich behaupten, daß die Kritic an dieser glücklichen Umschmelzung des Geschmacks vorzüglichen Antheil hat. Bodmer war der erste Kunstrichter Deutschlands im eigentlichen Verstande. Zu dieser Zeit traten zwey Dichter auf, erweckt durch ihr eigen Genie, und lehrten die Deutschen,

was

was die deutsche Muse vermag. Hagedorn, bekannt mit Schriftstellern von Welt, sang als ein vertrauter Schüler seines Horaz von Wein und Liebe und epikurischer Moral. Gewöhnt an den philosophischen Ton des Pope brachte Haller zu seiner Sprache misanthropische Launen mit. Ihm folgte der Anakreon der Deutschen, Gleim, der sich durch seine Kriegslieder unsterblich gemacht hat. Mehr zur Mittelmäsigkeit des Nationalgeistes herunter gestimmt schrieb Gellert Fabeln und Erzählungen, worin er mit la Fontaine wetteifert. Leßing und Weiße schilderten im Trauerspiel die Wirkungen menschlicher Leidenschaften mit eben so glücklichem Erfolg, als sie sich um das Lustspiel verdienstvoll machten. Mosheim, Jerusalem und Cramer bereicherten die geistliche Beredsamkeit mit aller der Stärke und Würde, die sie zur Erreichung ihres grosen Entzwecks haben muß. Geßners Muse war so glücklich und so original, daß sie im Schäfergedicht alle Ausländer hinter sich läßt. Im Heldengedicht erhob sich Klopstock zu einer Erhabenheit, die in dieser Dichtungsart mancher Nation den Rang streitig macht, und in der Ritterepopöe gab Wieland, voll von Früchten einer blühenden Phantasie und eines unerschöpflichen Witzes die vortreflichsten Muster. Niemand hat den epigrammatischen Ton so meisterhaft getroffen, als Kästner; und Rabener brachte in seinen Satiren die Kunst, den Lasterhaften und Thoren zu beschämen und zu bes-
sern auf einen hohen Grad der Vollkommenheit.

Schmidt

Schmidt und Hegewisch verbreiteten Schönheit und Würde des historischen Vortrags in ihren Werken. In der lyrischen Gattung dichtete Utz und Ramler mit so grosem Feuer, mit so vielem Schwung und mit solcher Schönheit des Ausdrucks, daß mit dem größten Recht ihre Gesänge den besten Mustern des Alterthums an die Seite gesezt werden.

Das sind die grosen Männer, welche in den verschiedenen Gattungen der Literatur in den glänzenden Zeiten, die man vorzugsweise die Epochen der schönen Künste nennt, berühmt gewesen sind. Wir wollen wieder auf die Werke der Literatur kommen.

Grundsatz der schönen Künste.

Die schönen Künste haben nach der Meynung groser Lehrer einerley Grundsatz, welcher die Nachahmung der schönen Natur ist. Durch die Natur versteht man alle Gegenstände, die vorhanden sind, und alle diejenigen, die vorhanden seyn können, das heißt, welchen unsere Einbildungskraft vernünftigerweise eine wirkliche Existenz geben kann. Durch die schöne Natur versteht man eben diese Gegenstände, wenn sie mit aller Vollkommenheit, deren sie fähig sind, dargestellet werden. Sie müssen in sich selbst vollkommen seyn, damit sie unserm Verstand gefallen; das ist das Schöne: sie müssen ein genaues Verhältniß haben, damit sie unser Herz bewegen; das ist das Gute. In Prosa

wird

wird die Natur selbst durch die freye Rede ausgedrückt, das heißt, durch die Rede, die nicht der Zahl der Sylben und der Gleichheit der Töne unterworfen ist. In den Versen wird die schöne Natur durch die abgemessene Rede, die der freyen entgegen gesetzt wird, nachgeahmt und ausgedrückt. Wenn der Prosaist die Natur mit solcher Wahrheit, mit solcher Stärke schildert, daß er rührt, bewegt, überredet; so ist er beredt. Ahmt der Versmacher nach, drückt er die schöne Natur mit der Kunst, mit den Farben aus, die uns das Bild des Gegenstandes für den Gegenstand selbst malen lassen; so ist er wahrhaftig Dichter.

Es giebt für alle die verschiedenen Gattungen in den Werken der Literatur, sie mögen in Prosa, oder in Versen abgefaßt seyn, gewisse Regeln, die aus der gesunden Vernunft fließen und auf die Natur des menschlichen Herzens sich gründen. Wir wollen uns ia nicht schmeicheln, ohne den Beystand dieser Regeln nicht nur gute Werke zu liefern, sondern sie selbst genau zu kennen und alle ihre Reize und alle ihre Schönheiten richtig zu beurtheilen. Sie sind von einer unzertrennlichen Nothwendigkeit theils für den Schriftsteller, welcher schreibt, dessen Genie sie unterstützen, theils für den Liebhaber, welcher urtheilt, dessen Verstand sie lenken. Selbst der Mensch, der nur lieset, um sich die Langeweile zu zerstreuen, ziehet von ihnen die kostbarsten Vortheile dadurch, daß sie ihm nicht nur unzählige

Schönheiten, die ihm entgangen seyn würden, sondern selbst die Quelle und den Grundsatz derienigen, die ihn rühren, entdecken helfen; man begreift leicht, daß diese Entdeckung zu der angenehmen Empfindung, die ihm das Lesen eines schönen Werks verursacht, viel beytragen muß.

Ich will diese Abtheilung in zwey Abschnitte vertheilen. In dem ersten sollen die Regeln für die Werke in Prosa und in dem zweyten die Regeln für die Werke in Versen vorgetragen werden.

Erster Abschnitt.

Von den prosaischen Werken.

Um nichts von den vornehmsten Werken in Prosa zu vergessen, will ich von dem rednerischen Aufsatz und seinen verschiedenen Arten, von der historischen Gattung, von den didaktischen Werken und vom Roman handeln.

Erstes Kapitel.

Von der rednerischen Abhandlung.

Die rednerische Abhandlung ist das unermeßliche Feld, wo die Beredsamkeit ihre größten Reichthümer verbreiten kann, indem sie dieselben auf eine Art vertheilt, die dem Stoff, den sie behandelt, und dem Ort, wo sie sich zeigt, angemessen ist, es sey nun, daß sie entweder in unsern Tem-

peln

peln den Völkern die geheiligten Wahrheiten der Religion verkündiget und die Heiligen und Helden lobt; oder daß sie in dem Heiligthum der Gerechtigkeit das Glück, das Leben und die Ehre der Bürger vertheidiget; oder in den gelehrten Gesellschaften die Gegenstände, die sich auf Künste und Wissenschaften beziehen, vorträgt; oder endlich in den Versammlungen der Völker oder bey den geheimen Berathschlagungen der Könige den Nutzen der Völker und Regenten untersucht. Man siehet hieraus, daß die rednerische Abhandlung für öffentliche und glänzende Gelegenheiten gemacht ist. Was für einen Stoff auch der Redner behandelt; so muß er gleich die Sachen, die er sagen soll, finden; das ist die **Erfindung**; er muß sie ferner in eine schickliche Ordnung bringen; das ist die **Anordnung**: er muß sie endlich auf die beste Art ausdrücken, das ist der **Ausdruck**. Diese drey Verrichtungen haben nicht nur in der rednerischen Abhandlung, sondern auch in der Dichtkunst und in andern Künsten, mit einem Wort, in allen Werken des Genies statt.

Erster Artikel.

Von der Erfindung.

Es ist hier gar nicht von derjenigen Erfindung die Rede, welche neue Ideen hervorbringt, oder einen richtigen und genauen Plan schafft. Die Untersuchung betrift nur die rednerische Erfindung, womit

mit der Redner die Sachen, die seine Abhandlung in sich fassen soll, findet. Um zu überreden muß er, wie ich schon gesagt habe, beweisen, gefallen, und bewegen, ob es sich gleich bisweilen zuträgt, daß ein Einziges von diesen Mitteln hinreichend ist. Er muß beweisen, das heißt, den Verstand aufklären, indem er die Wahrheit sehen läßt: gefallen, das heißt, der Einbildungskraft schmeicheln, indem er diese Wahrheit bewundern läßt: bewegen, das heißt, sich der Seele bemeistern, indem er allen Nachdruck und alle Stärke dieser Wahrheit fühlen läßt. Er beweißt aber durch Gründe, er gefällt durch Sitten, er bewegt durch Leidenschaften.

I.

Von den Beweisgründen.

Es giebt gewisse Hauptpunkte, die gleichsam die Quellen sind, woraus der Redner die Beweisgründe schöpft, die er in der Abhandlung braucht. Die Erfindung zeigt ihm diese Quellen an; es sind die so genannten Gemeinörter, weil sie allen Gattungen der Rede, allen Materien, welche zur Beredsamkeit gehören, zukommen. Die vornehmsten dieser rednerischen Gemeinörter (denn es würde zu lang und so gar unnütz seyn, sie alle durchzugehen) sind die Beschreibung, die Erzählung der Theile, das Gleichniß, das Gegentheil, und die Nebenumstände.

Beschreibung.

Der Redner bedient sich der **Beschreibung**, wenn er, um uns zu beweisen, daß das, was er von einer Sache sagt, wahr ist, die Natur dieser Sache auf eine weitläuftige und geschmückte Art aus einander sezt. So zeigt **Flechier** in seiner **Trauerrede auf Türenne** vermittelst der Beschreibung eines Kriegsheeres, wie viel Klugheit ein General anwenden muß, um seine Soldaten zu führen; um sich furchtbar zu machen, ohne sich in Gefahr zu setzen, gehaßt zu werden; um sich liebenswerth zu machen, ohne von seinem Ansehen zu verlieren und ohne von der Kriegszucht nachzulassen. Hier ist die Beschreibung.

„Was ist ein Kriegsheer? Es ist ein Körper,
„der von einer unendlichen Menge verschiedener Lei-
„denschaften beseelt wird, und den ein Mensch zur
„Vertheidigung seines Vaterlandes in Bewegung sezt;
„es ist eine Schaar bewaffneter Leute, die blindlings
„den Befehlen eines Oberhauptes folgen, dessen Ab-
„sichten ihnen unbekannt sind; es ist eine Menge See-
„len, mehrentheils schlechter und um Lohn gedungener
„Seelen, die, ohne für sich selbst auf Ehre zu denken,
„für die Ehre der Könige und der Eroberer arbeiten; es
„ist ein Zusammenfluß von Unbändigen, die man
„zum Gehorsam zwingen, von Verzagten, die man
„zum Streite führen, von Verwegenen, die man
„in Schranken halten, von Ungeduldigen, die man
„zur Beständigkeit gewöhnen soll.“

Man kann aus diesem einzigen Exempel sehen, daß die Beredsamkeit ihre glänzendsten Stellen diesem Locus communis zu danken hat, und auch zugleich, daß der Redner und der Dichter die Sachen ganz anders, als der Philosoph beschreibt, der eine trockne und von Zierathen ganz entblößte Beschreibung davon giebt. Was ist der Mensch? Er ist ein vernünftiges Thier, sagt der Philosoph. Was ist der Mensch, sagt **Haller**,

Vollkommenheit der Größe,
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hoft er dann, den Deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Birden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und von des Meeles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte iedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher ieden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief', und ward ein Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreyen Jugend zu.
Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hofnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in ieder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

Erzählung der Theile.

Die Erzählung der Theile besteht in der Zergliederung eines Ganzen in seine Theile. Der

Redner macht davon Gebrauch, wenn er, um eine Wahrheit zu befestigen oder zu beweisen, in alle Kleinigkeiten eindringt, die darauf Bezug haben. Boßuet in seiner Trauerrede auf die Königin von England gewinnt seine Zuhörer dadurch, daß diese Rede ihnen eins von denienigen fürchterlichen Beyspielen aufstellen soll, die ihre ganze Eitelkeit vor den Augen der Welt ausbreiten. Man sehe, wie er, um es zu beweisen, die größten Begebenheiten, die in dem Leben dieser Fürstin vorkommen, erzählt.

„In dieser einzigen Lebensbeschreibung werden „Sie bey allen Stücken das Aeuserste menschlicher „Dinge gewahr werden: eben so unbegrenztes Glück, „als Unglück; langen und ruhigen Genuß der ansehn„lichsten Krone auf der Welt; alles, was Geburt „und Größe rühmliches geben können, auf ein Haupt „gesammelt, das in der Folge allen Beschimpfungen „des Glücks ausgesezt ist; gute Sache anfangs von „gutem Erfolg, und hernach von plötzlichen Ab„wechselungen begleitet; unerhörte Veränderungen; „lange Zeit verhinderte, endlich auf einmal ausge„brochene Empörungen: keine Einschränkungen zügel„loser Freyheiten; abgeschafte Gesetze; Maiestäts„rechte, die durch bisher unbekannte Eingriffe ver„letzt sind; unrechtmäsige Besitzungen und Tyran„ney unter dem Namen der Freyheit; eine flüchtige „Königin, die in drey Königreichen keinen Aufent„halt findet, und der ihr eignes Vaterland nur „ein trauriger Ort der Verbannung ist; neun über

„das

„das Meer trotz der Stürme von einer Fürstin un=
„ternommene Reisen; das Weltmeer, das auffer
„sich ist, sich bey so verschiedenen Zurüstungen und
„für so unterschiedene Sachen beschifft zu sehen; ei=
„nen schändlich umgeworfenen und wunderbar wieder
„aufgerichteten Thron. Das sind die Lehren, die
„Gott den Königen giebt: so läßt er der Welt das
„Nichts ihrer Pracht und ihrer Größe sehen.“

Gleichniß.

Das Gleichniß ist die Aehnlichkeit, die sich zwischen zwey oder mehrern Sachen findet: es ist im Grunde nur eine Vergleichung. Der Redner bedient sich dessen, wenn er eine Wahrheit offenba=ren, sie deutlicher und fühlbarer machen und so vor=tragen will, daß sie der gemeinste Verstand begrei=fen kann. Hier ist ein Beyspiel aus einer Predigt von Bourdaloue:

„Der Weltliche glaubt, daß ein Staat nicht
„anders, als durch die Klugheit und den guten
„Rath eines Prinzen gut verwaltet werden kann.
„Er glaubt, daß ein Haus ohne die Wachsamkeit
„und Sparsamkeit eines Hausvaters nicht bestehen
„kann. Er glaubt, daß ein Schiff ohne die Auf=
„merksamkeit und Geschicklichkeit eines Steuerman=
„nes nicht wohl geführt werden kann; und wenn
„er dieses Schiff mitten im Meer rudern, diese Fa=
„milie wohl eingerichtet, dieses Reich in Ordnung
„und Frieden siehet: so schließt er ohne Anstand,

„daß hier ein Geist, ein vernünftig denkendes We-
„sen regiert. Aber er verlangt in Rücksicht der
„ganzen Welt ganz anders zu urtheilen und will,
„daß dieses große und unermeßliche Universum sich
„ohne Vorsehung, ohne Weisheit, ohne Kenntniß,
„durch die Wirkung des Ohngefährs in der bewun-
„dernswürdigen Ordnung erhalte, in der wir es er-
„blicken. Heißt das nicht wider seine eignen Ein-
„sichten handeln und seiner Vernunft widerspre-
„chen?“

Man kann unter diesem Locus communis die Exempel begreifen: sie helfen die Beweisgründe unterstützen und ihre Gewißheit darthun. So bestätiget Maßillon in seiner Predigt über das Fasten, nachdem er die Nothwendigkeit desselben erwiesen hat, es noch mehr durch Beyspiele.

„David war ein Regent, den die Annehmlich-
„keiten der königlichen Würde zuverläßig haben wei-
„bisch machen müssen. Leset in den heiligen Ge-
„sängen die Geschichte von seiner Strenge und sehet,
„wie traurig und erbaulich die Beschreibung von sei-
„ner Buße ist: und wenn ihr glaubt, daß das Ge-
„schlecht euch hierüber einige Freyheit ertheilet,
„Esther, mitten in den Vergnügungen eines stol-
„zen Hofes, wußte ihre Seele durch Fasten zu de-
„müthigen und sich den öffentlichen Lustbarkeiten zu
„entziehen, um in dem verborgensten Zimmer die
„Nahrung ihres Schmerzes und das Opfer ihrer
„Thränen Gott darzubringen.“

Gegentheil.

Das **Gegentheil** ist von gutem Nutzen, und macht in der redneri schen Ausführung eine sehr schöne Wirkung: es ist gleichsam der Schatten in einem Gemälde. Der Redner bedient sich desselben, wenn er eine Sache erklären will und gleich anfangs sagt, was sie nicht ist. Man wird ein Beyspiel davon in der Stelle einer Tauerrede beym **Flechier** finden.

„Käme ich hieher, den unvermutheten Todes=
„fall einer weltlichen Fürstin zu beweinen: so dürf=
„te ich Ihnen nur diese Welt darstellen in aller ih=
„rer Eitelkeit, mit allem ihren Unbestande; diesen
„Schwarm von Erscheinungen, die sich unsern Au=
„gen zeigen, und die plötzlich wiederum verschwin=
„den; diesen Wechsel der Ehren und der Güter
„des Lebens, die beginnen und vergehen, sich er=
„heben und fallen; diese Scenen von Jammer, bald
„von heimlichem und bald von sichtbarem Jammer,
„die sich immerfort erneuren; diese Reihe von Ver=
„änderungen in unsern Körpern durch die abneh=
„mende Natur, in unsern Seelen durch die Unstä=
„tigkeit unserer Begierden; kurz, diese allgemeine
„und unaufhörliche Zerrüttung der menschlichen
„Sachen, welche, so natürlich und so ungeordnet
„sie unsern Augen zu seyn scheinet, dennoch ein
„Werk der allgewaltigen Hand Gottes und der
„Rath seiner ewigen Vorsehung ist. Allein, Dank
„sey dem Herrn! ich habe eine Fürstin zu loben,
„die weit erhabener durch ihre Religion, als durch

„ihre Geburt ist, und Ihnen statt der vergängli=
„chen Natur dauerhafte Wirkungen der Gnade,
„christliche in Geist und in der Wahrheit ausgeübte
„Tugenden, mit dem Gefühl einer untadelhaften
„Ehrerbietung genossene Sacramente, fleisiges und
„anhaltendes Beten, demüthige und dem Willen
„Gottes angemessene Denkart, Leiden denen des
„gekreuzigten Heylandes ähnlich, Tröstungen von
„dem Vater der Barmherzigkeit herabgesendet, un=
„bewegliche Hofnungen zu zeigen, die sich auf
„den Ausspruch der Schrift gründen: Ich bin
„Gott, ich bin keiner Veränderung unter=
„worfen.“

Nebenumstände.

Die Nebenumstände, die fruchtbarsten unter den reduerischen Gemeinörtern, sind das Beson=dere, das eine Handlung begleitet. Sie betreffen die Handlung selbst, die Person, die sie verrichtet hat, den Ort, wo sie sie gethan hat, die Mittel, die sie zur Ausübung gewählt hat, die Bewegungs=gründe, die sie dazu genöthiget haben, die Art, mit welcher sie dieselbe gethan hat, und die Zeit, in welcher sie dieselbe verrichtet hat. Man begreift, daß sie den Beweisgründen groses Gewicht und grosen Nachdruck geben müssen. Ein Redner, der zum Beyspiel die ganze Abscheulichkeit eines Verbrechens fühlbar machen will, wird leicht seinen Zweck errei=chen, wenn er alle Nebenumstände darauf ziehet. Eben so ist es auch mit einer guten Handlung.

Durch dieses Mittel erhebt Boßuet den merkwürdigsten Sieg des großen Conde' in dem rührenden Stück.

„Eine weit furchtbarere Scene, als zu Rocroi, „wird gegen den Prinz veranstaltet; und um seine „Tapferkeit auf die Probe zu stellen, sucht der „Krieg alle seine Erfindungen und alle seine Macht „zu erschöpfen. Welch ein Gegenstand stellt sich „meinen Augen dar! Er hat nicht mit Menschen „zu kämpfen; sondern mit unzugänglichen Gebirgen, mit Höhlungen und Abgründen auf der einen „Seite, auf der andern mit einem undurchdringlichen Walde, in dessen Mitte ein Sumpf und am „Ausgang Bäche sind, wundersame Verschanzungen: überhaupt mit hohen Schanzen und niedergeschlagenen Holzungen, welche abscheuliche Wege „durchschneiden, und inwendig mit Merci und seinen tapfern Bayern, stolz auf so viel Glück und „auf die Eroberung von Freyburg; mit Merci, „den man niemals im Treffen weichen sah; mit Merci, den der Prinz von Conde' und der wachsame Türenne niemals in einer unordentlichen Bewegung „überrascht und dem sie das grose Zeugniß gegeben „haben, daß er weder iemals einen einzigen günstigen Augenblick verloren, noch sonst etwas unterlassen hat, wodurch er ihren Absichten zuvor „kam, als wär er bey ihren Anschlägen zugegen „gewesen. Alles also, was man im Kriege unternehmen und behaupten kann, sieht man hier in „einem Zeitraum von acht Tagen bey vier verschiedenen Angriffen. Unsere Soldaten scheinen durch

„den Widerstand der Feinde eben so sehr, als durch
„die entsetzliche Lage der Gegenden abgeschreckt und
„der Prinz sieht sich einige Zeit gleichsam verlassen.
„Aber ihn verlies sein Arm nicht, und sein Muth
„kam ihm zu statten. Man sah ihn mit dem Fuß
„auf der Erde zuerst auf die unzugänglichen Anhö-
„hen eindringen, die sein Muth alle nach einander
„wegnahm. Merci sieht seinen Untergang vor Au-
„gen: seine besten Leute sind abgemattet: die Nacht
„rettet den übrigen Theil seiner Mannschaft. Aber
„hiermit vereiniget sich noch unabläßiger Regen,
„damit wir auf einmal mit allem Muth und aller
„Kunst wider die ganze Natur zu streiten haben.
„Was für Vortheile ein eben so kluger als beherz-
„ter Feind haben und in was für erschreckliche Ge-
„birge er sich auch von neuem verschanzen mag, er
„muß, von allen Seiten vertrieben, dem Herzog
„von Enguien nicht nur seine Kanonen und sein Ge-
„päck, sondern auch alle Gegenden des Rheins zur
„Beute lassen. So wird alles in Bewegung ge-
„setzt. Philipsburg wird trotz des annähernden
„Winters in zehen Tagen aufs äuserste gebracht;
„Philipsburg, das den Rhein so lange Zeit unter
„unsern Gesetzen eingeschlossen hielt und dessen Ver-
„lust der größte unter den Königen so ruhmvoll er-
„setzt hat. Worms, Speyer, Maynz, Landau,
„viel andere berühmte Plätze öffnen ihre Thore.
„Merci kann sie nicht vertheidigen und erscheint
„nicht mehr vor seinem Sieger. Nicht genug: er
„muß als ein würdiges Opfer seiner Tapferkeit vor

„seinen

„ seinen Füßen dahin fallen; Nördlingen wird sei-
„ nen Fall sehen.“

II.

Von den Sitten.

Unter allen Mitteln, welche der Redner anwenden kann, um zu gefallen, ist das sicherste und zugleich angenehmste das Gemälde der Sitten. Sie können aus doppeltem Gesichtspunkt betrachtet werden; in der Person des Redners selbst und in der Person der Zuhörer.

Sitten des Redners.

Was den Redner betrift; so ist es hinlänglich, wenn ich sage, daß er gesunde und lobenswerthe Neigungen, die ihm den Zuhörer gewinnen helfen, zu erkennen geben und in seiner ganzen Abhandlung einen gleich aufgeklärten und tugendhaften Mann ankündigen muß. Nur dadurch gewinnt er Hochachtung und Zutrauen und erlangt weit leichter den Zweck, Uiberredung und Uiberzeugung in die Seele zu bringen. Das wirksamste Mittel die Tugend liebenswürdig zu machen ist die Uiberredung, daß man sie selbst liebt. Das wirksamste Mittel eine Wahrheit gefällig zu machen, ist die Uiberredung, daß man sie selbst kennt und selbst davon überzeugt ist.

Sitten der Zuhörer.

Die Sitten bey den Zuhörern sind nichts anders, als die verschiedenen Charaktere, die Eigenschaften,

die

die Neigungen, die Tugenden und die entgegen gesetzten Laster. Jedes Alter, ieder Stand hat sein besonderes. Aristoteles in seiner Rhetorik hat ein Gemälde davon gemacht, das zu allen Zeiten und bey allen Völkern wahr seyn wird: denn es kommt hier nicht auf die Charaktere, nicht auf die Sitten an, welche zu ieder Zeit, bey iedem Volk, bey iedem Individuum verschieden sind, sondern auf die grosmüthigen Charaktere, die ihren Grund in der Natur haben und gleichsam das Eigenthum der Menschheit sind. Diese Natur, die allezeit und allenthalben sich gleich ist, hat Aristoteles genau gekannt, wenn er in dem Gemälde seiner Zeitgenossen die Menschen des gegenwärtigen und zukünftigen Zeitalters gemalt hat. Er redet überhaupt von den Sitten der verschiedenen Alter und der verschiedenen Zeiten. Im übrigen ist dies gar nicht ohne Ausnahme, und darf nur in einer moralischen Allgemeinheit verstanden werden.

Die iungen Leute, sagt er*), sind in ihren Begierden lebhaft, unternehmend, ihren Vergnügungen, besonders denen der Liebe ergeben; unbeständig, bereit, dessen, was sie am heftigsten gewünscht haben, überdrüßig zu werden; denn ihre Begierden sind heftig, aber vorübergehend, wie der Hunger und Durst der Kranken. Sie sind zum Zorn geneigt, hitzig, ehrbegierig, unfähig, Verachtung und Unrecht zu erdulden, ohne ihren Unwillen ausbrechen zu lassen.

Der

*) Rhetor. lib. II. c. 12.

Der Sieg und der Vorzug schmeicheln ihnen, das heißt, das Vergnügen, den Vorzug zu haben und ihn über ihres Gleichen in Geschicklichkeit, in Wissenschaften, in Talenten davon zu tragen. Der Besitz der Reichthümer rührt sie wenig, weil sie niemals Mangel empfunden haben. Man bemerkt noch an ihnen die Leichtgläubigkeit, die aus dem Mangel an Erfahrung entstehet; Aufrichtigkeit und Einfalt, weil sie wenig Menschenkenntniß haben und noch weniger Mistrauen darauf setzen.

Die Lebhaftigkeit des Alters und die Wärme des Bluts, die sie stets in einer Art von Trunkenheit erhalten, machen ihnen zu den meisten falschen Einbildungen Hoffnung; denn außer daß sie sich noch nicht in ihren Hoffnungen getäuscht gesehen haben, scheint ihnen der kurze Zeitraum, den sie durchlebt haben, nichts: die Zukunft, die ihnen lang scheint, rührt sie ganz anders. So denken sie auch an wenig Dinge: aber sie getrauen sich alles zu hoffen, sich alles zu versprechen: daher kommt es, daß man sie durch scheinbare Hoffnungen und Versprechungen leicht irre macht und hintergeht.

Der Zorn und die Hoffnung, denen sie sich gern überlassen, macht sie muthig: ersteres benimmt ihnen die Furcht; letzteres flößt ihnen Zutrauen ein. Sie können leicht beschimpft werden; denn da sie sich kein besonderes Lehrgebäude gemacht haben; so befolgen sie die angenommenen Meynungen. Sie

sind freygebig und grosmüthig, weil die Unglücks-fälle des Lebens ihre Seele noch nicht geängstiget haben: so dünken sie sich auch der größten Sachen fähig zu seyn. Der Ehre, die sie dem Vortheil vorziehen, schätzen sie sich gleich werth. Gemeiniglich ist dieses Gefühl in ihnen die Quelle zu einer edlen Nacheiferung.

Ihre Freundschaft ist allemal lebhafter, oft lauterer, des Eigennutzes weniger verdächtig, als die Freundschaft beiahrter Personen. Wenn sie aber mit Heftigkeit lieben; so kann man auch sagen, daß sie mit Wut hassen: fast alle ihre Gefühle sind übermäßig.

Die geringe Sorge, die sie haben, ihre Fehler zu verbergen, macht sie nur sichtbarer. Einer der gefährlichsten ist die Einbildung, die sie überredet, daß sie alles wissen, und sie selbst bey Dingen, die sie am wenigsten geprüft haben, halsstarrig macht. Dieser Charakter eines eingebildeten und entscheidenden Menschen ist um so verhaßter, ie mehr er der Bescheidenheit, dem Mistrauen in seine eignen Kräfte, der Nachgebung, die man Personen, die ihr Alter und ihre Erfahrung verehrungswürdig macht, schuldig ist, gerade entgegen gesezt ist.

Wenn sie auf iemand böse sind: so geschieht es mehr, ihn zu verspotten, als ihm zu schaden, denn sie sind mehr boshaftig, als verderblich. Bey dem Elend sind sie empfindbar, weil sie von sich auf andere schließen und die Menschen für besser hal-

ten,

ten, als sie wirklich sind. Sie lieben die Freude, das Vergnügen, das lustige Wesen.

Zu den vornehmsten Fehlern junger Leute kann man die Neigung zum Lügen und die Hartnäckigkeit sie zu behaupten; den Hang zu scherzen; die Eigenliebe; den Stolz; ein gewisses gezwungenes Wesen, über die Sachen, die man gesehen oder gehöret hat, und die ihnen ungünstig sind, Nebel und Dunkelheit zu verbreiten; Unverschämtheit, Faulheit und Liebe zum Müßigang; Verachtung der Gegenvorstellungen und einen vorgefaßten Wahn rechnen, der sich gegen die weisesten Ermahnungen ihrer Eltern und der Personen, die mit ihrer Erziehung beschäftigt sind, auflehnt, ein trauriger Wahn, der bey gesezten Jahren ihnen oft Thränen und sehr bittre Reue kostet.

Da die Jahre*) alter und die Jahre junger Leute so zu sagen die beyden äussersten Grenzen des Lebens ausmachen; so muß natürlicherweise und größtentheils der Charakter der ersten das Gegentheil von den Sitten der Jugend seyn.

Die Erfahrung eines langen Lebens, ihre eignen Fehler, die Betrügereyen anderer Menschen machen alte Leute unentschlossen, schüchtern, behutsam, hart, vorsichtig, Verbindungen einzugehen, auf nichts zu rechnen, über den geringsten Umstand entscheidend zu urtheilen. Kommt es darauf an, einen Entschluß zu fassen; so sagen sie: ich will dar-

*) Rhetor. lib. II. c. 13.

darauf denken; wir wollen sehen; es wird mög-lich seyn u. s. w.

Ihre niedre und kleine Seele, beschäftigt mit Kleinigkeiten und leicht zu erschrecken, ist immer dem Argwohn und dem Mistrauen geöffnet, ein Um-stand, der sie zwingt, auch die unschuldigsten Sa-chen übel auszulegen, und keine gründliche und dauerhafte Anhänglichkeit hervorzubringen. Sie lieben, sagte ein Weiser in Griechenland, als ob sie dereinst hassen sollten; aber sie hassen auch, als ob sie dereinst lieben sollten. Die Liebe und der Haß sind in ihren Herzen ohne Feuer. So verhält es sich nicht mit ihrer Leidenschaft für den Reichthum: sie schränken alle ihre Wünsche auf die Bedürfnisse des Lebens ein, weil sie wissen, wie leicht es ist sie zu verlieren, und wie schwer, sie zu erlangen.

Sie sind über die Maaße verzagt und aufge-legt, alles Unglück, das sich ereignen kann, zu befürchten; haben das Leben um so lieber, ie mehr sie sich ihrem Ende nähern; sind immer unzufrie-den und geneigt, sich so gar ohne Ursache zu bekla-gen; mehr für das Nützliche aus Habsucht, als für das Anständige aus Eigenliebe eingenommen; bey Beschimpfungen wenig empfindlich, weil sie, des Vortheils fähiger als der Ehre, sich aus der Mey-nung der Leute nichts machen. Selten sind sie voll Hoffnungen: der lange Umgang mit der Welt und mit Geschäften, der schlechte Erfolg, den sie ge-habt haben oder wovon sie Zeugen gewesen sind,

der

der unbedeutende Grund, der bey den scheinbarsten Vorspiegelungen vorhanden ist, hat sie gegen die Täuschungen, womit sich die Jugend beruhigt, verwahrt.

Wenn die Hofnung für die Zukunft sie nicht beschäftigt: so halten sie sich dagegen mit dem Andenken an die verfloßenen Jahre schadlos, weil die Zeit, die ihnen zu leben übrig bleibt, nichts ist in Vergleichung derienigen, die sie haben sehen dahin eilen: eben so sind sie grose Schwätzer, begierig, alles, was sie ehedem gesehn oder gethan haben, zu erzählen; so sehr ergötzt sie das Andenken an die vergangene Zeit.

Ihr Zorn ist voll Feuer, aber voll langsamen Feuers, minder auflodernd, so schnell zu verlöschen, als anzufachen. Die Leidenschaften, wovon sie ein Theil verlassen hat und ein anderer durch die Kälte des Alters vermindert wird, beunruhigen sie weniger, als das Interesse, welches macht, daß sie eingezogen scheinen und für die Eindrücke der Vernunft empfänglicher sind, als für die der Natur. Thun sie Böses; so geschieht es mehr um zu schaden, als zu beleidigen; und wenn sie Mitleiden ausüben; so thun sie es nicht aus Menschlichkeit, wie die jungen Leute, sondern aus Schwachheit und aus einer geheimen Neigung zu sich selbst, weil sie sich gleichsam allen Arten des Unglücks ausgesezt betrachten. Sind sie übrigens mit Klugheit, die zu ihrer Vollkommenheit gebracht worden ist, und mit einigen

andern löblichen Eigenschaften begabt: so werden sie durch das hitzige und unwillige Wesen, durch einen harten und unbiegsamen Kopf, durch einen fast unaufhörlichen Trieb zu widersprechen und zu tadeln, reichlich ersezt, Fehler, die sie, um nichts weiter zu sagen, für die Gesellschaft unangenehm machen:

Da die männlichen Jahre*) den Mittelpunk zwischen der Jugend und dem Alter ausmachen: so beobachten die Sitten, die ihnen zukommen, auch ein gewisses Verhältniß, ein Mittelmaß zwischen den Sitten dieser beyden Alter. Gleich entfernt von der, alten Leuten eigenen Schüchternheit und der bey iungen Personen gewöhnlichen Hitze, regiert sich der Mensch, der Stärke und Munterkeit erreicht hat, mit Klugheit und Verstand, ohne sich durch Hofnungen blenden, oder durch Gefahren niederschlagen zu lassen. Nicht ohne Unterschied, giebt und versagt er sein Zutrauen iedermann. Prüfung und Aufmerksamkeit lenken seine Urtheile, die er mehr nach Wahrheit als nach Gutdünken abfaßt. Er ist gar nicht Sclave des Vortheils, um seiner Ehre zu vergessen, noch der Ehre, um seinen Vortheil ganz bey Seite zu sezen: sondern er weiß sie mit einander zu verbinden und an seinen Unternehmungen Theil nehmen zu lassen. Frey von schändlichem Geitz und thörichter Verschwendung macht er von seinen Reichthümern einen so sparsamen als edeln Gebrauch: die Mäßigung ist gemeiniglich die Richt-

*) Rhetor. lib, II. c. 14.

Richtschnur seiner Wünsche und seiner Handlungen. Durch sie unterdrückt er das Ungestüme seiner Leidenschaften: durch sie vereinigt er Klugheit mit Tapferkeit, schnelle Ausübung mit weisem Rath; kurz, alles, was die Jugend und das Alter für sich Gutes haben, vereinigen mehremtheils die reifen Jahre mit einander; noch mehr, alles, worin diese beyden Alter, es geschehe nun aus Mangel, oder aus Uibermaaß, fehlen, wird am häufigsten im männlichen Alter verbessert und zu einer gewissen allezeit schätzungswerthen Mäßigkeit zurück gebracht.

Wenn das Alter, sagt eben dieser Schriftsteller, *) auf die Sitten einen Einfluß hat: so haben ihn die Glücksumstände nicht weniger. Die Menschen in allen den Lagen verfolgen, welche machen können, daß sie ihre Laune und ihren Charakter verändern, hieß in unendliche Kleinigkeiten gehen. Wir wollen uns also auf die vornehmsten, auf die Ehre, den Reichthum, die Größe und das Glück, einschränken, um so mehr, da man aus diesen vier Gattungen des Standes die entgegengesetzten Verhältniße wird beurtheilen können.

Der Charakter der Ehre besteht darin, daß man den Ruhm liebgewinnet. Man vermehrt gern die Vortheile, die man besitzt: daraus folgt, daß die Ehre sich auf den Ruhm der Vorfahren gründet. Erhält dieser Ehrgeitz, wenn er sich nur löbliche

*) Rhetor. lib. II. c. 15.

Sachen vornimmt und rechtmäßige Mittel zu seinem Entzweck zu gelangen, anwendet, den Namen der Nacheiferung: so ist er eine Tugend. Bedient er sich ungerechter und gewaltsamer Mittel: so ist er ein Laster und oft gar ein Verbrechen.

Dieienigen, welche in Ehren stehen, verachten gemeiniglich dieienigen, die erst darnach streben und sich in eben dem Zustand befinden, worin sich ihre eignen Vorfahren befunden haben. Der Ruhm der letztern scheint ihnen nur gros, weil sie dieselben mit Vorurtheilen und in einer sehr entfernten Aussicht erblicken: aber sie verachten noch außerdem alles, was diesen Ruhm nicht erlangt hat.

Man muß einen grosen Unterschied machen bey einer angesehenen Person, die den Glanz ihres Namens schlecht behauptet, und bey einer andern, die davon gar nicht abweicht. Jene hat alles ihrer Geburt und dem Verdienst ihrer Vorfahren zu verdanken: diese ahmt ihre Tugenden nach und erhöhet durch ihre schönen Handlungen den Glanz derselben. Der lezte Charakter ist seltener, als der erste.

Der Reichthum*) hat auch einen eigenen Charakter. Begüterte Menschen sind mehrentheils stolz und übermüthig, weil sie sich einbilden alles zu besitzen, was man verlangen kann, oder keiner Person nöthig zu haben, oder wenigstens um Geld sich alles

*) Rhetor. lib. II. c. 16.

alles anschaffen zu können, oder endlich weil sie denken, daß der Reichthum ihnen statt alles ist.

Verschwendung, Eitelkeit, Pralerey stellen sich auch bey den Reichen ein. Uiberzeugt, daß ihr Glück im Reichthum besteht, verschmähen sie alles, was ihnen nicht gleich kommt und nichts trägt mehr bey, sie in diesem Wahn zu erhalten, als eine zahlreiche Versammlung niederträchtiger Schmeichler, die ihnen Beyfall giebt, oder ihr Glück von ihnen erwartet.

Man findet einen Unterschied zwischen den Sitten derienigen, die erst reich worden sind, und dem Charakter derer, die stets Reichthum gehabt haben. Dieienigen, deren Tugenden sich durch Neuheit, Schnelligkeit, Uiberraschung ankündigen, haben alle die Fehler, von welchen wir gesprochen haben, in einem weit höhern Grad, als die andern. Sie sind in einer Art Trunkenheit, die die Gewohnheit in den ersten vernichtet hat.

Der Reichthum besteht weniger in dem Besitz, als in dem Gebrauch des Vermögens. Man mag es nun von seinen Vorfahren bekommen, oder durch seine Arbeit und Emsigkeit erhalten haben, wenn es nur auf rechtmäßige Art geschehen ist, kann es einen Menschen allerdings achtungswerther machen, wenn er den Gebrauch desselben durch Freygebigkeit veredelt, womit er es in den Schoos seiner Freunde, verdienstvoller Personen und unglücklicher Leute vertheilet.

Die Größe und die Macht*) erzeugen Sitten, die zum Theil denen der Reichen ähnlich, zum Theil auch besser sind: denn diejenigen, welche größeres Ansehen haben, sind bey der Ehre empfindlicher und grosmüthiger, als diejenigen, die kein ander Verdienst als den Reichthum kennen. Da sie Gelegenheit haben, mehr Tugenden zu erlangen und zu zeigen: so thun sie gern große Dinge, die ihre Macht sie in Stand sezt sie zu erfüllen. Selten sieht man sie müßig. Die mit ihren Aemtern verknüpfte Arbeit, die Sorge, ihren guten Namen zu behaupten und das Verlangen ihr Ansehn zu befestigen oder zu vermehren, beschäftigt sie ohn Unterlaß. Sie haben in ihrem Betragen mehr Würde als Stolz; denn ihr Rang, welcher in die Augen fällt, macht, daß sie mehr auf sich Acht geben und immer ein verständiges und ernsthaftes Wesen beobachten. Aber wenn sie auch ergrimmen und Böses thun, ist es mehrentheils unersetzlicher Schaden.

Das Glück hat etwas vom Reichthum und von der Macht: folglich ist sein Charakter mit dem vermischt, der diesen beyden Stücken eigen ist. Indessen machen dasselbe besonders zwey Eigenschaften kenntlich: die höchste Leidenschaft für den Ruhm und ein blindes Vertrauen auf das bisherige Glück. Eine dritte weit angenehmere und weit seltnere ist die Dankbarkeit an das göttliche Wesen. Nichts

aber

*) Rhetor. lib. II. c. 17.

aber ist gewöhnlicher, als in dem Taumel, den ein lachendes Glück verursacht, es zu vergessen.

Dies sind die Sitten und Charaktere, die der Redner studieren und ganz kennen muß, weil er keinen wahrhaftigen Antheil bewirken, seiner Rede kein Leben, kein Feuer geben kann, wenn er nicht die Sitten dieser verschiedenen Alter und dieser verschiedenen Verhältnisse unterscheidet und ausdrückt. Nur vermittelst dieser Kenntniß wird er seine Schreibart, seine Gedanken, seine Betrachtungen, seine Urtheile nach dem Verstand, nach den Empfindungen und nach den Leidenschaften seiner Zuhörer einrichten; in der Stadt anders, als auf dem Lande; mit Soldaten anders, als mit obrigkeitlichen Personen; mit iungen Leuten anders, als mit Männern von gesetzten Jahren reden; mit einem Wort, die verschiedenen Neigungen der Menschen in allen Ständen richtig malen, und ihre Ursachen und Wirkungen, so wie die Charaktere der verschiedenen Tugenden und Laster entziffern können. Das Gemälde, welches Maßillon in seiner Abhandlung über die Versuchungen der Großen vom Ehrgeitz gegeben hat, beweißt hinlänglich, daß er vollkommen wußte, was dieses Laster charakterisirt. Hier ist es:

„Er macht den, den er eingenommen hat, un„glücklich. Der Ehrgeitzige genießt nichts; we„der seinen Ruhm, er findet ihn verdunkelt; noch „seine Stellen, er will höher steigen; noch sein „Glück, er verzehrt sich und nimmt ab mitten in

„ seinem Uiberfluß; noch die Ehrerbietung, die man
„ ihm erzeigt, sie wird durch dieienige, die er selbst
„ zu erzeigen verbunden ist, verringert; noch sein
„ Ansehen, es fällt ihm schmerzhaft, so bald als er
„ es mit seinen Nebenbuhlern theilen muß; noch
„ seine Ruhe, er ist unglücklich, wenn er sich still
„ verhalten soll . . . . . Der Ehrgeitz macht ihn
„ also unglücklich: aber noch mehr, er macht ihn
„ verächtlich und sezt ihn herunter. Was für Nie-
„ derträchtigkeiten, um sein Glück zu machen! Man
„ muß erscheinen, nicht so wie man ist, sondern so
„ wie man uns wünscht. Niederträchtige Schmei-
„ cheleyen: man lobt und betet den Abgott an, den
„ man verachtet: niederträchtiger Kleinmuth; man
„ muß Mißvergnügen zu erdulden, üble Begegnungen
„ auszuhalten und fast als Gnadenbezeugungen an-
„ zunehmen wissen: niederträchtige Verstellungen,
„ um sich selbst zu vergessen und nur, wie es an-
„ dere haben wollen, zu denken; niederträchtige Un-
„ ordnungen, ein Mitschuldiger und vieleicht ein
„ Diener von den Leidenschaften derer zu werden,
„ von denen wir abhängen und an ihren Verkehrthei-
„ ten Theil zu nehmen, um desto sichrer auf ihre
„ Gunst zu rechnen: endlich selbst niederträchtige
„ Heucheley, manchmal den Schein des Mitleids
„ anzunehmen, den ehrlichen Mann zu Erlangung
„ seines Zwecks zu spielen und dem Ehrgeitz so gar
„ die Religion, die ihn verdammt, unterwürfig
„ zu machen.“

Man

Man kann die Predigten dieses grosen Redners nicht lesen, ohne fast auf ieder Seite zu merken, daß er das menschliche Herz sehr sorgfältig studiert hat. Es wäre leicht, es mit einer Menge von Beyspielen zu beweisen. Ich schränke mich auf das einzige ein:

„Fast keiner von allen denen, welche die Welt „verführt und an sich zieht, ist mit seinem Schick„sal zufrieden: und wenn die Hofnung eines glück„lichern Zustandes nicht die Mühseligkeiten unserer „gegenwärtigen Verfassung linderte und unsere Her„zen noch an die Welt fesselte: so müßte, um uns „dadurch aus dem Irrthum zu helfen, das Mis„vergnügen und der Verdruß, den wir hier antref„fen, noch heftiger seyn. Aber wir sind, ieder für „sich, witzig genug, um uns bey den Unannehm„lichkeiten unsers gegenwärtigen Zustandes zu täu„schen. Entfernt zu glauben, daß die Welt nicht „glücklich machen kann und daß wir außer ihr die „Glückseligkeit, wornach wir trachten und die die „Welt nicht geben kann, suchen müssen, verspre„chen wir uns hier immer, was uns fehlt und was „wir wünschen: wir lindern unsern gegenwärti„gen Kummer mit der Hofnung einer eingebilde„ten Zukunft; und machen durch beständige und „klägliche Täuschungen das Misvergnügen ganz „fruchtlos, das Gott über unsere ungerechten „Leidenschaften verbreitet, um uns durch Hofnun„gen, welchen der Erfolg stets widerspricht, zu „sich zurück zu bringen, wo wir aber selbst aus

„unserer Verachtung Gelegenheit nehmen, in neue „zu verfallen.“

III.

Von den Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind überhaupt Bewegungen, die sich in unserer Seele erheben und eine Wirkung von den Eindrücken ausmachen, die sie empfängt. Wenn diese Eindrücke vorübergehend sind; so sind die Leidenschaften gelassen: sind die Eindrücke lebhaft: so sind die Leidenschaften heftig. Die Bewegungen unserer Seele an sich selbst sind gleichgültig und können in uns Grundsätze zu Tugenden oder Lastern werden, nachdem unser Wille sie auf das Gute oder auf das Böse richtet. Die Leidenschaften sind also gut, wenn sie uns zu etwas tugendhaften führen: gefährlich, wenn sie uns zu etwas lasterhaften, oder auch zu etwas tugendhaften auf eine lasterhafte Art führen.

Alle Gegenstände, die sich unserer Seele darstellen, sind ihr entweder angenehm und nützlich, oder unangenehm und schädlich. Unser Wille, nachdem er sich für diese Gegenstände verwendet, oder davon entfernet, billigt oder misbilligt, liebt oder haßt sie. Daraus entsteht Liebe oder Haß, welche der Grund aller andern Leidenschaften sind. Es ist durchaus keine vorhanden, die sich nicht auf eine

von diesen beyden beziehen und gleichsam ein Ausfluß davon seyn sollte.

Der Gebrauch der Leidenschaften ist in rednerischen Abhandlungen nicht nur lobenswerth, sondern auch nothwendig. Man kann nicht beredt seyn ohne sie zu erregen. Nur durch sie besiegt der Redner die Herzen, übt über sie eine unumschränkte Gewalt aus und reißt sie zum Bösen und Lasterhaften, zum Guten und Tugenhaften hin. Seine Zuhörer müssen, wenn er im Stand seyn soll, irgend eine Leidenschaft zu erregen, dieser Leidenschaft fähig, die Sache, um welcher willen er sie erregen will, darzu schicklich, und die Bewegungsgründe, wodurch er sie erregen will, gerecht seyn. Diese drey Regeln sind an und für sich zu deutlich, als daß es nöthig wäre, sie aus einander zu sezen.

Mittel, die Leidenschaften zu erregen.

Das sicherste Mittel, Leidenschaften zu erregen, ist, wenn man selbst davon durchdrungen ist. Wilst du, sagt Horaz*), mich durch die Erzählung deines Unglücks erweichen und mir Thränen ablocken; so mußt du selbst Thränen vergießen. Es ist nicht möglich, sagt Cicero**), daß der Zuhörer an Betrübniß, an Haß, an Unwillen, an Furcht, an Klagen, an Mitleiden Theil nehme, wenn nicht

der

*) Art. poet.

**) De Orat. lib. II.

der Redner sich von den Empfindungen, die er andern einflößen will, gerührt zeigt.

Aber wie soll er Sachen, die nur eine mittelbare Beziehung auf uns haben, oder uns so gar fremd sind, lebhaft empfinden? Wie soll er eine starke und unergründliche Bewegung zeigen, um sie in andern entstehen zu lassen? Hierüber denkt Quintilian folgendergestalt:

Wenn wir gleich nicht Meister über unsere Bewegungen sind, sagt dieser Rhetor *), so können wir uns doch so lebhafte und so richtige Bilder von abwesenden Dingen entwerfen, daß sie dieselben gegenwärtig machen und unsern Augen gleichsam darstellen. Wer solche hervor bringt, ist in seinen Bewegungen allemal stark und mächtig. Wenn ich zum Beyspiel, sezt er gleich darauf hinzu, einen Meuchelmord zu bedauern habe: werd ich mir nicht alles, was wirklich bey dieser Gelegenheit vorgegangen ist, vorstellen können? Werd ich nicht sehen, wie der Meuchelmörder einen Menschen unversehens anfällt und ihm den Dolch an die Brust sezt; nicht sehen, wie dieser, vor Schrecken ausser sich, schreyt, fleht, entwischt, oder vergebliche Versuche macht sich zu vertheidigen, und endlich entseelt darnieder fällt? Werd ich nicht sehen, wie sein Blut dahinfließt, wie sein Gesicht blaß wird, seine Augen verlöschen und sein Mund, der den letzten Seufzer von sich zu geben sich halb aufthut, erstarrt?

Aus

*) Institt. orat. l. VI. c. 2.

Aus der Anmerkung dieses scharfsinnigen Schriftstellers folgt, daß der Redner lebhaft denken muß, um von den Leidenschaften, die er erregen will, durchdrungen zu seyn. Er wird also nicht unterlassen, mit Feuer zu malen, seine Rede mit Affekten anzufüllen und durch dieses Mittel die Leidenschaften seiner Zuhörer zu bewegen.

Ich könnte die Art, mit welcher die besten Redner die Leidenschaften erregt haben, in verschiedenen Beyspielen darthun. Es wird hinlänglich seyn, ein einziges, das uns ein großer Meister liefert und welches sehr gut zum Muster dienen kann, anzuführen. Es ist aus einer Rede des Cicero gegen Verres genommen, der die Oberaufsicht über Sicilien führte und einen römischen Bürger Gavius zur Lebensstrafe verurtheilt hatte. Der buchstäbliche Sinn dieses Stücks ist ohngefehr dieser:

„Mitten auf dem Markt zu Meßina ward ein
„römischer Bürger grausam gegeisselt. Er ließ bey
„dem Geräusch wiederholter Schläge keine andre
„Klage, kein andres Wort hören, als: ich bin ein
„römischer Bürger. Er glaubte durch Anführung
„dieses Umstandes von der erschrecklichen Strafe,
„die er litt, frey zu seyn. Umsonst: er erduldete
„nicht nur die heftige und grausame Strafe: sondern selbst in dem Augenblick, wo er mit seufzender Stimme den Namen eines römischen Bürgers
„unaufhörlich wiederholte, ward noch die Strafe
„des Kreuzes, ja des Kreuzes, für diesen durch

„Schläge

„Schläge fast entseelten Unglücklichen veranstaltet,
„der bis auf diesen Tag kein Beyspiel von einer
„ähnlichen Gewalt gesehen hatte.“

Auf diese lebhafte und rührende Beschreibung ruft der Redner die Gesetze an, welche einen römischen Bürger ohne die Erlaubniß des römischen Volks zur Geisselung oder zur Kreuzesstrafe zu verdammen verboten, und bricht, um die ganze Ungerechtigkeit dieser unwürdigen Behandlung fühlen zu lassen, in die Worte aus:

„O süßer Name der Freyheit, o bewundernswerther Vorzug unserer Stadt! O Gesetz des Por„cius, o Gesetze des Sempronius! O gewünschte,
„dem römischen Volke bisweilen vergönnte Gewalt
„der Tribunen! Ist es endlich so weit gekommen,
„daß ein römischer Bürger, in einer Provinz des
„römischen Volkes, in einer Stadt seiner Bunds„genossen, öffentlich auf den Befehl eines Men„schen gegeiselt worden ist, den eben dieses römi„sche Volk ganz unverdienterweise mit der höchsten
„Gewalt beehrt hatte? Wenn das schmerzhafte
„Geschrey und das beiammernswerthe Bitten die„ses Unglücklichen bey dem Feuer brennender Fa„keln und bey der Grausamkeit andrer Martern,
„nicht im Stande war, deine Seele zu erschüttern;
„solltest du nicht wenigstens durch die Seufzer, durch
„die Thränen und durch das Wehklagen aller rö„mischen Bürger, die bey diesem entsetzlichen
„Schauspiel zugegen waren, gerührt werden? Du

„hast

„hast dich erfrechet, einen Mann an das Kreuz „schlagen zu lassen, der sich einen römischen Bür„ger nennte.“

Hierbey bleibt der Redner nicht stehen: er erzählt noch den letzten Umstand von der Hinrichtung des Gavius, um den Verres so hassenswerth zu machen, als er es verdient, indem er seine ausgesonnene Grausamkeit vor den Augen der Richter hinmalt.

„Du kannst durchaus nicht läugnen, da du „dich nicht gescheuet hast, es öffentlich zu sagen, „daß du das Werkzeug zu seiner Todesstrafe in „dieienige Gegend der Stadt hast hinstellen lassen, „welche in der Nähe der Meerenge ist, damit derieni„ge, der sich einen römischen Bürger nennte, von der „Höhe des Kreuzes herab seine letzten Blicke auf Ita„lien und sein eignes Haus werfen könnte. Ja, „Römer, das ist das erste Kreuz, das einzige „Kreuz, das seit der Erbauung von Meßina in die„ser Gegend aufgerichtet worden ist; und dieser „Ort selbst ist erwählt worden, damit der unglück„liche Gavius noch sterbend erkennen möchte, daß „ein Arm eines sehr engen Meeres die Trennung „der Sclaverey und der Freyheit ausmache und „Italien einen seiner Zöglinge als ein Opfer aller „Ausschweifung von tyrannischer Gewalt sterben „sähe.“

Endlich beschließt Cicero diese leidenschaftliche Erzählung, die so geschickt ist, den ganzen Unwil-

len

len der Richter gegen Verres anzureizen, mit den so starken und so pathetischen Worten:

„Wenn ich meine Klagen nicht an römische „Bürger, nicht an einige von unsern Bundesge„nossen, nicht an Völker, bis zu welchen unser „Name gedrungen ist, nicht an Menschen endlich, „sondern an wilde Thiere, an die härtesten Steine „und Felsen der erschrecklichsten Wüste richtete: so „würden diese stummen, unbelebten und empfind„lichen Wesen durch die Erzählung einer so unwür„digen und einer so grausamen Handlung gerührt „werden. Was muß sie bewirken, da ich vor dem „ehrwürdigen Senat des römischen Volks, vor „den Urhebern unserer Gesetze, unserer Gerichte „und unserer Rechtsgelahrheit rede? u. s. w.

Zweyter Artikel.

Von der Anordnung der Rede.

Die Erfindung unterstüzt, wie wir eben iezt gesehen haben, den Redner in Zusammentragung der Sachen, die er sagen soll. Die Anordnung schreibt ihm die Art und Weise vor, mit welcher er sie eintheilen, in Ordnung bringen und mit einander verbinden soll. Der Fortgang der Rede, sagt Cicero *), hängt von der Form, die man ihr giebt, und von der Art ab, womit man sie behandelt:

*) De Oratore c. 35.

delt: denn die Sachen selbst und der Stoff zu Beweisgründen sind leicht einzusehen. Bey der Kunst der Zusammensetzung bleibt also nichts übrig, als:

1. mit einem Eingang anzufangen, der uns die Gewogenheit der Zuhörer verschaft, sie aufmerksam macht, und dahin bringt, daß sie uns gern hören;

2. die geschehene Sache so deutlich, so kurz und so wahrscheinlich vorzutragen, daß man leicht sieht, wie sie eigentlich beschaffen ist;

3. die Sätze gründlich zu beweisen und die Sätze des Gegners durch passende und ordentlich aufgestellte Beurtheilung zu vereiteln, dergestalt, daß man den Zusammenhang des Folgenden mit seinem ersten Anfang findet;

4. die Rede mit einem Schluß zu endigen, der die Leidenschaften, nachdem es nöthig ist, anreizen oder dämpfen kann.

Dies ist die allgemeine Anordnung in der Rede. Die vorzüglichsten Theile, woraus sie besteht, sind der Eingang, die Erzählung, die Beweisführung und der Beschluß.

I.

Von dem Eingange.

Der Eingang ist der Anfang einer Rede. Der Redner muß den Verstand seiner Zuhörer darin vorbereiten,

daß sie die Sachen, die er ihnen vortragen will, günstig aufnehmen. Das geht gut von statten, wenn er mit Genauigkeit sich ausdrückt und nichts sagt, was nicht eine richtige Beziehung auf den Zweck hat, den er sich vornimmt, so, daß der Eingang auf keine andere Rede passen kann. Er darf nicht lang seyn: er würde dem Zuhörer, welcher, so bald ihm der Stoff vorgetragen worden ist, ungeduldig wird, den Grund desselben zu kennen, Eckel verursachen. Wenn der Redner von sich selbst spricht; so nimmt er einen bescheidnen Ton an und scheint so gar in sein Talent Mistrauen zu setzen. Das ist das Mittel, die Zuhörer zu gewinnen, ihre Gewogenheit zu erwerben und ihre Erwartung zu übertreffen. So fängt Boßuet die Lobrede auf den großen Conde' an und sezt sich unter seinen Gegenstand, wenn er sagt:

„In dem Augenblick, da ich den Mund auf„thue, um den unsterblichen Ruhm Ludwigs von „Bourbon, des Prinzen von Conde', zu verherrli„chen, fühle ich mich theils über die Gröse des Ge„genstandes, theils, wenn mir erlaubt ist, es zu ge„stehen, über die Unnützlichkeit meiner Arbeit gleich „bestürzt. Welcher Theil der bewohnten Welt hat „nicht die Siege des Prinzen von Conde' und die „Wunder seines Lebens gehört? Man erzählt sie „allenthalben: der Franzose, der sie lobt, berichtet „für den Fremden nichts; und wenn ich Ihnen „gleich heute davon eine Erzählung machen kann, „stets von dem, was Sie denken, eingenommen;

so

„ so hab ich noch auf den geheimen Tadel zu ant-
„ worten, den Sie mir machen werden, daß ich
„ meinen Gegenstand nicht erreicht habe. Wir ohn-
„ mächtigen Redner vermögen nichts gegen den
„ Ruhm außerordentlicher Seelen. Der Weise hat
„ Recht zu behaupten, daß nur ihre Hand-
„ lungen sie loben können: iedes andere Lob ver-
„ schwindet bey grosen Namen; und die blose Ein-
„ falt einer getreuen Erzählung könnte den Ruhm
„ des Prinzen von Conde' erhalten.“

Wir wollen zwey Beyspiele vergleichen, welche die Kunst blicken lassen, mit welcher der Redner seinen Eingang anfangen muß, um die Gemüther auf seine Seite zu bringen. Sie sind aus den Verwandelungen des **Ovid.** Nach Achills Tode zankte sich Ajax und Ulysses um die Waffen dieses Helden. Beyde sollten in Gegenwart der verbundenen Helden, welche mitten in dem Kriegsheere versammelt waren, ihre Ansprüche auseinander setzen. Ajax, der nichts als streiten konnte, steht zuerst auf, und sieht vor Zorn ganz ausser sich mit wildem Blick auf das sigeische Ufer und auf die griechische Flotte; breitet alsdann die Hände aus und sagt:

„ Grose Götter, wir streiten in Gegenwart un-
„ serer Schiffe und Ulysses kommt mit mir in Ver-
„ gleichung. Doch ergriff er die Flucht, da sich
„ Hektor näherte, gerüstet mit verwüstenden Flam-
„ men, die ich kühn angriff, die ich von unserer
„ Flotte entfernte. Es ist also besser, eine verfüh-

„ reris

„rerische Sprache zu haben, als den Arm eines „Helden, u. s. w.“

Dieser Unwillen des Ajax, dieses grose Aufsehen, dieser unmittelbare Vorwurf, den er den Griechen über die Dienste macht, die er ihnen erzeigt hat, waren wohl unschicklich, seine Richter sich zu Freunden zu machen. Ein ähnlicher Ton in einem Redner, und vorzüglich in einem Redner, der seine eigene Sache vertheidigt, muß den Richter und selbst den bloßen Zuhörer unwillig machen.

Ulysses, der listigste wie der beredteste unter den Griechen, hält, nachdem er aufgestanden ist, seine Augen einige Zeit auf die Erde geheftet: er läßt die größte Betrübniß über den Tod des Kriegers, welchen das Heer beweinet, blicken und sagt mit einem demüthigen und ehrerbietigen Tone:

„Wenn, o ihr berühmten Griechen, eure und „meine Wünsche wären erhört worden: so würde „ein so trauriger Streit nicht vor euren Richterstuhl „gebracht worden seyn. Du, lieber Achill, würdest noch deine Waffen, und wir noch das Glück „haben, dich zu besitzen. Da aber das Schicksal uns diesen Held entrissen hat; (hier schien er „sich die Thränen abzutrocknen), wer verdient da „mehr, den grosen Achill zu beerben, als derienige, „durch welchen die Griechen seiner genossen haben, „u. s. w.?“

Man verlangt, daß der Eingang nichts gesuchtes, noch prächtiges in Gedanken und Ausdrücken habe.

habe. Diese Regel muß beobachtet werden, wenn der Redner ein angenommenes Vorurtheil bestreiten, oder eine falsche Meynung vernichten will. Er muß sich alsdann simpel ausdrücken, wenn er künstlich in die Seele derer, die ihn hören, eindringen will. Doch giebt es viel andere Gelegenheiten, wo diese Regel nicht statt hat. Die Gröse und die Wichtigkeit des Gegenstandes bevollmächtigt den Redner, mit einigen auffallenden Zügen, mit reitzenden Figuren, mit reichhaltigen Vergleichungen den Anfang zu machen. Das hat Bourdaloue in dem Eingang einer Predigt über die Auferstehung gethan, die zum Text die Worte aus dem Evangelium hat: er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier; das ist der Ort, wo man ihn hingelegt hatte.

„Diese Worte sind von denen, die wir gemeiniglich auf die Grabsteine der Menschen eingehauen sehen, sehr verschieden. So mächtig sie „auch gewesen seyn mögen, wohin zielen die prächtigen Lobsprüche, die man ihnen giebt und die wir „auf den stolzen Mausoleen, die die menschliche „Eitelkeit ihnen errichtet, lesen? Bey der Aufschrift „hic iacet liegt der grose, der erobernde, der in der „Welt so sehr gepriesene Mensch unter einem Stein „und im Staub vergraben, ohne daß ihn alle seine „Macht und alle seine Gröse davon befreyen kann. „Ganz anders verhält es sich mit dem Heyland. „Kaum ist er in den Schoos der Erde eingeschlossen worden, so geht er am dritten Tage siegreich „und triumphirend wieder heraus. An statt also,

„daß sich der Ruhm der Grysen dieser Welt in dem „Grabe endigt, fängt der Ruhm dieses Gottmen„schen in dem Grabe an, läßt, so zu sagen, mit„ten in der Ohnmacht seine ganze Stärke glänzen, „und bekommt in den Armen des Todes durch seine „eignen Kräfte wieder ein vollkommen glückliches „und unsterbliches Leben.“

So ist auch der herrliche Anfang der **Trauerrede auf Türenne von Flechier:**

„Ich kann Ihnen, meine Herren, keine grö„fere Vorstellung von dem traurigen Gegenstand, „womit ich Sie eben iezt unterhalten will, geben, „als wenn ich die edlen und nachdrücklichen Worte „zusammenfasse, deren sich die heilige Schrift be„dient, um das Leben des klugen und tapfern Mac„cabäus zu loben und seinen Tod zu beweinen. „Dieser Mann, der den Ruhm seines Volkes bis „an das Ende der Erde verbreitete; der sein Lager „mit einem Schild bedeckte und das Lager der Fein„de mit dem Schwert einnahm; der den wider ihn „verbundenen Königen schmerzlichen Verdruß ver„ursachte und Jacob mit seiner Tapferkeit und mit „seinen Thaten, deren Andenken unsterblich seyn „muß, Freude machte: dieser Mann, welcher die „Städte in Juda beschützte; welcher den Stolz der „Kinder Ammon und Esau dämpfte; welcher mit „Beute beladen aus Samarien kam, nachdem er „auf ihren eignen Altären die Götter der fremden „Völker verbrennt hatte; dieser Mann, welchen

„Gott um Israel als eine eherne Mauer gesezt hatte,
„wo so oft alle Mächte von Asien scheiterten, und
„welcher, nachdem er zahlreiche Heere vernichtet
„und die stolzesten und geschicktesten Helden der
„Könige von Syrien bestürzt gemacht hatte, alle
„Jahre als der geringste Israelit mit seinen sieg-
„reichen Händen die Trümmern des Heiligthums
„ausbesserte, und für die Dienste, die er seinem Va-
„terland geleistet hatte, keinen andern Lohn verlangte,
„als die Ehre, ihm gedient zu haben: dieser tapfre
„Mann, welcher mit unüberwindlichem Muthe die
„Feinde, die er zu einer schimpflichen Flucht ge-
„zwungen hatte, darnieder schlug, ward endlich
„ein Opfer des Todes und gleichsam in seine Siege
„begraben. Auf die erste Nachricht dieses traurі-
„gen Unfalles wurden alle Städte in Juda rege ge-
„macht. Thränenbäche flossen von den Augen al-
„ler ihrer Einwohner; sie waren eine Zeit lang ge-
„rührt, stumm, unbeweglich. Ein Ausbruch des
„Schmerzes unterbrach endlich diese lange melan-
„cholische Stille; und mit halbgebrochenen Worten,
„die die Traurigkeit, das Mitleiden und die Furcht
„in ihren Herzen hervorbrachte, ruften sie aus: **ach,**
„**daß der Held umkommen ist, der Israel ge-**
„**schützet und errettet hat!** Bey diesem Geschrey
„verdoppelte Israel seine Klagen; die Gewölbe des
„Tempels wurden erschüttert; der Jordan ward
„trübe, und alle seine Ufer ertönten von den trau-
„rigen Worten: ach, daß der Held umkommen
„ist, der Israel geschützet und errettet hat!

Es giebt Veranlassungen, wo der Redner in seinem Eingang sehr glänzen kann, wenn er von einer außerordentlich heftigen Leidenschaft, deren Gegenstand nicht anders, als lobenswerth seyn kann, beunruhigt wird. Mit welchem Ton fängt Cicero seine Reden gegen den Katilina an? Dieser stolze Römer brachte wider sein Vaterland eine Verschwörung zu Stande. Der Rath, unterrichtet von seinen Anschlägen, war versammelt. Cicero war im Begriff ihn anzureden: Katilina tritt herein. Der Redner knirscht vor Unwillen: er bricht hervor wie ein Ungewitter und ruft aus:

„Wie lange willst du noch unserer Geduld mißbrauchen, Katilina? Wie lange sollen wir noch deiner Raserey zum Hohne dienen? Wenn wird diese deine zügellose Tollkühnheit ein Ende nehmen? Rührt dich nicht die Wache, die zur Sicherheit des Staats da steht, nicht die Furcht vor dem Volke, nicht dein Endurtheil, gesprochen in dem Herz eines ieden Rechtschaffenen, nicht die Achtung, die du diesem geheiligten Orte schuldig bist, nicht der Anblick dieser verehrungswürdigen Rathsherrn? Siehst du nicht, daß deine treulosen Anschläge verrathen sind; daß die Verschwörung entdeckt ist; daß ieder von uns weiß, was du diese und die vorige Nacht vorgenommen hast; in welcher strafbaren Versammlung du den Vorsitz geführt hast; welche noch strafbarere Entschliesungen daselbst gefaßt worden sind? O Zeiten, o Sitten! Der Rath weiß es: der Konsul sieht es:

der

„der Verräther lebt noch. Lebt noch? Ja tollkühn
„kömmt er in den Rath; nimmt an den Berath-
„schlagungen Theil; blickt ieden von uns blutdür-
„stig an; bezeichnet die Stäte, wo er morden will.“

Ein heiliger Redner, der eine grose schon bekannte Wahrheit vorträgt, kann seinen Eingang ebenfalls auf eine rührende Art anfangen, welche auf die Seelen seiner Zuhörer einen starken Eindruck macht. Das thut **Maßillon** in seiner Predigt über die **Unbußfertigkeit**:

„Wenn ihr nicht gezittert habt, da ihr die er-
„schrecklichsten Worte, die man bey unsern göttli-
„chen Schriftstellern lieset: **ich gehe von dannen;**
„**ihr werdet mich suchen und in euren Sünden**
„**sterben**, sprechen hörtet: so sehe ich in der Re-
„ligion keine Wahrheiten mehr, die euch rühren
„können.“

Am Ende des Eingangs theilt der Redner seine Abhandlung in ihre Theile; das heißt, er zieht viele Sätze heraus, die in Ordnung gebracht den Gang anzeigen, den er in der Behandlung nehmen will. Diese verschiedenen Sätze müssen den Gegenstand der Rede in ihrem ganzen Umfange begreifen, und ohne an einander zu kommen, auf einen Zweck abzielen, weil man sonst etwas unnützes finden würde. Wenn man Eintheilungen macht, sagt Fenelon*), so müssen sie einfach und natürlich seyn; sie müssen

*) Dialog. sur l' Eloquence.

in dem Gegenstand selbst liegen; sie müssen die Sachen aufklären und ordnen; sie müssen sich leicht merken lassen und alles Uibrige unterstützen; sie müssen endlich den Umfang des Ganzen und seiner Theile zeigen. Bourdaloue, wenn er über den Text: die Juden forderten Wunder u. s. w. das Geheimniß von der Leidensgeschichte behandelt, will darthun, daß man darin eines der schönsten entdeckt. Er theilt seine Abhandlung so ein:

„Ihr habt bisher den Tod des Erlösers vieleicht „nur als ein Geheimniß seiner Erniedrigung und „seiner Schwachheit betrachtet: und ich will euch „zeigen, daß er in diesem Geheimniß den ganzen „Umfang seiner Gröse und Macht hat blicken lassen; „das wird der erste Theil seyn. Die Welt hat „dieses Geheimniß bisher nur als eine Thorheit an„gesehen: und ich will euch darthun, daß in die„sem Geheimniß Gott seine Weisheit am meisten „offenbaret hat; das wird den zweyten Theil aus„machen.“

II.

Von der Erzählung.

Auf den Eingang folgt die Erzählung, die darin besteht, daß der Zuhörer von dem Innern der Sache unterrichtet wird. Ist es eine Thatsache: so erzählt sie der Redner mit allen ihren Umständen und hebt die günstigsten und auffallendesten aus. Ist eine Wahrheit zu lehren, ein Irrthum zu bestrei-

streiten, eine Frage zu untersuchen: so trägt es der Redner in einem genauen Umfang vor, und läßt den Keim der Beweise, die er zu brauchen die Absicht hat, durchblicken. Der redneriſche Vortrag als Erzählung einer Thatſache, oder als Ausführung irgend eines Gegenſtandes muß kurz und einfach ſeyn. Die Kürze verbannt Sachen, welche umſtändlicher unterſucht werden, als es nöthig iſt, gemeine Umſtände, unnütze Kleinigkeiten, lange Betrachtungen, weitſchweifige Beurtheilungen. Das Einfache verſtattet nur natürlichen Putz und verwirft kühne Figuren, mit viel Sorgfalt ausgearbeitete Perioden, mit einem Wort, die prächtige und erhabene Schreibart. Ein ſchönes Muſter redneriſcher Erzählung iſt folgende Stelle aus der Trauerrede auf Lamoignon von **Flechier**:

„Ich will Sie nur an die merkwürdige Begebenheit der Fremden erinnern, welche die Hoffnung auf Gewinn aus den Küſten der Levante herbey gelockt hatte, die Schätze Aſiens nach Europa zu bringen. Ganz wider die Freyheit auf dem Meere und wider die Sicherheit des Handels hatten ihnen franzöſiſche Kaper ſowohl ihre Schätze, als auch das Schiff, das ſie führte, entwendet. Diejenigen, die ihnen beyſtehen ſollten, halfen ſie ſelbſt unterdrücken. Man hatte in Anſehung ihrer nicht nur das gemeinſchaftliche Mitleiden, das man mit allen Unglücklichen hat, ſondern auch die beſondere Höflichkeit, die unſere Landsleute gewöhnlich gegen die Fremden ausüben, bey Seite geſezt.

„gesezt. So viel Erdstriche und so viel Meere von „ihren Freunden entfernt, in einem Lande, wo man „sie nicht verstehen konnte, in einem Lande, wo „man sie nicht einmal anhören wollte, nahmen sie „ihre Zuflucht zu dem Herrn von Lamoignon, als „einem unbestechlichen Mann, der sich der Ohn„mächtigen gegen die Mächtigen annahm und die„ses Chaos von zufälligen Begebenheiten und Ver„fahren, worin man ihr Anliegen verwickelt hatte, „in Ordnung brachte. Es gelang ihm: er bot „seinen ganzen Eifer gegen die Habsucht auf: er „nahm die Hüllen, welche dieses Geheimniß der „Ungerechtigkeit bedeckten, weg, und berichtete in „drey Tagen dem geheimen Rath des Königs diese „Angelegenheit so ordentlich und geschickt, daß er „diesen Unglücklichen ihren ganzen Verlust ersezen „ließ, und sie zu dem Geständniß nöthigte, daß „man bey uns, was sie kaum geglaubt hatten, „Treue und Gerechtigkeit findet.“

Obgleich die Erzählung simpel seyn soll; so giebt es doch Gelegenheiten, wo sie belebt, glänzend und pathetisch seyn kann. Maßillon in seiner Traurede auf Ludwig den vierzehnten erneuert das Andenken an den Verlust, den dieser Monarch über viel Prinzen und Prinzeßinnen seines Huuses erlitten hatte. Der Redner konnte diese traurigen Ereignisse nicht anführen, ohne sich grosen Bewegungen zu überlassen und ohne die Leidenschaften zu rühren. Das Gemälde, das er davon entwirft, ist folglich wahrhaftig erhaben. Hier ist es:

„Was

„Was erblick ich hier, welches selbst bey un-
„sern Enkeln Mitleiden erregende Schauspiel, wenn
„sie die Geschichte davon lesen werden? Gott sen-
„det über das ganze königliche Haus Verwüstung
„und Tod. Wie viel ehrwürdige Häupter sind
„vernichtet, wie viel Stützen des Throns nieder-
„geschlagen worden! Das Urtheil fängt bey dem
„Erstgebornen an: (dem Kronprinz) seine Güte
„versprach uns glückliche Tage; und wir benezten
„mit unsern flehenden Thränen hier seine theure und
„geheiligte Asche: aber noch hatten wir Mittel uns
„zu trösten. Sie waren noch nicht abgetrocknet,
„unsere Thränen; und eine liebenswürdige Prin-
„zeßin, (Adelaide von Savoyen) welche die Sor-
„gen der königlichen Würde Ludwigen überließ, ist
„in der schönsten Blüthe ihrer Alters, den Reizen
„des Lebens, den Hofnungen der Krone und der
„zärtlichen Liebe der Völker, die sie als ihre Un-
„terthanen ansah und liebte, entrissen worden.
„Deine Rache, o Gott, rüstet sich noch zu neuen
„Opfern. Ihre lezten Seufzer hauchen tödliche
„Schmerzen in das Herz ihres königlichen Gemahls:
„(des Herzogs von Burgund) die Asche des iun-
„gen Prinzen vereinigt sich bald mit der Asche sei-
„ner Gemahlin: nur flüchtige Augenblicke überlebt
„er sie um zu fühlen, daß er sie verloren hat; und
„wir verlieren mit ihr die Hofnung auf Klugheit
„und Frömmigkeit, welche das Reich der besten
„Könige und die alten Tage des Friedens und der
„Unschuld wieder aufleben lassen sollten. Halt

ein,

„ein, groser Gott! Willst du noch deinen Zorn
„und deine Macht wider das neugeborne Kind zei-
„gen? Willst du die Quelle des königlichen Stam-
„mes austrocknen, und ist das Blut Karls des Gro-
„sen und des heiligen Ludwigs, die alle für die
„Ehre deines Namens gestritten haben, bey dir
„wie das Blut Ahabs und so vieler gottlosen Kö-
„nige worden, deren ganze Nachkommenschaft du
„ausrottetest? Noch ist das Schwert gezückt: Gott
„sieht unsere Thränen, sieht die zärtliche Liebe und
„die Frömmigkeit Ludwigs nicht. Diese frische
„Blume, deren erste Tage so glänzend waren, ist
„abgeschnitten; (der Herzog von Bretagne ältester
„Bruder Ludwig des funfzehnten) und wenn der
„grausame Tod sich begnügt, denienigen zu bedro-
„hen, der noch an der Brust liegt, das kostbare
„Uiberbleibsel, das uns Gott nach so viel Verlust
„erhalten wolle; so beschließt er nur diesen traurі-
„gen und schmerzlichen Auftritt, wenn er uns den
„einzigen von drey Prinzen (den Herzog von Ber-
„ry Oheim Ludwig des funfzehnten) welcher uns
„noch übrig ist, wegnimmt, damit er über seine
„Kindheit die Aufsicht führe, und ihn auf den
„Thron begleite oder befestige.“

III.

Von der Führung der Beweise.

Die Beweisführung ist derienige Theil der Re-
de, in welchem der Redner die Thatsache, die er

er-

erzählt, oder die Wahrheit, die er vorgetragen hat, darthut. Er muß alle seine Beweise aus dem Innern der Sache herholen und sie so mit einander verbinden, daß sie ein Ganzes ausmachen, woraus natürlicherweise der Schluß fließt, der den Hauptsatz enthält. Uiberhaupt wird er sich angelegen seyn lassen, sie deutlich und genau anzugeben und sie in so helles Licht zu setzen, daß die unerfahrensten Personen sie fassen und ihre Stärke und Gewißheit fühlen können. Die Beredsamkeit, sagt Cicero *), verlangt, daß man sich nach dem Geschmack und nach dem Gehör des Volks richte: sie bemüht sich den Verstand zu gewinnen und zu rühren, und nach dem Endzweck, den sie sich vorsetzt, müssen die Gründe nicht mit dem Gewicht der Gelehrsamkeit, sondern mit dem des natürlichen Verstandes und des grosen Haufens abgewogen werden.

Bey der Beobachtung dieser Regel muß man zwey ansehnliche Fehler vermeiden. Der erste, daß man nicht Sachen beweißt, die an und für sich deutlich sind, die iedermann weiß, und die niemand bezweifelt: es ist genug, wenn man sie voraus setzt, oder bloß anführt. Der zweyte, daß man nicht bey einem einzigen Beweisgrunde, wenn man ihn hinlänglich erörtert und aus einander gesetzt hat, stehen bleibt: man würde ihn schwächen und den Zuhörer durch unnütze Wiederholungen ermüden,

*) De Orat. lib. II. c. 87.

müden, wenn man ihn zu erschöpfen suchte. Der Redner kann sich in der Beweisführung bestreben, zu gefallen und zu rühren. Er soll so gar seine Beweise mit reizenden Ausdrücken und glänzenden Figuren schmücken, wenn sie sich dazu schicken. Die schöne Schreibart macht sie noch mehr geltend, und der Zuhörer, dessen Ohr und Einbildungskraft auf eine angenehme Art ergötzt ward, wird dadurch noch besser in Stand gesetzt, die Gedanken des Redners anzunehmen und gut zu heissen.

Gemeiniglich empfielt man den Rednern, daß sie bey der Stellung der Beweise den Anführern einer Armee nachahmen sollen, welche in das Vordertreffen die muthigen und tapfern Soldaten, in die Mitte die Soldaten von einer zweydeutigen Tapferkeit, und die auserlesene Mannschaft zur Versicherung des Sieges in die letzte Reihe stellen. Die starken Beweise müssen insgemein zu Anfang der Rede, die weniger überzeugenden in der Mitte, und die entscheidendsten am Ende stehen. Allein gleichwie es Umstände giebt, die einen geschickten General nöthigen, einen andern Plan bey der Stellung seiner Truppen zu entwerfen: so sind auch Gelegenheiten vorhanden, wo der Redner eine andere Ordnung in der Stellung seiner Beweise befolgen muß. Ihm kommt es zu, von seinem Stoff sich leiten zu lassen, und die besondern Regeln, die ihm ieder Gegenstand vorschreibt, zu beobachten. Ein sehr schönes Beyspiel von der Beweisführung liefert

uns

uns Demosthenes in seiner dreyßigsten Philippika, wo er den Athenienſern mit der Hoffnung zu einem beſſern Glück im Kriege gegen Philippus Muth macht, wenn ſie nach dem Beyſpiel dieſes Königes ſich ernſtlich um ihre Angelegenheiten bekümmern wollen.

„Wenn ihr entſchloſſen ſeyd, es dem Philip„pus nachzumachen, was ihr bisher nicht gethan „habt: wenn ieder von euch ſich für das gemeine „Beſte treulich verwendet, die Reichen, daß ſie „mit ihrem Vermögen Beytrag leiſten, die iungen „Leute, daß ſie die Waffen ergreifen: endlich, um „alles in wenig Worten zu ſagen, wenn ihr nur „eurer ſelbſt gewärtig ſeyn und dieſe Faulheit, „die euch die Hände bindet, indem ſie euch mit „der Hoffnung einiger fremden Unterſtützung unter„hält, bezwingen wollt: ſo werdet ihr unter göttli„chem Beyſtand eure Fehler und euern Verluſt bald „gut machen, und die Rache über eure Feinde da„von tragen. Denn bildet euch nicht ein, daß die„ſer Mann ein Gott ſey, der eine dauerhafte und „unwandelbare Glückſeligkeit genieſe. Er wird ge„fürchtet, gehaßt, beneidet, ſelbſt von denen, die „ſich für ſeinen Vortheil am meiſten aufzuopfern „ſcheinen. In der That, man ſollte muthmaßen, „daß ſie von eben ſolchen Leidenſchaften, als die „übrigen Menſchen, beunruhigt werden. Aber alle „dieſe Gefühle bleiben ietzt gleichſam in euch erſtickt, „weil eure Langſamkeit und eure Nachläßigkeit ſie „gar nicht aufleben laſſen; und dem müßt ihr ab„helfen.

„helfen. Denn untersuchet nur, wohin ihr dadurch „gebracht seyd, und wie groß die Unverschämtheit „dieses Mannes ist? Er läßt euch die Wahl nicht, „ob ihr thätig oder ruhig seyn wollt? Er braucht „Drohungen; er spricht, sagt man, in einem stol„zen und anmaßlichen Ton. Er begnügt sich nicht „mehr mit seinen ersten Eroberungen; er fügt alle „Tage neue hinzu, und während, daß ihr zaudert „und ruhig bleibt, umgiebt und umringt er euch „von allen Seiten. Wenn also, wenn werdet ihr „euch nach eurer Schuldigkeit betragen? Welche „Begebenheit erwartet ihr? Welche Nothwendig„keit soll euch erst noch dazu zwingen? Ach, ist „nicht schon der Zustand eine, in dem wir sind? „Was mich betrift: so kenne ich keine drückendere „Nothwendigkeit für freye Menschen, als eine „Lage der Sachen, die voll Schimpf und Schan„de ist. Wollt ihr niemals etwas anders thun, „als in der Stadt herum gehen und einander fra„gen; was giebts neues? Wie? Ist wohl eine „grösere Neuigkeit, als zu sehen, wie sich ein „Mann aus Macedonien zum Herrn der Athenien„ser macht und ganz Griechenland Gesetze vor„schreibt? Ist Philippus todt, sagt einer? Nein, „er ist nur krank, antwortet der andere. Todt, „oder krank was liegt dran: wenn er auch nicht „mehr wäre; so würdet ihr durch eure schlechte Auf„führung bald einen zweyten Philippus machen. „Denn er hat seine Gröse weit mehr eurer Nach„läßigkeit, als seiner Tapferkeit zu verdanken.“

Diese

Diese Stelle ist voll Beredsamkeit, aber voll männlicher und gründlicher Beredsamkeit, die alle Arten des Putzes verwirft, die den vergeblichen Aufwand von Worten verschmähet, um sich nur an die Sachen zu halten, die den Zuhörer vollkommen überzeugt und ohne Einwürfe von sich läßt. Noch ein Beyspiel in der glänzenden und blühenden Gattung aus der Rede des Cicero für Marcellus: man findet kein schöneres in irgend einem alten oder neuen Redner. Marcellus hatte die Parthie des Pompeius gegen Cäsar ergriffen, der ihm auf Bitten des Raths vergab und ihn nach Rom zurückrief. Cicero, der diese Handlung voll Gnade geltend macht, sagt zum Diktator:

„Der Ruhm, den du dir durch die Wiedereinsetzung des Marcellus erworben hast, geht über „den, den dir alle deine Siege zuwege bringen können. In der That, andere theilen mit dir die „Ehre deiner Siege: aber diese Gnade ist eine Tu„gend, die du mit niemand theilest.“

Man sieht gleich, daß er diesen Satz mit einem prächtigen Lobspruch des Cäsar und alsdann mit drey Gründen beweiset, die er auf eine so richtige als glänzende Art vorträgt.

„Ich denke oft bey mir selbst, und mache mir „ein wahres Vergnügen daraus, es bekannt zu „machen, daß die größten Thaten unserer berühmtesten Krieger, die Thaten der erhabensten Potentaten, die Thaten der tapfersten Völker auf der

„Welt mit den Deinigen nicht verglichen werden
„können: man prüfe nun den Umfang der Kriege,
„oder die Menge der Schlachten, oder die Ver-
„schiedenheit der Länder, oder die Behendigkeit
„des Glücks, oder die Mannigfaltigkeit der Unter-
„nehmungen. Du hast durch Deine Siege eine
„grose Anzahl Länder unterwürfig gemacht, hast sie
„durch unermeßliche Gränzen von einander getheilt,
„hast sie erobernd eben so geschwind, als ein Rei-
„sender thun konnte, durchwandert. Man müßte
„ganz blind seyn, wenn man nicht zugeben wollte,
„daß solche Thaten eine Größe haben, die fast al-
„les, was unsere Gedanken uns davon vorstellen
„können, übertrift, Nichtsdestoweniger giebt es
„noch weit grösere und bewundernswürdigere.

„I. Denn was die Handlungen der Kriegsleute
„anbetrift; so fehlt es nicht an solchen, die ihren
„Glanz zu verringern suchen, indem sie behaupten,
„daß der Soldat den Ruhm derselben mit dem An-
„führer theilt, der sie folglich sich nicht zueignen kann.
„In der That, die Tapferkeit der Truppen, der
„Vortheil der Plätze, die Hülfe der Bundesgenos-
„sen, die Flotten, die leichte Zufuhre mit ihrer
„Bedeckung, alles dieses trägt allerdings viel zum
„Siege bey. Das Glück hält sich vorzüglich
„berechtigt, sich den größten Theil davon zuzuschrei-
„ben und sieht sich als die einzige und wahre Ur-
„sache des guten Erfolgs an. Hier aber hast du
„gar keinen Gehülfen, gar keinen Nebenbuhler, der

„dir

„dir den durch deine Gnade erworbenen Ruhm strei-
„tig machen könne. So glänzend er auch ist, und
„er ist es unendlich, du besitzest ihn ganz vollkom-
„men allein. Weder der gemeine Mann, noch der
„Officier, weder das Fußvolk, noch die Reuterey
„können darauf Ansprüche machen. Selbst das
„Glück, diese stolze Beherrscherin menschlicher Be-
„gebenheiten, kann dir nichts von dieser Ehre neh-
„men: es überläßt sie dir ganz und gestehet, daß
„sie dir vollkommen als Eigenthum gehört, da die
„Verwegenheit und das Ohngefähr sich niemals da
„befinden, wo die Klugheit und die Uiberlegung den
„Vorsitz führen.

„II. Unzählige Völker, zerstreut in sehr ver-
„schiedenen Gegenden, furchtbar durch ihre Wild-
„heit, reichlich versehen mit allem, was zu ihrer
„Vertheidigung nothwendig ist, hast du bezwungen.
„Aber bey dem allen hast du nur überwunden, was
„seiner Natur und Beschaffenheit nach zu überwin-
„den war: denn nichts ist so mächtig, noch so furcht-
„bar, daß es nicht endlich durch Eisen und Stärke
„vernichtet werden könnte. Aber sich selbst bezäh-
„men, seinen Unwillen unterdrücken, sich beym
„Sieg mäßigen, einen niedergeworfenen Feind, ei-
„nen Feind, den seine Geburt, sein Verstand, sein
„Muth verehrungswerth machen, wieder aufrichten,
„und nicht nur wieder aufrichten, sondern ihn eine
„weit höhere Stufe des Glücks, als er vor seinem
„Fall gehabt hatte, besteigen lassen; so handeln

„heißt nicht sich den größten Männern gleich, son-
„dern den Göttern selbst ähnlich machen.

„III. Deine Siege, o Cäsar, werden nach
„der Wahrheit in unsern Annalen und in den Ge-
„schichtsbüchern fast aller Völker gelesen werden,
„und die entferntesten Nachkommen werden nie bey
„deinem Lobe schweigen. Aber wenn man die Er-
„zählung von Kriegen und Schlachten liest oder
„hört: so wird die Bewunderung, die sie erregen,
„ich weis nicht wie, in gewissermassen durch das
„lermende Geschrey der Soldaten und durch den
„schmetternden Klang der Trompeten gestört. Hin-
„gegen die Erzählung einer Handlung, in welcher
„Gnade, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mäßigkeit,
„Klugheit ist, besonders wenn sie trotz des Zorns,
„der niemals Uiberlegungen verträgt, und bey dem
„Sieg, der seiner Natur nach stolz und übermüthig
„macht, verrichtet wird; die Erzählung einer solchen
„Handlung, sag ich, selbst in wirklichen Geschich-
„ten, erzeugt in uns einen so angenehmen und leb-
„haften Eindruck der Hochachtung und der Liebe
„für dieienigen, welche die Stifter davon sind, daß
„wir sie schlechterdings lieben müssen, und wenn
„wir sie auch niemals gekennt hätten. Du aber,
„den wir gegenwärtig zu sehen das Glück haben,
„dessen Anordnungen und innerste Empfindungen
„wir kennen: du, dessen Absichten nur darauf zie-
„len, daß dem Staat alles, was das Feuer des
„Krieges übrig gelassen hat, erhalten werde; mit
„wel-

„welchen Lobeserhebungen, mit welchem Eifer,
„mit welcher Ehrerbietung werden wir dir unsern
„Dank an Tag legen können? Ja, Cäsar, bey
„solcher Grosmuth ist alles Gefühl: selbst diese
„Mauern wünschen, wie es scheinet, ihre Freude
„zu bezeugen, daß du ihnen ihren alten Glanz wie-
„dergegeben und den Rath in sein altes Ansehen
„wieder eingesezet hast.“

Die Widerlegung macht einen Theil der Beweis-führung aus: sie besteht darin, daß man die Schwierigkeiten vernichtet, welche gegen die Gründe, die der Redner hat geltend machen wollen, vorgebracht werden können. Hier kann man eben die Methode, wie bey der Führung der Beweise befolgen; oder davon abgehen, wenn man anfängt die stärksten, oder weniger gegründeten, nachdem es der Stoff erfordert, zu widerlegen. Man kann auch nach Beschaffenheit der Umstände auf einen ieden Einwurf besonders antworten, oder sich begnügen, sie alle in eine einzige Sammlung zu bringen und das Falsche darinnen mit einem allgemeinen und unläugbaren Grund fühlend zu machen.

IV.

Vom Beschluß.

Der Beschluß ist der letzte Theil der Rede und am wichtigsten und schwersten zu behandeln. Hier muß die Schreibart vorzüglich voll, nachdrücklich, heftig und besonders kurz gefaßt seyn: die Gedanken müssen hier mit der größten Geschwindigkeit auf

einander folgen. Der Redner, welcher nichts geringes, nichts unnützes sagt, muß eine kurze Wiederholung der gründlichsten Beweise, die er aus einander gesetzt, und dessen, was er vorzüglich wesentliches und rührendes gesagt hat, darin veranstalten und in einem Gemälde, wo aber die Gegenstände wohl zu unterscheiden sind, alles, was den stärksten und lebhaftesten Eindruck auf den Zuhörer machen kann, auszugsweise darstellen. Er wird alle Hülfsmittel seiner Kunst sehen lassen, von allen verführenden Wendungen und heftigen Bewegungen, die die Beredsamkeit hat, Gebrauch machen und diesen Theil seiner Rede endlich mit aller Wärme und allem Feuer der Empfindung beleben, um die grosen Leidenschaften zu erregen und die Gemüther auf seine Seite zu bringen.

Dieses Talent besaß **Cicero** im höchsten Grad. Die meisten seiner Schlüsse gehören zu dem grosen Pathetischen. Der Beschluß in der **Rede für Milo** ist ein wahres Meisterstück. Er erregt darin fast alle Leidenschaften der Richter: er bringt ihnen Unwillen wider die Ankläger, Hochachtung für den Angeklagten, Liebe zu seiner Tugend, Bewunderung für seine Empfindungen, selbst Dank für die Dienste, die er dem Staat geleistet hatte, endlich Haß gegen das Andenken an Clodius und Abscheu vor seinen Missethaten bey.

Bey dem Beschluß können alle Figuren statt finden. Der Redner muß hier die edelsten, stärk-

sten und rührendesten, wie die Frage, die Apostro=phe, die Prosopopeïa, u. d. gl. gebrauchen, als welche am geschicktesten sind, der Rede die Gewalt und die Heftigkeit zu geben, welche die Herzen er=schüttert und in heftige Bewegung versetzt. Aeschi=nes verschaft hiervon ein sehr schön Beyspiel in dem Beschluß seiner **Rede von der Krone**, deren Stoff ich schicklich anführe. Demosthenes hatte sich des Auftrags, den man ihm ertheilt hatte, die Mauern zu Athen wieder herstellen zu lassen, auf eine edle Art entlediget. Ctesiphon, um seinen Eifer und seine Rechtschaffenheit zu belohnen, sprach ihm eine goldne Krone zu. Aeschines setzte sich gegen diese Verordnung: er klagte so gar wider den, der sie ge=macht hatte, und griff den Demosthenes persönlich an. Diese grose Angelegenheit ward vor ganz Grie=chenland bestritten.

„Ihr also, da Demosthenes am Ende seiner „Rede die Vertrauten und Theilhaber seiner schänd=„lichen Treulosigkeit einladen wird, sich um ihn „herum zu stellen; ihr auf eurer Seite, o Richter, „bildet euch ein, um den Richterstuhl, vor welchem „ich rede, die alten Wohlthäter des Staats in „Schlachtordnung gestellt zu sehen, um diesen ver=„wegnen Haufen zurück zu treiben. Stellet euch „vor, den Solon zu hören, welcher in so viel vor=„treflichen Gesetzen sorgte, wie er die Regierung „des Volks befestige, diesen Weltweisen, diesen „unvergleichlichen Gesetzgeber, wie er euch mit „Freundlichkeit und Bescheidenheit, seines Chara=

„ters würdig, beschwört, daß ihr euch wohl in „Acht nehmet, die Worte des Demosthenes höher „zu schätzen, als eure Schwüre und eure Gesetze. „Stellet euch vor, den Aristides zu hören, welcher „die Schatzungen, die den Griechen für das ge„meine Beste aufgelegt sind, ordentlich und ver„ständig einzutheilen wußte, diesen klugen Vertheiler, der bey seinem Tode seinen Töchtern keine „andere Erbschaft, womit er sie ausstattete, hin„terließ, als den Dank des Staates; stellet euch „vor, sag ich, als ob ihr ihn die beleidigende Art, „womit wir die Gerechtigkeit mit Füssen treten, „bitterlich beweinen und euch folgendergestalt von „ihm anreden hört: was? weil Arthemius aus Asien, „da er durch Athen reisete, wo er so gar das Recht „der Gastfreundschaft genoß, nach Griechenland „Gold der Meder brachte, gingen eure Vorfahren „so weit, daß sie ihn fast am Leben bestraften, „wenigstens verbanneten, nicht nur aus den Mau„ern ihrer Stadt, sondern aus dem ganzen Umfang „der Länder, die unter ihrer Herrschaft standen: „und ihr wollt euch nicht schämen, dem Demosthe„nes, der wirklich kein Gold der Meder herge„bracht, sondern von allen Orten so viel Gold, „euch zu verrathen, in Empfang genommen hat, „und der ietzt noch um seiner schlechten Handlun„gen willen belohnt wird; ihr, sag ich, ihr wollt „euch nicht schämen, ihm eine goldne Krone zuzu„erkennen? Denkt ihr, daß Themistocles und die „Helden, die in den Schlachten zu Marathon und

„Pla=

„Platea starben, denkt ihr, daß selbst die Gräber
„eurer Vorfahren nicht in Seufzer ausbrechen,
„wenn ihr einen Mann krönt, der nach seinem eig=
„nen Geständniß nicht unterlassen hat zu Griechen=
„lands Nachtheil sich mit den Feinden einzuverste=
„hen? Was mich betrift: so nehme ich dich, o
„Erde, o Sonne, o Tugend, und euch, o ihr
„Quellen der richtigen Unterscheidungskraft, na=
„türlicher und erworbener Verstand, wodurch wir das
„Gute von dem Bösen absondern, zu Zeugen an:
„ich habe nach meinem Besten dem Staat beyge=
„standen und seine Angelegenheiten, so gut ich ge=
„konnt, vertheidigt. Ich wünschte, daß meine
„Rede dieser grosen und wichtigen Sache entspräche.
„Wenigstens kann ich mir schmeicheln, daß ich mei=
„ne Pflicht nach meinen Kräften erfüllt habe, wenn
„ich es nicht habe nach meinen Wünschen thun kön=
„nen. Sprecht nun, o ihr Richter, sowohl nach
„den Gründen, die ihr gehört habt, als nach de=
„nen, die eure Klugheit hinzusetzen wird, zum Be=
„sten des Vaterlandes ein solches Urtheil, wie es
„die Strenge der Gerechtigkeit vorschreibt und der
„Nutzen des Staats erfordert.“

Auf diesen Beschluß erwartet man ohne Zweifel den Beschluß aus der Rede des Demosthenes zu le=sen. Hier ist er.

„Im übrigen, o ihr Richter, muß der von
„Natur tugendhafte Bürger (denn wenn ich von
„mir rede, schränke ich mich auf dieses Wort ein,

„um

„um den Neid weniger rege zu machen) diese zwey
„Eigenschaften besitzen, nemlich Ansehen bey Uibun-
„gen, einen festen und unerschütterlichen Muth,
„um den Staat in seinen Vorrechten zu erhalten,
„und noch mehr, bey iedem Vorfall, bey ieder ein-
„zelnen Handlung einen Eifer, der alles versucht:
„denn diese Gefühle stehen in unserer Gewalt und
„die Natur verschaft sie uns: aber Macht und
„Stärke kommen anders woher. Ohne Ausnahme
„werdet ihr finden, daß dieser Eifer mich nie
„verlassen hat; überzeugt euch davon durch mei-
„ne Handlungen. Weder, da man meinen Kopf
„forderte, noch da man mich dem Richterstuhl der
„Amphiktionen übergab, noch da man mich mit
„Drohungen zu fürchten machen wollte, noch da
„man mich mit Versprechungen zu locken suchte,
„noch da man diese verfluchten Menschen als wilde
„Thiere auf mich hetzte: niemals bin ich auf ir-
„gend eine Art in meinem Eifer gegen euch erkal-
„tet. Was die Staatsverwaltung anbetrift; so
„hab ich, so bald ich daran Theil zu haben anfing,
„den geraden und richtigen Weg befolgt, die Vor-
„züge, die Macht und den Ruhm meines Vater-
„landes zu erhalten, sie zu vermehren, und mich
„dieser Sorge ganz zu überlassen. So sah man
„auch, wenn andere Mächte glücklich waren, mich
„nicht mit einer ruhigen und heitern Mine in den
„öffentlichen Plätzen auftreten, keine Schmeiche-
„leyen machen, keine Neuigkeiten den Leuten, von
„denen ich glaubte, daß sie sie nach Macedonien
„berich-

„berichten würden, mit glückwünschender Stimme
„verkünden; man sah mich bey der Erzählung glück=
„licher Begebenheiten für Athen nicht zittern, seuf=
„zen, die Augen niederschlagen, wie etwa diese
„Verruchten, welche den Staat entehren, zu thun
„pflegen, als ob sie sich durch solche Kunstgriffe
„nicht selbst entehrten. Sie geben stets auf das
„Aeußere Achtung, und wenn sie sehen, daß irgend
„ein Potentat sich unser Unglück zu Nutze macht;
„so erheben sie ihr Glück und sprengen aus, daß
„man zur Verewigung ihrer Thaten alles anwen=
„den müßte. Keiner von euch, unsterbliche Götter,
„erhöre ähnliche Wünsche; sondern bessert, bessert
„vielmehr den Verstand und das Herz dieser ver=
„kehrten Menschen. Ist ihre eingewurzelte Bos=
„heit unheilbar: so verfolget sie zu Wasser und zu
„Land, und rottet sie gänzlich aus. Was uns
„betrift: so entfernet so bald, als möglich, das
„Unglück, das uns bedrohet, von unsern Häuptern
„und gewähret uns eine vollkommene Sicherheit.“

Die beyden Reden, aus welchen ich ietzt den Beschluß angeführet habe, sind die Meisterstücke in den Gerichten zu Athen. Man hat bemerken müs=sen, daß die obgleich glänzende und blühende Be=redsamkeit des Aeschines nichts weniger, als gründ=lich und energisch, wohl aber die des Demosthenes mehr gedrungen, kräftiger und nachdrücklicher ist. Ich glaube leicht, daß der Leser, der diese beyden Reden nicht kennet und ihren Erfolg nicht weiß,

aus

aus dem blosen Lesen dieser beyden Stellen geurtheilet hat, daß Aeschines weichen mußte. Er verlor wirklich und ward aus der Stadt verwiesen. Rhodus ward der Ort seines Aufenthaltes. Hier eröfnete er eine Schule der Beredsamkeit und las seinen Zuhörern öffentlich seine Rede vor, die ihm bey ihnen sehr grose Lobeserhebungen zuwegebrachte. So bald er aber die Rede des Demosthenes gelesen hatte: verdoppelte sich der Beyfall und das Zurufen. **Ey, was würdet ihr erst gethan haben**, sprach gleich Aeschines, **wenn ihr ihn selbst gehört hättet?** Welch ein herrlicher Lobspruch in dem Mund eines Nebenbuhlers!

Die guten Redner bey den Franzosen haben diesen Theil des rednerischen Aufsatzes mit ausgezeichnetem Erfolg bearbeitet. Fast in iedem findet man einen Beschluß, der Bewunderung verdient. Eins der schönsten Muster, die man dazu anführen kann, ist aus der **Trauerrede auf Conde' von Bossuet.** Es ist unmöglich dieses Stück ohne lebhafte Rührung zu lesen; und ich befürchte keinen Tadel, wenn ich es ganz hersetze. Wenn dieser grose Redner seinen Held malt, wie er bereit ist, den lezten Seufzer in den erhabenen und gefühlvollen Empfindungen, die die Religion dem wahren Christen einflößt, von sich zu geben: so ruft er aus:

„Was gieng in dieser Seele vor? Welches „neue Licht näherte sich ihr? Welcher plötzliche „Stral durchbrach die Wolke, und lies in dem

„Au=

„Augenblick mit aller Unwissenheit der Sinne selbst
„die Finsterniß, wenn ich es sagen darf, und die
„heilige Dunkelheit des Glaubens gleichsam ver-
„schwinden? Was werden alsdenn diese schönen
„Titel, womit unser Stolz geschmeichelt wird?
„Bey der Annäherung eines so schönen Tages und
„von dem ersten Fortgang eines so hellen Lichtes
„wie geschwind vergehen alle Schattenbilder der
„Welt! Wie dunkel erscheint der Glanz des schön-
„sten Sieges! Wie verachtet man die Ehre, die
„er erzeugt, und wie übel will man den schwachen
„Augen, die sich dadurch haben blenden lassen!
„Kommt, ihr Völker, kommt hierher; aber kommt
„lieber ihr, o Könige und Fürsten, und ihr, die
„ihr die Erde richtet, und ihr, die ihr den Men-
„schen die Thore des Himmels öfnet, und, mehr
„als alle andern, ihr, Prinze und Prinzeßinnen,
„edle Sprößlinge so vieler Könige, Frankreichs
„Sonnen, iezt verdunkelte und von eurer Betrüb-
„niß wie mit einer Wolke überzogene Sonnen;
„kommt zu dem kleinen Uiberbleibsel einer so erhabe-
„nen Geburt, so groser Hoheit, so grosen Ruhmes.
„Richtet eure Blicke allenthalben hin: sehet, was
„haben Pracht und Frömmigkeit zur Verherrlichung
„eines Helden beytragen können: Titel, Aufschrif-
„ten, eitle Beweise, daß er nicht mehr ist; Figu-
„ren, welche um ein Grab herum zu weinen schei-
„nen, und zerbrechliche Bilder eines Schmerzes,
„den die Zeit mit allen Uiberbleibseln weg-
„nimmt; Säulen, welche das prächtige Zeugniß

„von

„von unserm Nichts bis an den Himmel tragen zu
„wollen scheinen; und endlich fehlt bey allen die-
„sen Ehrenbezeugungen nichts, als derienige, dem
„man sie erweiset. Weinet also bey diesem ohn-
„mächtigen Rest des menschlichen Lebens: weinet
„bey dieser traurigen Unsterblichkeit, die wir den
„Helden erzeigen. Vorzüglich aber nähert euch ihr,
„die ihr mit so viel Muth die Laufbahn der Ehre
„betretet, kriegerische und unerschrockene Seelen,
„wer verdiente mehr, euer Vorgesetzter zu seyn?
„Oder bey wem sonst habt ihr anständigere Befehle
„gefunden? Weinet also über diesen grosen Ge-
„neral und sagt seufzend: nur er führte uns zu
„den Gefahren: nur unter ihm bildeten sich so viel
„berühmte Heerführer, die sein Beyspiel zu den
„größten Ehrenstellen im Kriege erhob. Noch sein
„Schatten hätte Schlachten gewinnen können, und
„bey dieser Stille belebt uns selbst sein Name und
„lehrt uns zugleich, daß, um im Tode einige
„Uiberbleibsel unserer Mühseligkeiten zu finden und
„nicht ohne Hofnung in unsere ewige Wohnung ein-
„zugehen, man bey dem Könige der Erde auch dem
„Könige des Himmels dienen muß. Dienet also
„diesem unsterblichen und so barmherzigen Könige,
„der euch einen Seufzer und ein Glas Wasser, in
„seinem Namen dargereicht, höher anrechnen wird,
„als alle andern kaum euer vergossenes Blut schä-
„zen werden, und fangt an, die Zeit eurer nützlich
„geleisteten Dienste von dem Tage an, da ihr euch
„einem so wohlthätigen Herrn gewidmet habt, zu

„be-

„ berechnen. Und ihr, wollt ihr nicht an dieses
„ traurige Denkmal treten, ihr, die er so gern unter
„ die Zahl seiner Freunde gesetzt hat? Ihr alle, in
„ welchem Grad des Zutrauens ihr bey ihm mögt
„ gestanden haben, umringet diese Gruft, vergießt
„ heisse Thränen und erhaltet, wenn ihr in einem so
„ grosen Prinz eine so angenehme Freundschaft und
„ einen so zärtlichen Umgang bewundert, das An-
„ denken eines Helden, dessen Güte seinem Muthe
„ gleich kam. So wird er euch stets ein theures
„ Andenken seyn: so werdet ihr seine Tugenden be-
„ nutzen, und sein Tod, den ihr beweinet, wird
„ euch dereinst Trost und Beyspiel seyn können. Was
„ mich betrift: so wirst du, o Prinz, würdiger
„ Gegenstand unseres Lobes und unserer Klagen,
„ wenn es mir erlaubt ist, nach allen andern diesem
„ Grabmaal die lezte Pflicht zu erweisen, ewig in
„ meinem Gedächtniß leben: dein Bild wird ihm
„ eingeprägt seyn, zwar nicht mit der Kühnheit, die
„ sich ihres Sieges gewiß ist; nein, ich will in dir
„ nichts von dem sehen, was der Tod ausgelöscht
„ hat: du wirst in diesem Bild unsterbliche Züge ha-
„ ben; ich werde dich so erblicken, wie du am jüng-
„ sten Tage an Gottes Hand seyn wirst, wenn seine
„ Herrlichkeit sich dir offenbaren wird. Hier werd
„ ich dich siegreicher schauen, als zu Freyburg und
„ Rocroi, und entzückt über einen so schönen Tri-
„ umph dankend die vortrefflichen Worte des liebens-
„ würdigsten Jüngers aussprechen: der wahre Sieg,
„ der die ganze Welt unter unsern Füssen läßt, ist

„unser Glaube. Genieſe dieſen Sieg, Prinz, ge-
„nieſe ihn ewig durch die unſterbliche Kraft dieſes
„Opfers. Verſchmähe den lezten Ausbruch einer
„Stimme nicht, die dir bekannt geweſen iſt: du
„wirſt allen dieſen Worten ein Ziel ſezen. An
„ſtatt daß ich den Tod anderer beweine, will
„ich von dir, groſer Prinz, von nun an lernen,
„wie ich den meinigen heilig machen ſoll. Wie
„glücklich, wenn ich, gewarnt durch dieſes Silber-
„haar, von der Rechenſchaft, die ich über meine
„Haushaltung abzulegen habe, für die Gemeine,
„die ich mit dem Wort des Lebens ſättigen muß,
„den Reſt einer Stimme behalte, welche ſchwach
„wird, und eines Eifers, welcher verliſcht!“

Dritter Artikel.

Von dem Ausdrucke.

Wenn der Redner die Sachen, welche in ſeine Rede kommen ſollen, gefunden und ſie nach ihrem wahren Geſichtspunkt aufgeſtellet hat: ſo muß er ſie auszuſchmücken und ihnen durch die Stärke und Schönheit der Worte eine Art Leben zu geben wiſſen; darin beſteht der Ausdruck. Ihm hat die Beredſamkeit hauptſächlich die unwiderſtehliche Gewalt, die ſieghaften Reitze zu verdanken, welche Licht und Uiberzeugung in den Verſtand bringen und ſie zur Meiſterin der Herzen machen. Ein

Ma-

Maler, der ein Gemälde zusammen sezen will, denkt sich erst die Zeichnung, giebt alsdenn auf die Verhältnisse Acht und vollendet endlich sein Werk, indem er dem Gegenstand, den er malt, die Farben giebt, die ihm gehören und Beyfall erhalten. Was der Maler mit den Farben ausrichtet, thut der Redner durch den Ausdruck. Er begreift die Figuren, die Schreibart und ihre verschiedenen Arten, wovon ich schon geredet habe, unter sich.

Ich will mich nur darauf einschränken, daß, wenn man im Ausdruck fortkommen will, man richtig denken, richtig empfinden und so schreiben muß, wie man denkt und empfindet; daß man weder die Figuren verschwenden, noch ohne Unterschied anbringen muß: sie müssen aus dem Innern der Sache erzeugt werden und ihren Grund selbst in dem Herz des Redners, in den Leidenschaften, die sie beleben, und in den Empfindungen haben, die sie durchdringen. Uiberhaupt muß man sich angelegen seyn lassen, aus der rednerischen Abhandlung die unfruchtbaren Gedanken, die nur glänzen und zur Unterweisung des Zuhöres nichts beytragen, zu verbannen. Kurz, der Redner muß ohne Unterlaß die Bemerkung des Cicero *) im Kopfe haben. Die Rede ist aus Sachen und Worten zusammengesezt: die Worte haben keinen Grund, wenn sie nicht von

*) De orat. lib. III. c. 12.

Sachen unterstüzt werden; und die Sachen haben keine Anmuth, wenn sie nicht durch Worte geschmückt werden.

Zweytes Kapitel.

Von den verschiedenen Gattungen in der redneriſchen Abhandlung.

Man bringt gemeiniglich alle grose Reden, alle wahrhaftig redneriſche Abhandlungen auf drey Gattungen, die **bezeugende**, die **berathſchlagende** und die **gerichtliche**. In der bezeugenden Gattung lobt und tadelt der Redner; alles bezieht ſich hier auf die Wohlanſtändigkeit. In der berathſchlagenden beredet er zu handeln oder nicht zu handeln; alles zielt darin auf den Nutzen ab. In der gerichtlichen klagt er an oder vertheidiget; alles kommt hier auf die Billigkeit an. Ob gleich dieſe drey Gattungen unter einander verſchieden ſind: ſo befinden ſie ſich doch ſehr oft beyſammen. Wenn, zum Beyſpiel, ein Redner die Tugend lobt: ſo bewirkt er es nur dadurch, daß er ſie anrathet und uns ſie zu lieben aufmuntert: hier iſt die bezeugende und die berathſchlagende Gattung vereinigt. Ich werde mich daher gar nicht an die Eintheilung dieſer drey Gattungen binden, um die verſchiedenen Arten der Rede, welche eine iede von ihnen in ſich faſſen kann, bekannt zu machen. Ich werde mich begnügen, nach und nach

von

von den geistlichen, gerichtlichen, akademischen und politischen Reden zu handeln.

Erster Artikel.

Von den geistlichen Reden.

Es giebt keinen glänzenderen Schauplatz für die Beredsamkeit, als die geistlichen Reden. Hier erscheint sie in ihrer ganzen Pracht und in ihrer vollen Würde: hier läßt sie ihre ganze Stärke und alle ihre Reize sehen, um die Einbildungskraft in Erstaunen zu sezen und das Gefühl theilnehmend zu machen. Der christliche Redner ist der Ausleger seines Gottes, das Werkzeug der Religion: er redet vor den Altären in dem Heiligthum der Gottheit: die Gegenstände, die er behandelt, betreffen das ewige Glück oder Unglück des Menschen. Welches grose Genie, welche lebhafte Einbildungskraft, welche richtige Beurtheilung muß er also haben, um die grosen Wirkungen, die er sich vorsezt, hervorzubringen!

Mit dem glänzenden und gründlichen Eigenschaften des Verstandes, muß er eine grose Menge Kenntnisse verbinden, ohne welche er seine Pflicht nie mit Würde erfüllen wird. Ein langes und ernsthaftes Studium der Gottesgelahrheit, welche nichts anders, als die Kenntniß der Religion ist, hat er unumgänglich nothwendig, um den Glauben genau

von dem, was nur Meynung ist, zu unterscheiden. Die Schriften der Kirchenväter, die er methodisch lesen muß, werden ihm die Kenntniß der Wahrheiten, die er den Völkern erklären soll, an die Hand geben, und ihm das eigene Ansehen, seine Beweise zu begründen, verschaffen. Ein wiederholtes Lesen der heiligen Bücher wird ihn mit der Gröse und Heiligkeit unserer Religion vertraut machen, seine Seele und seinen Verstand erheben, seinen Gedanken und seiner Schreibart schickliche Hoheit und Würde ertheilen. Nur aus dieser göttlichen Quelle wird er die grosen Stralen des Lichts, welche den Menschen bey seinen Pflichten erleuchten, und die reine und erhabene Moral, deren Ausübung ganz allein sein Glück macht, schöpfen können. Endlich muß der geistliche Redner eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens haben, um seine geheimsten Falten zu entwickeln, die künstlichsten Abwege seiner strafbaren Leidenschaften, die es oft vor sich selbst verbirgt, zu erkennen, kurz, es ganz zu entdecken, und zu zeigen, was es ist, und was es seyn soll.

I.

Von der Predigt.

In der Predigt hat der Redner zum Gegenstand, die Lehren und die Moral der Religion, das heißt, alle speculative Wahrheiten, die wir glauben, und alle praktische Wahrheiten, die wir ausüben sollen, zu erklären. Er muß sich folglich zugleich

gleich angelegen seyn lassen, die den Glaubenslehren entgegengesetzten Irrthümer, welche die Kirche lehrt, zu bestreiten, und die Laster, die den christlichen Tugenden zuwider sind, auszurotten. Nach einem grosen Lehrer *) hat also die Predigt drey Endzwecke, daß die Wahrheit erkennt, daß sie gern gehört wird, und daß sie die Herzen rühre.

Um die Wahrheit verständlich zu machen, muß der christliche Redner nicht nur, wie ich schon gesagt habe, einen grosen Vorrath an Wissenschaften besizen; sondern auch ordentlich, richtig und genau urtheilen, und sich auf eine einfache, deutliche, natürliche und der Fähigkeit der allerschwächsten Köpfe angemessene Art ausdrücken. Wenn die Wahrheit gern gehört werden soll: so muß er, ohne die Zierathen der Rede zu sehr aufzusuchen, oder zu vernachläßigen, die Aufmerksamkeit des Zuhöres, so viel er kann, gewinnen und diese Wahrheit liebenswürdiger und anziehender machen. Soll die Wahrheit die Herzen rühren: so muß der Redner die grosen und edeln Figuren, die lebhaften und rührenden Bilder, den pathetischen und erhabenen Stil gebrauchen, welche die Seelen bewegen, beunruhigen, an sich ziehen. Keine Rede, die diese Wirkung nicht hervorbringt, ist wahrhaftig beredt.

Wenn es eine speculative Wahrheit betrift, bey welcher der Glaube hinreichend ist; so muß der Red-

*) Augustin. de doctr. christ. lib. IV.

ner zufrieden seyn, wenn er den Verstand durch gründlichen Unterricht aufklärt und mit triftigen Beweisen überzeugt, doch so, daß er, um seinen Endzweck zu erreichen, ihm auf eine angenehme Art mit der Schönheit des Ausdrucks beykommt. Betrift es aber eine praktische Wahrheit, wo die Zuhörer sollen gewonnen werden, daß sie das Laster fliehen und die Tugend lieben; alsdann muß er schmälen und schelten, in ihre Seele Furcht und Schrecken bringen, um ihre halsstarrige Widerspenstigkeit zu besiegen, sie von schändlichen Leidenschaften, die sie fesseln, los zu reissen, und vollkommen neue Menschen aus ihnen zu machen.

Kanzelredner.

In Frankreich ist das Feld der geistlichen Beredsamkeit mit dem glänzendesten Erfolg seit dem Anfang derjenigen Epoche, wo die schönen Künste daselbst im besten Flor waren, bebauet worden. Senault und de Lingendes waren die ersten, die sie von dem eiteln Prunk profaner Gelehrsamkeit, von den Ausschweifungen dichterischer und fabelhafter Einbildungskraft, von lächerlichen Possen, von ungeschickten Beschreibungen, die die Kunst der Beredsamkeit zu ihren Zeiten verächtlich machten, reinigten.

Aber der P. Bourdaloue brachte, so zu sagen, den wahren Geschmack auf die Kanzel, indem er die edle, maiestätische, nachdrückliche und erhabene

Be=

Beredsamkeit einführte, die der Grösse unserer Religion, der Tiefe ihrer Geheimnisse, der Reinheit ihrer Moral zukömmt. Mit gründlichen, festen und tiefen Kenntnissen begabt, hat er keinen Nebenbuhler, in Ansehung der kräftigen Beweisgründe und der Art gehabt, die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte darzustellen. Die Materien, die er wählt, sind allemal wichtig und natürlich aus dem Evangelium gefolgert. Die Grundsätze, die er fest sezt, sind allemal gut verbunden und gut hergeleitet. Er wendet sie alsdenn auf einen moralischen Satz an und entziffert mit durchdringendem Verstand alles, was für die Menschen nützliches daraus fließen kann. Seine Beweisgründe gehen allemal auf die Sache selbst, sind die ausgewähltesten, überzeugendesten, und stets mit einer völligen Widerlegung alles dessen, was man mit einiger Wahrscheinlichkeit dagegen einwenden kann, begleitet. Uiberall bringt er seine Zuhörer zum Stillschweigen, läßt ihnen weder Entschuldigung, noch Vorwand, und zwingt sie, die Vernunft, deren getreuestes Werkzeug er ist, gut zu heissen. Ob er gleich nur zu überzeugen und zu überreden sucht: so gefällt er doch durch seine Schreibart, die allemal natürlich, reichhaltig, rein und vortrefflich ist. Seine Sittengemälde sind so gefühlvoll und so wahr, daß sich ieder selbst darin sieht und erkennt. Bourdaloue kennte die Welt und das menschliche Herz vollkommen. Nie hat sie ein Redner mit treuern Farben gezeichnet, nie ähnlichere Gemälde entworfen. Man muß sich nicht verwun-

dern, daß der Hof und die Stadt ihm gleichen Beyfall gegeben haben, und daß, da man ihn begierig hörte, mehrmalen in seinem Hörsaale ausgerufen ward, daß er Recht habe: so sehr war er ganz Mensch und Welt.

Maßillon, ein genauer Logikus, aber weniger eindringend, als Bourdaloue, philosophirt richtig und ordentlich; und besizt mehr die Kunst, seine Beweise für die Empfindung eindringend zu machen. Seine lebhafte, geschmückte und pathetische Beredsamkeit rührt den Verstand, durchdringt und fesselt die Seele: der Vorzug dieses grosen Redners ist die Uiberredung. Noch ist sein Hauptverdienst, daß er, wenn er die Leidenschaften angreift, alle ihre Bewegungen, alle ihre Kunstgriffe, alle ihre Ränke nach der Natur schildert, und ihnen keine Hülfsmittel zur Rechtfertigung läßt. Malt er das menschliche Herz, von dem er eine so tiefe Kenntniß hat: so zeigt er die verschiedenen Triebfedern, die es in Bewegung setzen: er entdeckt uns selbst vor uns selbst und stellt unsern Blicken unsere Vergehungen, unsere Irrthümer und unsere Laster mit allen unsern Schwachheiten dar. Er zeigt uns nicht nur, daß es vernünftiger ist, die Tugend zu lieben; sondern beweißt auch noch, daß sie unser höchstes Guth ist, und beym Anblick dieser Tugend, die er uns mit allen ihren Reizen so wohl darzustellen weis, werden wir genöthiget, es ihm zuzugestehen. Sein deutlicher, wohlklingender, zierlicher und blühender Stil ist voll Kraft und Anmuth: sei-

ne

ne Bilder sind in das schönste Kolorit gekleidet: allenthalben ist ein unerschöpflicher Uiberfluß glänzender und prächtiger Ideen, eine Reihe lebhafter und natürlicher Gemälde, die die Einbildungskraft bezaubern, den Verstand erleuchten und das Herz stark rühren.

Das sind die beyden vollkommensten Muster, welche sich diejenigen, die sich der Kanzel widmen, vor Augen stellen müssen. Es giebt noch viel mehrere Redner, aus deren Schriften sie den Geschmack an guter und wahrer Beredsamkeit lernen können. Dergleichen sind diejenigen, die ich noch anzeigen will.

Mit gegründetem Recht hat man unter die ersten Kanzelredner den P. **Cheminais** gesezt. Dieser Redner voll Salbung und Gefühl ist in der Kunst zu bewegen und zu überreden vortreflich. Er hatte ein feuriges Genie: aber unglücklicher Weise nöthigte ihn seine schwächliche Gesundheit, die Kanzel in einem Alter zu verlassen, wo so viel andere kaum anfangen sie zu besteigen.

Der P. **de la Colombiere** besaß alle Eigenschaften des Geistes, die den grosen Redner machen. Seine Predigten vereinigen gründliche Beurtheilung, lebhafte Einbildungskraft, zierliche Schreibart und warme Empfindung. Zärtliche und ungeheuchelte Frömmigkeit glänzt darin und erhöhet ihren Werth.

Die Rührung macht den Hauptcharakter der Predigten vom P. **Girouſt** aus. Im Allgemeinen iſt ſeine Schreibart zierlich, doch bisweilen nachläßig: bisweilen haben auch ſeine Urtheile nicht alle die Gründlichkeit, die man verlangen kann.

Der P. **de la Rue** liefert ſehr gute Predigten. Man findet faſt keine, die nicht vortreffliche Stellen enthielte. Eine groſe Simplicität macht ihr Verdienſt aus. Dieſer Mann, welcher nach langwierigem Studieren der franzöſiſchen und vorzüglich lateiniſchen Literatur, alle Feinheiten und alle Schönheiten der Kunſt ſo wohl kannte, iſt doch derjenige Redner, der ſie am wenigſten zu ſuchen ſcheint. Man ſagte, er habe alles der Natur zu verdanken. Eben dieſe ſchöne Simplicität erwarb ihm am Hofe Ludwig des vierzehnten Beyfall. „Der wahre Geſchmack der chriſtlichen Beredſam„keit, ſagt er in der Vorrede ſeiner Predigten, hat „ſich immer bey Hofe erhalten. Seit dem erſten„mal, als ich zum Prediger daſelbſt ernennt zu „werden die Ehre hatte, war ich ſo glücklich, von „einem der geſchickteſten Hofleute eine Nachricht zu „bekommen.“ Verfallen Sie nicht in den gemeinen Fehler, ſagte er zu mir. Verlangen Sie nicht, Eingang zu finden, wenn Sie unſere Ohren mit feinem Aufpuz ſchöner Worte kützeln. Betreten Sie den Weg eines witzigen Kopfes: ſo werden Sie hier Leute finden, die in eine einzige Strophe eines Liedes mehr Witz bringen, als Sie in eine ganze Predigt.

Die

Die Predigten des P. Segaud liefern grosen Vorrath zur Unterweisung. Die Erregung der Empfindung ist mit der Anmuth und Energie der Schreibart darin verbunden.

Ungekünstelte und einschmeichelnde Beredsamkeit zeichnet die Predigten des P. Griffet aus. Dieser Redner weicht niemals von der christlichen Moral ab und richtet alle seine Abhandlungen darauf. Dies ist das wahre Mittel mit Nutzen zu predigen.

Der P. von Neuville ist einer der witzigsten Köpfe, die in der Kanzelberedsamkeit gros gewesen sind. Seine Predigten glänzen von Witz und strömen an Bildern und Empfindungen über.

In den Predigten des P. Chapelain bewundert man glückliche und sehr vollgedrängte Plane, freyen, leichten und natürlichen Gang, vortrefflichen und reinen Ausdruck, viel Stärke und Salbung.

Auch die Protestanten haben grose Redner gehabt. Der berühmteste ist Saurin, den sie dem Bourdaloue an die Seite setzen. Dieser Rang gehört ihm nicht. Er ist blühender, als der Jesuit, aber, wenn gleich gründlich und nachdrücklich, doch viel weniger eindringend, und seine Beredsamkeit bey weitem nicht so männlich und kräftig. Was man an ihm bewundern muß, ist, daß er Glaubenslehren und Streitigkeiten bey Seite sezt, sich nur an die Moral hält und nicht die meisten Redner der Calvinisten nachahmt, die sich in heftige

Schmä=

Schmähungen gegen den Papst und die Kirche einlassen.

Die Beredsamkeit der Deutschen überhaupt ist fast ganz allein auf die Kanzel eingeschränkt, und selbst diese Laufbahn ist erst seit einigen Jahren mit Glück betreten worden. Sonst war man schon zufrieden, wenn die Predigten mit vielen Stellen aus der Bibel und einer Menge Beweise bestätigt wurden. Man bekümmerte sich wenig, ob iene passend und diese richtig und gründlich waren. Dies gab Gelegenheit zum Spott, und wenig Stoff zu einer festern Uiberzeugung. Man suchte auch seine Vorträge mehr speculativisch, als praktisch und auf die Erhöhung und Vergröserung der menschlichen Glückseligkeit anwendbar zu machen. Wurde auch das leztere von einigen versucht: so wußte man sich doch nicht sorgfältig genug vor einem andern Fehler, vor einer wortreichen Declamation, die eine genauere Prüfung nicht aushielt, zu hüten. Erst in unserm Zeitalter sahen dieses verständige Kanzelredner ein, und fingen an, bessere Muster von Predigten zu liefern, lieber wenige Gründe zu gebrauchen, aber dafür solche, welche der strengen Prüfung des Forschers Genüge leisteten, und besonders solche Gegenstände abzuhandeln, die den grösten Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit haben.

Eine vortrefliche Sammlung solcher Kanzelvorträge gab zuerst Jerusalem, der in diesem Theile der Beredsamkeit sich eben so bleibenden Ruhm, als

Deutsch-

Deutschland Ehre erworben hat. Durch eine Menge scharfsinniger Beobachtungen bereichert, übersieht sein Blick die Kraft und mannigfaltige Wirkung der Grundsätze der Religion und redet von dem, was allen, welche Wahrheit und Tugend lieben, wichtig ist, mit anständigem Ernst und mit edler Zuversicht. Der Reichthum seiner Gedanken drängt sich in einer kräftigen Kürze zusammen, und der Antheil, den sein Herz daran nimmt, giebt seinem Vortrag Leben und männliche Stärke.

Mosheim vereinigte mit gutem Erfolg alle Vollkommenheiten einer Kanzelrede in seinen Predigten. Die ungezwungnen Schrifterklärungen und die deutliche und reiche Entwickelung der darin enthaltenen Wahrheiten machen sie ungemein lehrreich. Die richtige Kentniß der Welt und des menschlichen Herzens, die er hatte, macht die Anwendung derselben interessant und überzeugend. Man erkennt sich in den Schilderungen, die er entwirft; man sieht die Wahrheit dessen, was er sagt, gleichsam vor Augen.

Cramer mit den vortreflichsten Geistesgaben ausgerüstet, besitzt einen feyerlichen und blühenden Vortrag, und liefert in den Sammlungen seiner Predigten, die aus mehrern Theilen bestehen, sehr viel schöne und ausgearbeitete Stellen voll Feuer und Nachdruck.

Eindringend und ehrwürdig suchte J. A. Schlegel die Religion in den Herzen seiner Zuhörer zu machen. Seine Predigten haben einen vortreflichen

in=

innern Werth, passende Vorstellungen, rührende Ermahnungen, die ein vom Werth der Religion durchdrungenes Herz und vielen Eifer für die Beförderung einer ununterbrochenen Anwendung der erkannten Wahrheit in den Situationen und Geschäften des menschlichen Lebens beweisen. Nur der Stil ist oft zu blühend.

Gründliche Einsicht in die Gottesgelahrheit, gesunde Philosophie, und viel praktische Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens charakterisiren die Predigten von J. G. Alberti. Die Materien sind sorgfältig gewählt, und eben so fleisig und treu bearbeitet, als glücklich ausgeführt. Im Ausdruck findet man einige Nachlässigkeiten: aber desto mehr freut man sich, wenn man lieset, wie genau der Redner ieden Schlupfwinkel des menschlichen Herzens aufdeckt, und wie treffend er die traurigen Folgen des Leichtsinns und der Lasterhaftigkeit zeichnet. Seine Ermahnungen und Warnungen sind im Tone eines zärtlichen Vaters geredet, und seine Beweisgründe sind so überzeugend, daß man wohl sieht, er habe alles selbst durchgedacht und als Wahrheit erkannt, was er seinen Zuhörern vorträgt.

Spalding geht in seinen Predigten einen eignen von andern selbst vortreflichen Kanzelrednern ganz verschiedenen Weg. Er macht aus dem, was er vortragen will, gleich eine Angelegenheit des Zuhöres selbst; es ist nicht seine, sondern des Zuhörers Sache, darüber er mit ihm zu sprechen hat;

er

er sucht ihn also unter den Gesichtspunkt seiner Fas-
sung zu bringen; er sagt ihm nicht alles davon, was
man sagen kann, sondern was ihm zu wissen nöthig
ist; er nähert ihn seinen eignen richtigen Grundsätzen
und Empfindungen, welche er in andern Angele-
genheiten äusert; er bringt ihn zum Nachdenken über
sich und die vorliegende Wahrheit; erweckt sein Ge-
wissen und läßt es selbst den Ausspruch thun; be-
gegnet seinen Vorurtheilen; zerstreut seine Verblen-
dungen; gehet dann mit ihm zu dem Schlusse über,
was am besten zu thun sey, so, daß sein Zuhörer
gleichsam beständig zu Hause ist, nicht aber von ei-
ner Wahrheit unterhalten wird, die in Absicht auf
ihn fremd ist, oder ihm doch fremd zu seyn scheint.
Das alles thut er, nach der Lage seines Geistes als
ein Mann, der im Nachdenken über die moralischen
Grundtriebe des Menschen geübt ist, der selbst zarte
Empfindungen hat, und die zarten Empfindungen,
welche andere haben oder zu haben vorgeben, kennet.
Er redet in keinem feurigen, pathetischen Ton, der
nur gar zu oft auf der Kanzel übertrieben, oder,
welches noch ärger ist, erkünstelt wird, sondern in
der simpelsten und ungeschmücktesten Sprache der
Wahrheit, die von einer herrschenden Liebe zu ihr
sanft beseelt wird; er will überführen, nicht über-
täuben; er will zum willigen Beyfall bewegen,
nicht gewaltsam mit sich fortreißen. Daher bleibt
er in der Ausführung genau bey der Sache, weicht
nie von seinem Ziel, schweift nie, etwa um zu ge-
fallen, oder Blumen einzustreuen, oder einen Lieb-

lingston anzubringen, aus; sondern seine Gedanken nehmen gerade den Gang, den die natürliche Entwickelung der Sache erfordert.

Auszeichnend vor vielen andern sind die Predigten, welche Resewitz in einer Sammlung geliefert hat. Er ordnet seine Vorstellungen nach der natürlichsten Verbindung; sezt die wahren Begriffe, worauf es iedesmal ankommt, fest, nachdem die falschen aus dem Wege geräumt worden; führt die Sachen gut aus; und unterstüzt iede Lehre mit ihren eigentlichen Beweisgründen, iede Vorschrift und Ermahnung mit den stärksten Motifen, die sowohl aus der Natur der Sache und den innern Empfindungen des Gewissens, als besonders aus den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift und den wesentlichen Lehren des Evangeliums hergenommen sind. Da er die Welt und das menschliche Herz kennt: so greift er es oft in seinen verdecktesten Thorheiten an und nimmt ihm freymüthig die Hülle ab, unter der es so oft seine geheimen Untugenden zu verbergen pflegt. Seine Beredsamkeit ist natürlich und männlich, und hält die edle Mittelstrasse zwischen dem Blühenden und Hochtrabenden und dem gemeinen Niedrigen.

W. A. Teller hat in seinen Predigten viel originales. Oft faßt er seinen Text aus einem Gesichtspunkt, aus dem ihn nicht ein ieder würde angesehen haben. Seine Vorträge haben gar kein philosophisches Ansehen, sie sind vielmehr ganz popular, aber dem ohnerachtet präcise und voll Nachdruck.

druck. Mit weiser Sparsamkeit beobachtet er ein gewisses Maas in demienigeu, was er dem Zuhörer vorzustellen hat und sagt ihm mit einer emphatischen Kürze nur so viel von ieder Sache, als selbst der gemeinste Christ auf einmal überdenken und auf sich anwenden kann. Diese Anwendung erleichtert er dadurch ungemein, daß er immer concret zu den Leuten spricht und gleich die Wahrheit an einzelnen Fällen aus dem menschlichen Leben anschauend macht. Dabey fehlt es seiner natürlichen leichten Schreibart nicht an Zierlichkeit.

Mehr Aufwand in Sachen und Worten macht Zollikofer. Sein Stil ist gerade nicht blühender, aber doch mehr rednerisch, als der Tellersche, obgleich männlich, wie sichs für die Würde der Kanzel schickt. Seine Vorträge gründen sich, auf genaue vernunft = und schriftmäsige Wahrheit, und wirken bey dem Leser oder Zuhörer die bündigste Uiberzeugung, vom Beyfall des Herzens begleitet. Sie sind ausführlichere, mit philosophischer Genauigkeit und durch alle Theile wohl ausgearbeitete Abhandlungen, aber mehr abgezogen und nicht so concret, als iene.

Noch einen, gewiß sehr empfehlungswerthen Beytrag zur Kanzelberedsamkeit giebt Morus in den Predigten, die erst kürzlich die Presse verlassen haben. In allen herrscht die genaueste Ordnung, die tiefste Gründlichkeit, der reinste Ausdruck, und überhaupt eine solche Würde des Vortrags, daß fast

iedes Wort gleichsam abgemessen, iedes an der ihm angewiesenen Stelle ein ihm eigenes Gewicht zu haben scheint. Alle Ausschweifungen, welche sich auch wohl sonst gute Kanzelredner erlauben, vermeidet dieser Redner auf das sorgfältigste, und trägt immer nur gerade das vor, was mit seinem Gegenstand in der genauesten Verbindung stehet, und ihn gehörig zu erläutern geschickt ist. Er sucht mehr durch ein gelassenes Nachdenken, als durch Declamation zu rühren, und verlangt deswegen auch einen sehr aufmerksamen Leser, ein Verlangen, wodurch besonders diejenigen ganz schadlos gehalten werden, welche im Nachdenken geübt, und an eine anhaltende Aufmerksamkeit gewöhnt sind.

II.

Von der Lobrede.

Die Lobrede im Allgemeinen ist eine Abhandlung zum Lobe einer berühmten Person, deren seltene Tugenden oder deren grose Handlungen man vergöttert. Die christliche Lobrede ist einzig und allein dem Lobe der Frommen gewidmet. Der Redner nimmt sich darin vor, sie mit dem Lobspruch ihrer Tugenden zu beehren und uns selbst zu veranlassen, daß wir sie nachahmen. Er kann diesen doppelten Zweck nur dadurch erreichen, wenn er mit der Anführung dieser Tugenden Unterricht verbindet; eine gute Vermischung von Lob und Moral macht die erste Vollkommenheit der Lobrede aus.

Aber

Aber ein Fehler wäre es, wenn man den Frommen von seiner Geburt bis auf seinen Tod Schritt vor Schritt verfolgen und eine iegliche seiner Tugenden insbesondere loben wollte. Man muß zufrieden seyn, wenn die Hauptumstände seines Lebens auf einige ausgezeichnete Epochen gebracht und Handlungen und Moral auf irgend eine herrschende Tugend, die alle die andern scheint belebt zu haben, eingeschränkt werden. Der Plan einer Lobrede ist ein wesentliches Erforderniß, welches ein Redner sich muß angelegen seyn lassen. Um einen Begriff von der Art zu geben, mit welcher er sie abfassen kann, wird es hinreichend seyn, ein schönes Beyspiel davon anzuführen: es ist der Plan zu der Lobrede auf den heiligen Ludwig von Bourdaloue.

„Eintheilung. Der heilige Ludwig ist ein grö„ser Heiliger gewesen, weil er als ein geborner Kö„nig seine Würde seiner Heiligkeit nachgesetzt hat, „macht den ersten Theil aus. Der heilige Ludwig „ist ein groser König gewesen, weil er als Heiliger „seine Heiligkeit seiner Würde hat nachzusetzen ge„wußt, macht den zweyten Theil aus.“

„Erster Theil. Der heilige Ludwig ist ein grö„ser Heiliger gewesen: weil er als ein geborner Kö„nig seine Würde seiner Heiligkeit nachgesetzt hat. „In der That hat seine Gröse nur dazu gedient, daß „sie ihm 1) mit gröserem Verdienst, demüthig vor „Gott, 2) mit gröserem Glanz liebreich gegen den „Nächsten, 3) mit gröserer Stärke und Tugend „streng gegen sich selbst machte.

„1) De=

„1) Demüthig vor Gott. So sehr er auch Kö-
„nig war; so betrachtete er sich doch nur als einen
„Unterthanen, der von Gott abzuhängen und Gott
„zu gehorchen geboren war; und zog allemal die
„Eigenschaft des Christen, der Eigenschaft des Kö-
„nigs vor. Daher kam der bewunderungswürdige
„Eifer, den er für alles hatte, was die Ehre Got-
„tes und seine Verherrlichung betraf. Daher der
„Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums, der
„Eifer für die Vollkommenheit und Einheit des
„Glaubens, der Eifer für die Lehre der Kirche, der
„Eifer für die Verbesserung und Reinheit der Sit-
„ten, der Eifer für das Haus Gottes, das ihm so
„lieb war. Aber dieser Eifer würde nicht so wun-
„derbare Folgen gehabt haben, wenn er nicht von
„der königlichen Macht unterstützt worden wäre,
„u. s. w.

„2) Liebreich gegen den Nächsten: indem er
„von iedermann selbst billig urtheilte, sich mit den
„Dürftigen bekannt machte, die Leichname sei-
„ner in blutigen Treffen getödeten Soldaten be-
„grub, unzählige Armenhäuser erbauete. Aber
„bey dem allen, wie viel half ihm die Macht, die
„ihm die königliche Würde gab, u. s. w.

„3) Streng gegen sich selbst. Strenge, die in
„dem Rang, worin ihn der Himmel hatte geboren
„werden lassen, als ein Wunder der Gnade muß
„angesehen werden. Denn welch Wunder ist es,
„einen König mit Bußkleidern bedeckt, von Fasten
„geschwächt, im Staub und in der Asche liegen

und

„und beständig beschäftigt sehen, wie er seine Lei-
„denschaften bekämpft und seine Begierden tödtet?
„Dieß unsere Verdammniß. Ludwig hatte sich auf
„dem Throne geheiligt: was kann also uns einem
„ieden in seinem Stande hinderlich seyn, sich zu
„heiligen? u. s. f.

„Zweyter Theil. Der heil. Ludwig ist ein groser
„König gewesen, weil er als Heiliger seine Heiligkeit
„seiner Würde hat nachzusetzen gewußt. Er ist gros
„in Krieg und Frieden, gros im Unglück, gros im
„Glück, gros in der Verwaltung seiner Staaten,
„gros in seinem Betragen gegen die Fremden gewe-
„sen; und dazu half ihm seine Heiligkeit.

„1) Gros in Krieg und Frieden. Er hat den
„Frieden nicht geliebt, um in Unthätigkeit zu leben,
„und hat den Krieg nicht geliebt, um seinem Ehr-
„geitz zu schmeicheln. Was machte ihn so uner-
„schrocken und so stolz im Streit? Der Eifer für
„die Sache Gottes; die er vertheidigte, u. s. f.

„2) Gros im Unglück. Das lehrt seine Ge-
„fangenschaft, wo blos seine Heiligkeit ihn so gut
„unterstützen konnte, u. s. w.

„3) Gros im Glück. Niemals war Frank-
„reich in bessern Umständen, niemals das Volk glück-
„licher, weil der heilige Ludwig sich eine Pflicht
„daraus machte, zur Glückseligkeit seiner Unter-
„thanen etwas beyzutragen, u. s. f.

„4) Gros in der Verwaltung seiner Staaten.
„Aus Frömmigkeit, die gute Ordnung darin zu er-
„halten, eifersüchtig, wußte er sich gehorsam, furcht-

„bar und liebenswürdig zu machen. Verschiedene „Beyspiele, u. s. w.

„5) Gros in dem Betragen gegen die Fremden. „In der Christenheit war er der Friedensstifter und „Vermittler aller Mishelligkeiten, die unter den „gekrönten Häuptern entstanden. Von allen Or„ten nahm man zu ihm seine Zuflucht, weil man „seine Rechtschaffenheit und seine unbestechliche Bil„ligkeit kannte, u. s. f.

„Falsche Vorstellung der Freygeister, die sich „einbilden, daß man, wenn man die Vorschriften „der evangelischen Heiligkeit befolgt, in der Welt „nicht fortkommen kann, u. s. f.“

Die Betrachtungen oder die Sentenzen müssen in der Lobrede auf die umständliche Erzählung der Handlungen folgen, oder sie begleiten. Diejenigen, welche man auf eine feine Art in die Haupterzählung einfliesen läßt, so daß sie der Erzählung selbst wesentlich scheinen, thun eine weit bessere Wirkung darin, als irgend wo. Sie müssen überhaupt kurz seyn, und in wenig Worten viel sagen.

Die Lobrede erfordert so gar, wenn es sich thun läßt, einen sorgfältigern, glänzendern und blühendern Stil, als die Predigt; weniger verträgt sie auf einer andern Seite grose Bewegungen. Doch können sie darin manchmal statt finden; in Betrachtungen, oder in moralischen Ermahnungen, wenn sie mit Wärme angebracht, mit Nachdruck ausgedrückt zu werden verdienen; selbst in der Erzählung aufferordentlicher Handlungen, deren Grundlage

ein

ein sehr heftiger Eifer, eine sehr brennende Liebe, oder irgend eine andere übernatürliche Empfindung ist.

Lobredner.

Bourdaloue und **Maßillon** haben die besten Lobreden verfertiget, die die Franzosen haben. In den Reden des Jesuiten ist mehr Ernsthaftigkeit, mehr Moral und mehr Stoff zum Unterricht; die Reden des Bischofs von Clermont haben mehr Anmuth in der Schreibart und in der Erzählung, mehr Kunst in der Verbindung der Thatsachen mit der Moral.

Die Lobreden des **Flechier** athmen allenthalben Erbauung und Gottesfurcht. Sie sind in einer reinen, gleichen, wohlklingenden und anmuthsvollen Schreibart abgefaßt; aber die glänzenden Figuren sind bisweilen darin verschwendet.

Man wird die Lobreden des Abts **Seguy** immer mit Vergnügen lesen, wenn man gleich einige matte Stellen, die Rede auf den heiligen Ludwig ausgenommen, darin findet. Diese Abhandlung ist eine der besten, welche in der französischen Akademie gesprochen worden sind.

Die Lobreden des Abts von **la Tour-Dupin** sind nicht sicher vor aller Kritik: aber die Schönheiten überwiegen die Fehler, die darin gefunden werden.

Bey den Deutschen zeichnen sich in den wenigen guten Aufsätzen, die sie in dieser Gattung besitzen,

Sulzers Rede auf den König und Sonnenfels auf Marien Theresien noch am meisten als Muster aus.

Die Alten hatten ebenfals ihre Lobredner. Bey den Griechen pries man öffentlich das Lob groser Männer, die dem Vaterland irgend einen wichtigen Dienst geleistet hatten. Dieser Gebrauch war mit Feyerlichkeiten verbunden und zog eine grose Menge Leute herbey: das ist der Ursprung des Worts Panegyrikus, welches im Griechischen eine ganze Versammlung bedeutet. Eben dieser Gebrauch ward in Rom beobachtet.

Die Lobreden, welche zu Athen gehalten worden sind, haben sich mitten in der gänzlichen Umkehrung der Staaten verloren. Ich rede hier nicht von den Lobreden auf die Helena und den Busiris und einigen andern Abhandlungen dieser Art, die uns Isokrates hinterlassen hat, weil diese eigentlich politische Reden sind.

Aber wir besitzen die Lobreden auf viel römische Kaiser unter dem Titel: Panegyrici veteres in eine Sammlung gebracht. Die beste unter allen steht an der Spitze dieser Sammlung; die Lobrede auf den Trajan von Plinius dem jüngern, der sie auf Geheiß des Raths und im Namen des ganzen Reichs verfertigte. Die Schreibart derselben ist vortrefflich und blühend, die Gedanken schön und hervorleuchtend, die Beschreibungen feurig und auffallend. Aber die Kunst erscheint in ihr zu offen: alles, was die Beredsamkeit glänzendes hat, ist mit allzuvieler Pracht darin ausgekramt. Plinius

ließ

ließ sich durch den schlechten Geschmack seiner Zeit, der in den Werken des Witzes nur das Glänzende und das Gesuchte bewunderte, hinreißen. Doch muß man zugestehen, daß diese Rede unter seinen Schriften diejenige ist, wo er sich am meisten davor in Acht genommen hat. Sacy hat eine eben so schöne, als treue französische Uibersetzung davon gegeben.

III.

Von der Leichenrede.

In der Leichenrede lobt der Redner die Verstorbenen, welche durch ihre Geburt, ihren Rang, ihre Tugenden und ihre Handlungen berühmt gewesen sind. Diese Art Reden verlangt viel hohen Geist und maiestätische Gröse, die ein wenig an die Dichtkunst gränzt. Alles muß darin voll Stärke und Würde seyn: sie verträgt nichts gemeines und mittelmäsiges. Die Beredsamkeit muß hier alle ihre Vortrefflichkeit, alle ihre Pracht, alle ihre Schätze sehen lassen. Aber man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man diese Zierathen nicht mit Verschwendung und ohne Wahl auskramt, daß man Plan und Ausführung der Rede, Ordnung und Verbindung der Jdeen, Schicklichkeit und Deutlichkeit der Schreibart nicht vernachläßigt. Wenn man fordert, daß die Einbildungskraft des Redners feurig, glänzend und blühend sey: so fordert man auch, daß sie klug, wohl geordnet, und allezeit von Geschmack geleitet sey.

Der Text einer Leichenrede muß gleichsam ein abgekürzter Lobspruch des Helden seyn, und sein ganzes Leben und seinen ganzen Charakter gleich vor Augen stellen. Der Redner kann, um seine Zuhörer in Zweifel zu erhalten, im Eingang sich einer gewissen Unordnung überlassen, die eine Wirkung der Kunst ist; in Klagen und Seufzen über die kurze Dauer und Vergänglichkeit menschlicher Gröse ausbrechen. Er kann so gar mit irgend einer auffallenden Betrachtung, die stark und vortrefflich ausgedrückt ist, den Anfang machen, wie es **Bossuet** in dem so maiestätischen und so viel Aufsehen erregenden Eingang seiner **Trauerrede** auf die Königin von England gethan hat.

„Derienige, der in den Himmeln herrscht
„und alle Staaten erhält, dem allein Ruhm,
„Hoheit und Unabhängigkeit zukommt, ist auch
„der einzige, der sich dadurch verherrlichet, daß
„er den Königen Gesetze vorschreibt, und ih-
„nen nach seinem Gefallen grosen und erschreck-
„lichen Unterricht ertheilet. Er mag ihren
„Thron erhöhen oder niederreißen; er mag seine
„Gewalt den Fürsten mittheilen, oder sie für sich
„behalten, und ihnen nur ihre eigene Ohnmacht
„lassen; so lehrt er ihnen ihre Pflicht auf eine un-
„umschränkte und seiner würdige Art. Denn wenn
„er ihnen seine Gewalt giebt; so befiehlt er, daß
„sie sich derselben, wie er selbst thut, zum Besten
„der Welt bedienen; und giebt ihnen, wenn er sie

„wieder

„wieder nimmt, zu erkennen, daß alle ihre Maiestät
„erborgt ist, und daß sie, wenn sie gleich auf dem
„Thron sitzen, doch unter seiner Hand und unter sei-
„ner höchsten Gewalt stehen. So unterrichtet er
„die Fürsten nicht nur durch Reden und Worte, son-
„dern auch durch Thaten und Beyspiele.“

Hierauf giebt der Redner auf eine feine Art, die kaum die Zubereitung zu seiner Eintheilung mer-ken läßt, seine Absicht zu erkennen. Dieser Theil ist einer der schönsten, aber auch schwersten in der Trauerrede. Es ist nicht nothwendig, daß er ganz in dem Text enthalten sey; aber er muß allemal daraus genommen seyn. Die Ausdrücke der Schrift, wenn sie wohl gebraucht werden, geben der Rede groses Ansehen und grose Vorzüge. Auf die Be-urtheilung des Redners kommt es an, was sie ma-iestätisches und erhabenes haben, bey Gelegenheit anzubringen.

Man bilde sich nicht ein, als ob die Beweisgrün-de aus der Leichenrede verbannt wären. Sie helfen vielmehr, wenn sie mit Klugheit gebraucht werden, den Ruhm des Helden, den der Redner lobt, erhö-hen. Man wird sich davon überzeugen, wenn man die schöne Stelle aus der Leichenrede auf den grosen Conde' von **Bourdaloue** liesel.

„Ich nehme zum Ursprung so vieler heroischen
„Handlungen dieses erhabene Genie von der ersten
„Gröse, das ihm Gott zu allen Theilen der Kriegs-
„kunst verliehen hatte, und welches in den Zeiten,

„wo

„wo die Bewunderung zur Abgötterey überging und
„sich Gottheiten schuf, ihn zum Gott des Krieges
„würde gemacht haben; so viel Vorzüge hatte er
„vor denen, die sich darin auszeichneten. Ich nehme
„zum Ursprung so groser Thaten diese kriegerische
„Hitze, die ohne Verwegenheit und ohne Ueber-
„eilung ihn alles wagen und alles unternehmen
„ließ; dieses Feuer, das ihm bey der Ausführung
„alles möglich und alles leicht machte; diese Stand-
„haftigkeit der Seele, die kein Hinderniß aufhielt,
„die keine Gefahr schreckte, die kein Widerstand
„ermüdete noch abhielt; diese Wachsamkeit, die
„nichts überraschte; diese Vorsicht, der nichts ent-
„ging; diesen Umfang von Einsichten, womit er
„bey den gefährlichsten Umständen gleich alles
„übersah, was den Ausgang der Sachen hindern,
„oder begünstigen konnte, einem Adler gleich, des-
„sen durchdringender Blick in einem Augenblicke
„die Entdeckung eines ganzen unermeßlichen Lan-
„des macht; diese Geschwindigkeit sich zu ent-
„schließen, die man in ihm nie der Unbedachtsam-
„keit beschuldigte, und welche, ohne die Unschick-
„lichkeiten der Langsamkeit anderer zu haben, ihre
„ganze Reife hatte; diese Wissenschaft, die er in
„so gute Ausübung brachte, und die ihn geschickt
„machte, die Umstände zu benutzen, den feindli-
„chen Absichten, fast ehe sie beschlossen waren, zu-
„vor zu kommen, und die glücklichen Augenblicke,
„welche das Schicksal der Waffen entscheiden,
„nicht mit vergeblichen Uiberlegungen zu verlieren;

„diese

„dieſe Lebhaftigkeit, der nichts gleich kommen konn-
„te, und welche, weil ſie ihn am Tage einer
„Schlacht, ſo zu ſagen, theilte und vervielfältigte,
„machte, daß er allenthalben zugegen war, daß er
„alles, was fehlte, erſezte, daß er alles vereinig-
„te, alles, gemeine Mannſchaft und Generale mit ei-
„nemmal und durch ſeine Gegenwart, beyſammen
„hielt, indem er einem ieden den Geiſt einer Ar-
„mee und bis auf die geringſten Glieder, aus wel-
„chen ſie beſtand, ſeinen Muth und ſeine Tapfer-
„keit einflößte; dieſes kalte Blut, das er in der
„Hitze des Treffens ſo gut zu erhalten wußte;
„dieſe Ruhe, deren er niemals mehr verſichert war,
„als wenn es zum Handgemenge und zum Schre-
„cken des Gefechtes kam; dieſe Mäßigung und
„dieſe Freundlichkeit gegen die Seinigen, die er in
„dem Maaß, nach welchen ſein Stolz gegen den
„Feind gereizt worden war, verdoppelte; dieſe un-
„erbittliche Vergeſſenheit ſeiner Perſon, die nie auf
„Gegenvorſtellungen hörte und bey der er feſt ent-
„ſchloſſen ſich es ſtets zur Pflicht machte, ſein Leben
„nicht zu ſchonen, und zum Spiel, dem Tod zu
„trotzen: denn alles das iſt das lebendige Gemäl-
„de, das ſich ein jeder von Ihnen in dem Augen-
„blick, da ich rede, von dem Prinz macht, von
„welchem ich rede; und dies bildet die Helden.

„Dieienigen, welche das alte Rom geprieſen
„hat, und dieienigen, welche ſich vor ihm auf Frank-
„reichs Schauplatz ausgezeichnet haben, beſaßen

„dieſe

„diese Eigenschaften mehr, oder weniger. Man=
„cher war in der Ausführung einer Belagerung, ein
„anderer in der Kunst ein Lager aufzuschlagen vor=
„treflich: dieser war gros im Angreifen, iener im
„Vertheidigen: die Allgemeinheit verbunden mit
„der Erhabenheit kriegerischer Tugenden war der aus=
„gezeichnete Charakter des unüberwindlichen Conde'.
„So stellte ihn der grose Türenne auf, dieser der
„Unsterblichkeit würdige Mann, aber der gerechte=
„ste Richter von den Verdiensten unsers Prinzen,
„und der eifrigste und aufrichtigste seiner Bewunde=
„rer; so, sag ich, stellte er ihn auf, und die Ge=
„rechtigkeit, die er diesem Helden stets hat widerfah=
„ren lassen, indem er ihm den Rang, den ich ihm
„gebe, anweißt, ist ein Zeugniß, wonit man ge=
„hört hat, daß er ihn unzähligemal selbst beehrte. Da=
„her kommt es, daß der Prinz von Conde' allein
„für Frankreich eine ganze Armee war; daß vor
„ihm die feindliche Macht, wenn sie auch noch so
„fürchterlich war, sich durch das Schrecken von
„seinen Namen sichtbarlich verringerte; daß unter
„ihm unsere schwächsten Truppen unerschrocken und
„unüberwindlich wurden; daß durch ihn unsere Grän=
„zen gedeckt und unsere Länder gesichert waren; daß
„unter ihm diese zum Krieg abgerichtete Mannschaft,
„diese erfahrnen Officiers, diese Tapfern in allen
„Ordnungen des Soldatenwesens sich bildeten und
„hervorthaten, die sich hernach in unsern lezten Krie=
„gen auszeichneten und dem französischen Namen
„nur dadurch so viel Ehre zu wege gebracht ha=
ben,

„ben, weil sie diesen Prinz zum Herrn und An=
„führer gehabt hatten.“

Die Heiligkeit der christlichen Kanzel erlaubt dem Redner nicht, daß er sich bey dem Lobe der Helden auf blos menschliche Punkte einschränkt. Sein Endzweck soll seyn, daß er durch Erregung unserer Bewunderung uns unterrichtet, und zeigt, daß ohne Religion und Gottesfurcht kein wahrer Ruhm vorhanden ist. So nimmt sich Bossuet in seiner Leichenrede auf den grosen Conde' vor, darzuthun, „daß, was die Helden macht, was „den Ruhm der Welt bis auf den höchsten „Grad bringt, Tapferkeit, Grosmuth, natürliche „Güte, für das Herz; Lebhaftigkeit, durchdrin=„gender Verstand, groses und erhabenes Genie, „für den Geist; daß das alles nur Täuschung ist, „wenn die Frömmigkeit nicht damit in Verbindung „steht, und daß endlich die Gottesfurcht das Gan=„ze des Menschen ausmacht.“

So erzählt Bourdaloue das Lob, das er zum Unterricht seiner Zuhörer eben diesem Prinz ertheilt, wenn er ihn in der so lehrreichen und so rührenden Stelle seines Eingangs schildert.

„Ich will vor den Altären nicht vergebens das „Lob dieses Helden verbreiten, noch die Aufmerksam=„keit, die ihr den heiligen Lehren schuldig seyd, durch „eine unfruchtbare, obgleich prächtige Erzählung „seiner herrlichsten Thaten unterbrechen. Mehr als „iemals überzeugt, daß der christliche Lehrstuhl gar

„nicht für profane Lobsprüche bestimmt ist, will „ich mich einer Pflicht entledigen, die sich besser „für mein Amt schickt. Beschäftigt mit der Sor„ge, euch zu unterrichten, und eure Frömmigkeit „selbst durch das Bild der menschlichen Gröse und „des unglücklichen Zieles, wo sie ihre Gränzen hat, „zu reizen, will ich eurer Erwartung von mir ein „Genüge leisten. Statt der wundersamen Hel„denthaten, statt der Siege und Triumphe, statt „der hervorstechenden Eigenschaften des Prinz von „Conde', will ich, gerührt von weit grösern und „betrachtungswürdigern Dingen euch die Barmher„zigkeit, die ihm Gott erwiesen hat, die Absichten, „die die Vorsehung mit ihm gehabt hat, die Sor„ge, die sie für ihn getragen hat, die Gnade, wo„mit sie ihn überhäuft hat, das Unglück, woraus „sie ihn gerettet hat, die grosen Gefahren, wovon „sie ihn befreyet hat, die Wege der Bestimmung „und der Wohlfahrt, worauf sie ihn zu führen ge„wußt hat, und das glückliche Ende, womit sie „trotz der Macht der Hölle seinen ruhmvollen Lauf „beschlossen hat, erzählen. Das ist meine Ab„sicht, das sind die Gränzen, in die ich mich ein„schränke.

„Ich werde nicht unterlassen, und zu dieser Ab„sicht wird es gar nöthig seyn, euch zu sagen, was „die Welt in diesem Prinz bewundert hat: aber „ich werde es als christlicher Redner sagen, um „euch noch mehr in ihm die Absichten Gottes be„wundern zu lassen. Mit diesem Geist beseelt be-

„trete

„trete ich den Lehrstuhl der Wahrheit, und besorge „nicht, euch von seinem Unglück zu unterhalten; „ich will euch die Klippen seines Lebens bemerken „lassen; ich will euch, wenn ihr wollt, selbst seine „Verirrungen gestehen; aber auch in seinem Un„glück werdet ihr mit mir Schätze der Gnade ent„decken; auch in seinen Verirrungen werdet ihr die „Gaben des Himmels und die Tugenden, womit „seine Seele ausgerüstet war, gewahr werden. „Selbst aus den Klippen seines Lebens werdet ihr „lernen, wozu die Vorsehung ihn bestimmte, nemlich, „für sich ein Gefäß der Barmherzigkeit und für die „andern ein zur Beschämung der Gottlosigkeit tüch„tiges Beyspiel zu seyn.“

Der berühmte Dugueselin, welcher gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gestorben und zu Saint-Denis in dem Begräbniß der Könige von Frankreich begraben ist, war der erste Held, auf welchen man eine Leichenrede gemacht hat. Eigentlich aber fingen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die christlichen Redner an, berühmte Männer nach ihrem Tode zu loben. Muretus hielt in Rom eine lateinische Trauerrede auf Carl den neunten.

Redner in dieser Gattung.

Zu den Zeiten Ludwig des vierzehnten ward diese Gattung der Beredsamkeit unter den Franzosen zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht. Sie hat ihre größte Zierde dem Bossuet zu verdanken.

Keiner von den französischen Rednern kann ihm in dieser Gattung trotz der Unrichtigkeiten und Ungleichheiten, die man bisweilen in seiner Schreibart bemerkt, den ersten Rang streitig machen. Kein Redner, als er, hat in gleichem Grad die edle, kraftvolle und hinreißende Beredsamkeit besessen, welche die Einbildungskraft in Erstaunen sezt, und die Seele zu sich zieht. Sein fruchtbares und hitziges Genie schaft fast bey ieder Gelegenheit Gemälde voll Geist und Leben, erzeugt die größten und erhabensten Vorstellungen, und belebt alles, was es hervorbringt, mit warmer und feuriger Empfindung. Geboren für das Erhabene hat **Bossuet** alle seine Stärke und Hoheit ausgedrückt, vorzüglich in seiner **Trauerrede auf Marien von Frankreich, Königin von England, auf Henrietten Annen von England**, und in vielen Stellen der Rede **auf den grosen Conde'**. Was den Ruhm dieses Redners erhöhet, ist, daß er, wenn er die Todten lobt, den Lebenden den stärksten und rührendesten Unterricht giebt. Da er die Kunst seine Reden auszuputzen nicht achtet; so läßt er sich nur angelegen seyn, seinen Zuhörern die Wahrheit unter allen Gestalten darzustellen. Die rührende und verschiedene Art, womit er ihm die grosen Wahrheiten, die sich auf seinen Stoff beziehen, vorträgt, beweist hinlänglich, daß sein Verstand nicht nur voll, sondern auch sein Herz davon durchdrungen war.

Flechier ist in seinen Leichenreden stark und erhaben. Er verbindet mit der Vortrefflichkeit der Gedanken allen Wohlklang und alle Schönheiten des Ausdrucks. Aber man kann nicht in Abrede seyn, daß diese Schönheiten ein erzwungenes Wesen haben, und daß dieser Redner von Seiten der Salbung und Wärme oft etwas zu wünschen übrig läßt, ausgenommen in seiner **Trauerrede auf Türenne**, die fast im Ganzen ein Meisterstück ist.

Zwey Prinzen aus dem Hause Bourbon sind von **Bourdaloue** würdig gelobt worden. Seine **Leichenrede auf den grosen Conde'** liefert wahrhaftig erhabene Schönheiten.

Maßillon hat diesen Zweig der Beredsamkeit nicht mit dem besten Erfolg bearbeitet. Doch sind in seiner **Leichenrede auf den Prinz von Conti** und am meisten in der **auf Ludwig den vierzehnten** sehr schöne Stellen.

Von fünf Leichenreden, die **Mascaron** verfertigt hat, ist die Rede **auf Türenne** die einzige, die ihm unter den Rednern einen ausgezeichneten Rang zuwege gebracht hat. Die andern sind matt und verstoßen gegen den Geschmack.

Der P. **de la Rue**, stets simpel, vortrefflich und rührend, erweckt Liebe zu den Tugenden, die er an dem Marschall von **Luxemburg**, an dem Herzog und der Herzogin von **Burgund** so schön gelobt hat.

Feurige, glänzende und anhaltende Beredsamkeit charakterisirt die Leichenreden auf den Kardinal von Fleuri und den Marschall von Belisle vom P. von Neuville. Vorzüglich wird die erste unter den Meisterstücken in dieser Gattung immer einen Platz behaupten.

Die Alten lobten, wie ich schon gesagt habe, die grosen Männer bey ihrem Leben: sie lobten sie auch, wenn sie gestorben waren. Man glaubt gemeiniglich, daß die Griechen anfingen, es nach der ersten Schlacht bey Marathon zu thun. Nach der Erzählung des Thucydides, welcher die Geschichte des peloponnesischen Krieges bis auf das zwanzigste Jahr geschrieben hat, kann man versichern, daß man zu Athen prächtige Leichenbegängnisse für diejenigen Bürger öffentlich veranstaltete, welche in dem Kriege mit Samos waren umgebracht worden, und daß Perikles, der berühmteste und beredteste Mann im Staate, ihnen Lobreden hielt.

Nach dem Polybius betraten die Römer diese Laufbahn in der Beredsamkeit sechzehen Jahre nach der Schlacht bey Marathon. Es geschah bey dem Leichenbegängniß des Junius Brutus, der als Konsul in einem Treffen wider die Etrurier war umgebracht worden. Auf Befehl des Valerius Publicola, seines Amtsgehülfen, welcher die öffentliche Rednerbühne bestieg, und eine rührende Erzählung von den schönen Handlungen seines Lebens hielt, ward sein Leichnam auf einem öffentli-

chen

chen Platz ausgestellet. Das römische Volk sah ein, wie vortheilhaft es dem Staat seyn würde, wenn grose Männer nach ihrem Tode gelobt würden, und ordnete gleich an, daß dieser Gebrauch beständig beobachtet würde. Man that es wirklich nicht nur bis auf den gänzlichen Untergang der Republik, sondern selbst unter den Kaisern, da Nero, nachdem er zur Regierung kommen war, auf seinen Vorfahren, Claudius, eine Lobrede hielt.

Zu Athen lobte man nur kriegerische Tapferkeit; aber in Rom alle Arten der Tugenden. Von diesen Leichenreden ist keine auf uns gekommen.

Zweyter Artikel.

Von den gerichtlichen Reden.

Das Vermögen, die Ehre, selbst das Leben der Bürger gegen die trügerischen Schlupfwinkel der Ungerechtigkeit, gegen die Kunstgriffe der Heucheley und gegen die Beleidigungen der Verläumdung durch das Talent des Vortrags zu vertheidigen, und den ohnmächtigen, dürftigen und tugendhaften Mann der Unterdrückung, oft auch der Raubbegierde des Ungerechten, des Reichen und des Mächtigen zu entziehen, ist die edle Bestimmung des gerichtlichen Redners. Um sie mit anständiger Würde und Nutzen zu erfüllen, muß er mit einem witzigen, durchdringenden und erhabenen Geist eine grose und viel umfassende Kenntniß der Gesetze, verschiedener Gewohnheiten, und der alten

und neuen Rechtsgelahrheit verbinden. Das ist eigentlich die Wissenschaft des Advokaten: sie macht alle diese Erfordernisse unumgänglich nothwendig: sie ist der unentbehrliche Grund zu dem Gebäude. Eine gewisse Kenntniß der schönen Wissenschaften wird ihm ebenfals grose Dienste leisten, um die Materien, die oft an und für sich keine Reize haben, angenehm zu machen, und auf Boden, der anfangs trocken und mit Dornen besät scheint, Blumen wachsen zu lassen.

Alle streitige Sachen, welche vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit untersucht und entschieden werden sollen, können den verschiedenen Arten der gerichtlichen Rede, die man gemeiniglich auf Streitschriften und Gutachten, auf gedruckte Denkschriften und Berichte einschränkt, zum Stoff dienen.

I.

Von Streitschriften und Gutachten.

In Streitschriften klagt man, oder man vertheidiget. Der Advokat, welcher klagt, sezt, nach der Natur der Sache, gleich die Frage fest, oder bestimmt das Faktum. Er führt alsdann seine Ursachen oder Beweisgründe an, entziffert und beschließt sie damit, daß er Folgerungen macht, worin er den Gegenstand seiner Klage angiebt. Der Advokat, welcher vertheidigt, befolgt eben diese Methode, nur in einem entgegengesezten Sinn. Er fängt an, entweder im Ganzen, oder theilweise das Recht zu bestreiten, oder das Faktum zu läugnen.

Er

Er widerlegt hierauf die Gründe seines Gegners, erhebt die seinigen und beschließt endlich mit dem Widerspruch der Forderungen der Gegenparten.

In Streitschriften ist der Eingang ohne Nutzen, wenigstens wenn es keine grose Sache, keine wichtige Angelegenheit betrift. Präcision und Kürze müssen ihr Hauptverdienst ausmachen. Hauptsächlich muß man sich hüten, daß man darin nichts sagt, was nicht ganz aus dem Innern des Stoffs genommen ist.

Die Erzählung muß ebenfalls kurz, aber lebhaft und unterhaltend seyn. Der Redner kann sich der Hülfsmittel der Kunst bedienen, um sie zu verschönern. Er muß so gar die glänzendesten und feurigsten Figuren bey vielen Gelegenheiten darin verbreiten, um dem, was vorgegangen ist, eine reizende Wendung zu geben, dessen besondere obgleich der Sache wesentliche Umstände ohne diese Zierathen Ekel und Widerwillen in der Seele erregen könnten.

Es giebt keine bessern Beweise, als diejenigen, welche sich auf das Ansehen der Gesetze gründen. Alle Geschicklichkeit eines gerichtlichen Redners besteht darin, daß er sich dieser Gesetze zu seinem Vortheil bedient. Wenn also das Gesetz für ihn ist: so wird er mit Nachdruck darthun, daß es, da es ein Verbrechen seyn würde, darin etwas zu ändern, unverbrüchlich ist, und daß der Rechtsspruch mit demselben gleichlautend seyn muß. Ist es für ihn ganz und gar nicht vortheilhaft; so wird er zu

erkennen geben, daß die Gerechtigkeit der Gesetze von unzähligen Nebenumständen abhange, die von dem Gesetzgeber nicht alle haben können vorhergesehen werden, und daß es den Richtern verstattet ist, das Gesetz zu erklären, zu erläutern, selbst in ihren Urtheilssprüchen davon abzuweichen, wenn sie nur die Grundsätze der Vernunft und Billigkeit befolgen.

In dem Beschluß wird der Redner die guten Sitten seines Klienten bekannt machen können. Er wird hierauf die überzeugendsten und entscheidendsten Beweisgründe, die er aus einander gesezt hatte, wiederholen, und, um die Richter theilnehmend und sich zu Freunden zu machen, alles brauchen, was die Beredsamkeit nachdrückliches, angenehmes und rührendes hat. Das hat Cicero, das wahre Muster gerichtlicher Redner, zu thun niemals unterlassen.

Was die Schreibart betrift: so muß sie der Natur des Processes angemessen seyn. Kleine Gegenstände können in der niedern; grose in der erhabenen; und dieienigen, welche die Mittelstraße halten, in der mittlern Schreibart behandelt werden. Es giebt Sachen, welche nichts, als Ordnung und Deutlichkeit, vertragen; andere erfordern Nachdruck und grose Bewegungen; noch andere sind zu gleicher Zeit der Simplicität, der Zierathen und der Leidenschaften fähig. Immer aber, was auch die Natur des Processes seyn mag, muß sich der Redner mehr um die Sachen, als um die

Worte,

Worte, mehr um die Wahl und Gründlichkeit der Beweise, als um die vergebliche Zusammensetzung blendender Figuren bekümmern, die weder in das Herz noch in den Verstand eindringen. Nie wird er sich Scherz, und noch weniger Satire, selbst in der Replik nicht erlauben, ob er sich gleich darin bisweilen minder ernsthaft, als in der Klage, zeigen kann.

Ist ein Proceß vor den Richtern von dem Redner, welcher klagt, und von dem Redner, welcher vertheidigt, ins Licht gesezt worden: so geben die Richter ihren Bescheid. Diese Art von Aufsätzen kann zu den Streitschriften gezählt werden. Man muß darin die Gründe beyder Partheyen sammeln, sie vergleichen, erwägen, und für die besten sich entschliesen. Aber die genaueste Unparteylichkeit muß beobachtet werden. Keine Ausflüchte, keine Ränke, keine Kunstgriffe, die Richter mit fremden Bewegungsgründen für die Streitfrage geneigt zu machen: keine Zierathen, die zu nichts abzwecken, als zu gefallen. Edle Simplicität, wohl überlegter Gang, einleuchtende Methode ist alles, was diesen Gattungen von Aufsätzen zukommt.

Die Nachricht, welche ein Advokat in Ansehung eines Handels, worüber er um Rath gefragt worden ist, schriftlich giebt, heißt ein Gutachten. Er trägt darin die Hauptpunkte im Auszuge vor, welche in der Schrift auseinander gesezt werden sollen. Man merkt also, daß er nicht zu viel Genauigkeit,

Rich-

Richtigkeit und Deutlichkeit hineinbringen kann. Nichts darf hier verschiedener Auslegungen auf irgend eine Art fähig seyn.

II.

Von Denkschriften und Berichten.

In Sachen von sehr groser Wichtigkeit, pflegen die Advokaten Schriften drucken zu lassen, die sie unter die Richter vertheilen. Die Beweissätze werden darin gemeiniglich mit weit gröserm Umfang, als in Streitschriften, vorgetragen. Aber auf der andern Seite, da diese Gattungen von Aufsätzen, mit der größten Uiberlegung gelesen werden müssen, erfordern sie mehr Kunst und Sorgfalt, als dieienigen, welche mündlich vorgetragen werden. Das Auge des Lesers ist weit schärfer, als das Auge des Zuhörers, so sehr man es auch als aufmerksam annimmt. Da der erste seine ganze Zeit auf ein Werk verwenden kann: so dringt er bis auf die geringsten Fehler, bis auf die kleinsten Nachläßigkeiten ein. Der Advokat muß also eine Denkschrift, so viel er nur kann, ausarbeiten und vervollkommnen. Alles muß darin sowohl in der Schreibart, als in Sachen, bestimmt und abgemessen seyn. Kein Mittel, auf die schicklichste Art zu unterrichten, zu gefallen und zu rühren, darf vernachläßigt werden.

Der Bericht eines Processes ist eine Schrift, von einem Richter abgefaßt, um seine Amtsgenossen von einer Angelegenheit, die ihm zur Prüfung über-

tra-

tragen worden war, zu unterrichten. Hier muß der Ursprung, der Grund, die Nebenumstände, die zufälligen Begebenheiten, die Folgen des Streites, und die Mittel, die man darfür und darwider sehen läßt, in dem größten Licht vorgestellt werden. Nur Deutlichkeit, Ordnung, Richtigkeit und Genauigkeit braucht man zu diesen Arten von Aufsätzen. Die Zierathen müssen daraus verbannt seyn, wenigstens aus dem Stoff selbst ihre Entstehung haben, oder nothwendig seyn, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer von neuem rege zu machen und zu reitzen. Der Referent darf überhaupt nicht vergessen, daß er nicht als Advokat, sondern als Richter redet; daß er folglich ohne Leidenschaften seyn muß und daß es ihm durchaus nicht vergönnt ist, die Leidenschaften anderer zu erwecken.

Es giebt noch einige andere Arten von Aufsätzen, die einen Theil der gerichtlichen Beredsamkeit ausmachen. Dahin gehören dieienigen, welche der Oberrichter oder einer der ersten Advokaten bey Wiedereröfnung des Parlements abfaßt, welche sich mit der Verwaltung der Gerechtigkeit, oder mit Gegenständen, die irgend einen Bezug darauf haben, beschäftigen müssen; die Reden, in welchen der erste Präsident, oder ein königlicher Diener sich gegen die Misbräuche und Unordnungen setzt, die bey Verwaltung der Gerechtigkeit bemerkt worden sind; endlich die Requisitorialbriefe, in welchen der Oberrichter den Obrigkeiten etwas wichtiges für die bür-

ger-

gerliche Gesellschaft aufträgt, die allenthalben Liebe für das gemeine Beste verrathen müssen. Alle drey Gattungen der Beredsamkeit kommen in diesen verschiedenen Arten von Aufsätzen vor. Der Redner muß wechselsweise darin simpel, blühend, erhaben und pathetisch seyn.

Gerichtliche Redner.

Die gerichtliche Beredsamkeit, ist unter uns nicht auf den hohen Grad gebracht worden, worin man sie bey den Griechen und Römern gesehen hat. Darüber darf man sich nicht wundern. In unsern Gerichten ist sie auf die genaue Untersuchung der Rechtshändel unter Privatpersonen eingeschränkt. In den Gerichten zu Athen und Rom verbreitete sie sich über die Untersuchung der Angelegenheiten des Volks und groser Vortheile des Staats. Welch ein unermeßliches uud glanzvolles Feld für das Genie des Redners!

Griechenland erzeugte eine Menge beredter Leute, die mit Ehren in dem Areopagus auftraten, deren Werke aber gänzlich verloren gegangen sind. Perikles, unter dessen Regierung Athen so blühend und furchtbar ward, war daselbst gleichsam der Stifter der Beredsamkeit. Er dachte richtig und schrieb auch so: man kann davon aus einer seiner Reden, die uns Thucydides erhalten hat, urtheilen. Cicero, der die griechischen Redner ganz besonders studiert hatte, rühmt den durchdringenden Verstand des Hyperides und den richtigen Ausdruck des Lysias.

Er

Er giebt auch dem Dinarchus, dem Demades und dem Lykurgus, den man nicht mit dem Gesetzgeber zu Lacedämon verwechseln muß, sehr grose Lobsprüche.

Die berühmtesten Redner in Griechenland, deren Geist wir aus ihren Werken selbst kennen, sind Isokrates, Demosthenes sein Schüler, und Aeschines. Anmuth und Zierlichkeit machen den Hauptcharakter des Isokrates aus. Sein Ausdruck ist leicht, glänzend und wohlklingend. Die tugendhaften und wahrhaftig patriotischen Gesinnungen, wovon seine Reden das Gepräge haben, machen sie am meisten schätzbar. Dieienigen, welche vor andern ausgehoben zu werden verdienen, sind die Rede, die er in einer allgemeinen Versammlung hielt, um alle Griechen aufzumuntern, daß sie mit den Persern Krieg anfangen sollten; und seine Rede über die Pflichten der königlichen Würde, an Nikokles, den König von Salamin gerichtet. Der Abt Auger hat eine sehr gute französische Uibersetzung aller Werke dieses Redners geliefert.

Demosthenes ist wie ein hinreißender Strom, wie ein Donner, der zerstört, niederwirft, und auf einmal zündet. Dieser große Redner ist allem gesuchten Putz feind und redet immer die Sprache der Natur und der Vernunft; aber der Natur in aller ihrer vortreflichen Einfalt, in allen ihren grosen Bewegungen; der Vernunft mit aller ihrer Gewalt und aller ihrer Würde. Plan, Zusammenhang, Ordnung

nung ist in seinen Reden bewundernswerth. Seine Schreibart ist kurz, nachdrücklich, hinreißend und gedrängt: seine Urtheile sind so richtig, so pünktlich und so genau, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. Das fruchtbare Genie des attischen Redners findet immer neue Beweise geltend zu machen: er stellet alles, was sie wirkliches und gründliches haben, auf, trägt iede Veranlassung in ihrer ganzen Stärke vor, und wiegt sie mit der Schwere der Uiberzeugung ab. Demosthenes hielt vier Reden wider Philippus, den König von Mazedonien, dessen heimliche und schlaue Politik nach der Oberherrschaft von Griechenland trachtete. Alles, was er in diesen schönen Reden sagt, ist der Ausdruck einer Seele, welche von Vaterlandsliebe durchdrungen nichts denkt, als was seinen Mitbürgern Gröse und Nutzen gewähret. Man kann diesen Redner nicht lesen, sagt Fenelon, ohne zu sehen, wie er den Staat in dem Innern seines Herzens hat. Er erreicht, sagt selbst Cicero, die Vorstellung, die ich von der Beredsamkeit habe; er steigt bis auf den Grad der Vollkommenheit, den ich mir denke, aber nur in ihm finde. Tourreil hat den Demosthenes in die französische Sprache übersetzt und ihn verunstaltet, da er nach dem Ausdruck des Racine ihm hat Witz geben wollen. Besser hat der Abt Olivet seine philippischen Reden übergetragen. Diese Uibersetzung wird so, wie die aller Schriften des griechischen Redners, vom Abt Auger sehr geschätzt. Mehr Werth von Seiten der Richtigkeit als des Geschmacks

hat die deutsche Uibersetzung, welche Reiske lieferte.

Aeschines, der Nebenbuhler von Demosthenes, steht in Ansehung der Stärke und des Nachdrucks unter ihm: aber er ist geschmückter, zierlicher, blühender, und hat unter den griechischen Rednern den zweyten Rang. Glänzend und gründlich kleidet er seine Urtheile in vortrefliche und prächtige Figuren ein. Glückliche Leichtigkeit herrscht in seinen Reden: die Kunst und das Mühsame lassen sich darin nicht finden. Unter drey Reden, die uns von ihm übrig sind, ist die schönste die Rede von der Krone. Eben der Schriftsteller, der im Französischen die Werke des Isokrates und Demosthenes bekannt machte, hat auch die Reden des Aeschines übersezt.

Cicero war in Rom, was Demosthenes zu Athen gewesen war. Dieser Vater der lateinischen Beredsamkeit, ist in allen drey Gattungen zu schreiben vortreflich. Wechselsweise simpel, blühend und erhaben unterrichtet er mit Genauigkeit, gefällt mit allen ersinnlichen Reizen und rührt mit Gewalt. Es ist wahr, daß er weder den Nachdruck, noch die Kraft, noch, wie er es selbst nennet, den Donner des Demosthenes hat. Aber in gleichem Grad, als dieser, besizt er die Eigenschaften, die den Grund der Beredsamkeit ausmachen; den Plan, die Ordnung, die Einrichtung der Rede, die Eintheilung, die Art die Gemüther vorzubereiten, mit einem Wort, alles, was sich von der Erfindung her-

schreibt. Auf der andern Seite hat er eine vortreflichere und angenehmere Schreibart. Alles, was durch seine feurige und fruchtbare Einbildungskraft geht, bekommt darin das schönste Kolorit, die rührendste und verschiedenste Wendung. Seine glänzende Beredsamkeit wird niemals zum Nachtheil des guten Geschmacks und der Beurtheilungskraft verbreitet. Von allen spricht er mit eben so viel Richtigkeit und Genauigkeit, als Zierlichkeit und Urbanität. Allenthalben zeigt er einen gleich klugen, gründlichen und glänzenden Verstand. Allenthalben vereinigt er Stärke und Anmuth mit einander, und dringt durch Reize, die ihm natürlich sind und in welchen er alle Feinheiten und alle Annehmlichkeiten der Kunst verbindet, bis in das Herz. Seine Reden gegen Katilina, gegen Verres, den Statthalter von Sicilien, und gegen den Triumvir Antonius sind um der nachdrücklichen Gedanken, der hinreissenden Schreibart und der heftigen Empfindungen willen merkwürdig. Seine Vertheidigung für den Konsul Marcellus ist ein vollkommnes Muster blühender Beredsamkeit. Mit gegründetem Recht sieht man als ein Meisterstück die Rede an, die er für den Prokonsul in Afrika, **Ligarius**, hielt, welcher die Partey des Pompejus gegen Cäsar ergriffen hatte und welchem dieser das Leben und den Schutz, wieder nach Rom kommen zu dürfen, zugestand. Du Ryer, Gillet, und der Abt Maucroix haben viel Reden des Cicero in das Französische übergetragen. Bourgoin de Villefore hat sie

alle

alle übersetzt: aber seine Uibersetzung ist weit unter dem Original. Herr von Wailly hat seine Uibersetzung der schönsten Reden verbessert und eine neue Ausgabe davon unter dem Titel: Oraisons choisies de Ciceron bekannt gemacht: sie verdient gelesen zu werden. Der Abt Olivet hat die Katilinarischen und einige Stellen der Verrinischen sehr gut übersezt. Er allein hat den Charakter der Beredsamkeit des römischen Redners am besten ausgedrückt.

In Rom gab es unzählige Personen von konsularischer Würde, oder ansehnliche Bürger, die die Laufbahn der Beredsamkeit rühmlich betraten. Ihre Werke sind nicht auf uns gekommen. Die Lobeserhebungen, die uns Cicero davon giebt, machen, daß wir ihren Verlust ausserordentlich bedauren, hauptsächlich die Reden des Hortensius, seines Zeitgenossen und Nebenbuhlers.

Bey den Franzosen hat die Barbarey in den Gerichten bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geherrscht. Le Maistre und Patru waren die ersten, die den guten Geschmack und die reine Sprache darin einführten. Diese beyden Advokaten genossen Zeit ihres Lebens ein glänzendes Ansehen, so wie Gautier, ihr Zeitgenosse. Es giebt sehr schöne Stellen in ihren Streitschriften, die gedruckt worden sind. Aber seit der Zeit hat die gerichtliche Beredsamkeit bey den Franzosen grose Fortschritte gemacht. Erard, Gillet, Sacy und

Terrasson sind viel weiter gekommen, als ihre Vorgänger. Ihre Rechtsfälle, die man dem Publikum mitgetheilet hat, sind sehr gut geschrieben, gründlich und wahrhaft beredt. Der Ruhm dieser Redner ist noch sehr durch das Ansehen eines **Cochin** und **Normant** verdunkelt worden. Dieser hatte ein sehr groses erhabenes Genie und ein so sicheres Unterscheidungsvermögen, daß man von ihm sagte, **er erriethe die Gesetze und erriethe richtig.** Wenn man die Schriften des **Cochin** lies't: so urtheilt man gleich, daß, wenn dieser unvergleichliche Advokat iemals verglichen werden kann, er doch nicht kann übertroffen werden: er ist in seiner Kunst vollkommen.

Der unsterbliche d'**Aguesseau**, welcher, nachdem er die hohe Stelle der obrigkeitlichen Würde verwaltet hatte, Kanzler in Frankreich ward, hat uns Reden hinterlassen, die er hielt, da er Advokat oder Ober-Prokurator im Parlement war. Ich habe kein Bedenken, zu behaupten, daß sie um gar nichts geringer sind, als die schönen Meisterstücke, die aus den attischen und römischen Gerichten gekommen sind. Dieser berühmte Richter, einer der bewunderungswürdigsten, die Frankreich ie gehabt hat, verband unendliche Kenntnisse, oder besser zu reden, alle Gattungen des Wissens mit dem glänzendsten und erhabensten Genie, mit der empfindsamsten und tugendhaftesten Seele.

Es giebt noch ein sehr gutes Werk, das man als vollendetes Stück der gerichtlichen Beredsamkeit anse-

ansehen kann, weil es in der Art vor Gerichte zu reden vollkommen ist; die Vertheidigungsschrift für Fouquet, Oberaufseher der Finanzen unter Ludwig dem vierzehnten von Pellisson. Dieser Aufsatz ist das Meisterstück in dieser Gattung.

Dritter Artikel.

Von akademischen Reden.

Die gelehrten Gesellschaften sind gestiftet worden, um die Wissenschaften und Künste auf den höchsten Grad möglicher Vollkommenheit zu bringen. Richelieu war in Frankreich der erste, der den Plan zu einer so nützlichen und ruhmvollen Stiftung entwarf und ausführete. Die akademischen Reden, die so genannt werden, weil man sie in den Akademien hält, sind Abhandlungen über Wissenschaften, über Künste, über alle Arten der Gelehrsamkeit; ferner Reden bey Aufnahmen; Anreden oder Bewillkommungen an Potentaten und Lobreden der Akademiker.

I.

Von Abhandlungen und Reden bey Aufnahmen.

Die Abhandlungen enthalten gemeiniglich Beobachtungen oder Entdeckungen, die man in einer Wissenschaft oder einer Kunst gemacht hat; Stücke aus der Geschichte, aus der Zeitrechnung, aus der Kritik, die man aufklärt; oder andere Gegenstände,

die Bezug darauf haben. Es ist leicht einzusehen, daß die Schätze der Beredsamkeit in diesen Arten der Schriften nicht Statt finden können: die Materien, die man darin behandelt, sind derselben gar nicht fähig. Es ist genug, wenn die Schreibart deutlich, anständig, methodisch und richtig ist. Man muß sich vorzüglich den Grund der Dinge und die Art, sie vorzutragen, angelegen seyn lassen.

Patru war zum Mitglied der französischen Akademie erwählt worden, und hielt an dem Tage, da er Sitz nahm, eine Rede, um dieser Gesellschaft seinen Dank dafür zu bezeugen. Sein Beyspiel befolgten alle, welche aufgenommen wurden. Die Akademie selbst machte ein Gesetz daraus, und noch mehr, sie legte iedem neuen Akademiker die Verbindlichkeit auf, in seiner Danksagungsrede den Gelehrten, dem er nachfolgt, zu loben. Das Herkommen verlangt auch, daß das Haupt der Akademie dem, welcher aufgenommen worden ist, antworte und ihm dagegen, so wie dem Akademiker, den man verloren hat, eine Lobrede halte.

Hier hat der Redner keine grosen Leidenschaften zu erregen. Seine Schreibart braucht also nicht die Stärke und den Nachdruck zu haben, die die Seele rührt und nach sich zieht: sondern man fordert, daß er die schönsten Zierathen, die lachendsten Blumen der Beredsamkeit ohne Zwang und mit Geschmack vertheile. Man verlangt, daß er mit richtigen und erhabenen Gedanken vortreflichen, wohlklingenden und verschiede-

nen

nen Ausdruck verbinde. Das vollkommenste Muster, das in dieser Art der Beredsamkeit angeführt werden kann, ist die Rede, welche Racine bey der Aufnahme des Thomas Corneille hielt, der seinem Bruder nachfolgte. Hier ist ein schönes Stück daraus. Nachdem er den grosen Corneille mit dem Aeschylus, Sophokles und Euripides verglichen hatte, worauf sich, wie man sagt, das berühmte Athen nicht weniger einbildete, als auf den Themistokles, Perikles und Alcibiades, die zu eben der Zeit, als iene, lebten: fährt er folgender Gestalt fort:

„Ja, mein Herr, die Unwissenheit mag die „Beredsamkeit und die Dichtkunst so sehr als sie „will, heruntersetzen und die geschickten Schriftsteller „als Leute, die in dem Staat ohne Nutzen sind, „ansehen, wir scheuen uns nicht zum Vortheil der „Wissenschaften und derienigen Gesellschaft, wovon „Sie nun einen Theil ausmachen, zu behaupten, „daß grose Geister von dem Augenblick an, da sie „die gewöhnlichen Gränzen weit hinter sich lassen, „sich hervorthun und durch Meisterstücke wie die „Ihres Herrn Bruders unsterblich machen. So „seltsam auch die Ungleichheit ist, die das Glück „zwischen ihnen und den größten Helden während „ihres Lebens sezt, nach ihrem Tode hört diese „Verschiedenheit auf. Die Nachkommenschaft, „die ihr Vergnügen, die ihren Unterricht in den „Werken, die sie ihr gelassen haben, findet, macht

„keine Schwierigkeiten, sie allem, was unter den „Menschen wichtiges ist, gleich zu machen und läßt „den vortreflichen Dichter und den grosen General „neben einander gehen. Eben das Weltalter, das „iezt so stolz ist, einen August hervorgebracht zu ha„ben, thut sich nicht weniger zu gute, einen Horaz „und einen Virgil gehabt zu haben. So wird in „den künftigen Zeiten, wenn man mit Erstaunen „von glorreichen Siegen und allen grosen Dingen „sprechen wird, die unser Zeitalter zur Bewunde„rung für alle Zukunft machen, Corneille, wir „zweifeln gar nicht daran, Corneille seinen Platz „unter diesen Wunderwerken behaupten. Frank„reich wird sich stets mit Vergnügen erinnern, daß „unter der Regierung des größten Königes, der „größte Dichter gelebt hat. Man wird sogar glau„ben, zum Ruhm unsers geheiligten Monarchen „etwas hinzuzusetzen, wenn man sagt, daß er die„ses vortrefliche Genie geschätzt und mit seinen Wohl„thaten beehrt hat; daß er ihm noch zwey Tage „vor seinem Tode, da er nur noch einen Stral des „Bewußtseyns hatte, Zeichen seiner Freygebigkeit „überschickte und daß die letzten Worte des Corneille „Danksagungen für Ludwig den Grosen waren.“

Alles ist schön, alles ist in dieser Rede groß. Von Anfang bis zu Ende herrscht darin eine vortrefliche, erhabene und zugleich natürliche Beredsamkeit: sie ist ein wahres Meisterstück.

II.

Von Anreden und Lobschriften.

Die Anreden, oder wörtlichen Bezeugungen des Glückwünschens, des Dankes, des Leides u. s. w. die die gelehrten Gesellschaften an Fürsten machen, gehören zur glänzenden und blühenden Gattung. Kürze, Zierlichkeit und am meisten Behutsamkeit müssen sie auszeichnen, weil das Lob gemeiniglich den Grund derselben ausmacht. Diese Eigenschaften wird man in den beyden folgenden Beyspielen bemerken. Das erste ist ein Compliment an Ludwig den funfzehnten zu seiner Thronbesteigung, im Namen der französischen Akademie von Fontenelle verfertigt.

Sire,

„Mitten bey den Freudenbezeugungen des ganzen Reichs, das mit so vielem Entzücken dieienigen wiederholt, die Ew. Majestät zu Rheims gehört haben, ist die französische Akademie zu glücklich und zu geehrt, als daß sie nicht ihre Stimme an dem Fuß Ihres Thrones sollte hören lassen. Die Geburt, Sire, hat Sie Frankreich zum König gegeben; und die Religion will, daß wir auch von ihrer Hand eine so grose Wohlthat annehmen. Was iene durch ein unverletzliches Recht gegründet hat, will diese mit einer heiligen Ceremonie bestätigen. Indessen unterfangen wir uns zu gestehen, daß wir es vorhergesehen hatten:

„Ihre Person war schon bey der Ehrfurcht und bey
„der Liebe geheiligt. Nur in Ihr vereinigen sich alle
„unsere Hoffnungen, und die Entdeckungen, die
„wir von Tage zu Tage an Ew. Maiestät machen,
„geben uns die Versicherung, daß wir zu einer
„Zeit die beyden grösten unter unsern Monarchen,
„Ludwig, dem Sie nachfolgen, und Karl den Gro=
„sen, dessen Krone man Ihnen auf das Haupt ge=
„sezt hat, wieder sehen werden.“

Der Czaar Peter ließ im Jahr 1719. der kö=niglichen Akademie der Wissenschaften die Nachricht geben, daß er unter der Zahl ihrer Ehrenmitglieder zu seyn wünschte. Fontenelle, der beständige Se=cretaire dieser Gesellschaft, schrieb ihm in folgenden Ausdrücken:

Sire,

„Die Ehre, die Ew. Maiestät der königli=
„chen Akademie der Wissenschaften durch den Wunsch
„erwiesen haben, Ihren geheiligten Namen in ihr
„Verzeichniß setzen zu dürfen, geht unendlich weit
„über die stolzesten Vorstellungen, die sie fassen
„kann, und über alle Danksagungen, die ich Ih=
„nen dafür abzustatten den Auftrag habe. Dieser
„grose Name, der uns fast unter die unsrigen zu
„zählen erlaubt ist, wird ewig die Epoche der glück=
„lichen Veränderung, die sich in einem Reiche zu=
„tragen konnte, bezeichnen, nemlich daß in so un=
„ermeßlichen Ländern, als Ew. Maiestät beherr=
„schen,

„schen, Künste und Wissenschaften sich niederge-
„lassen haben. Der Sieg, den Sie, Sire, über
„die Barbarey, die daselbst herrschte, davon tra-
„gen, wird der merkwürdigste und seltenste unter
„allen Ihren Siegen seyn. Sie haben sich, so wie
„andere Helden, neue Unterthanen durch die Waf-
„fen erworben: aber aus denen, die Ihnen die Natur
„unterwürfig gemacht hatte, haben Sie sich durch die
„Kenntnisse, die sie von Ihnen erhalten, ganz neue
„Bürger gebildet, die aufgeklärter, glücklicher und
„würdiger sind, Ihnen zu gehorchen. Sie haben
„sie mit Wissenschaften erobert; und diese Art der
„Eroberung, für die Unterthanen eben so nützlich,
„als für Sie ruhmvoll, war Ihnen vorbehalten.
„Wenn die Ausführung dieses großen Unterneh-
„mens, das Ew. Maiestät ausdachten, sich den
„Beyfall der ganzen Welt erworben hat: mit wel-
„chen Aeuserungen der Freude muß die Akademie
„den ihrigen damit verbinden, theils aus Antheil
„an den Wissenschaften, die sie beschäftigen, theils
„aus Antheil an Ihrem Ruhme, womit sie sich nun
„schmeicheln kann, daß er derselben etwas davon
„wird zu Gute kommen lassen. Ich bin u. s. w.

Die akademischen Lobschriften sind redneriſch oder historisch. Zur ersten Gattung gehören diejenigen, welche in der französischen Akademie der Aufzunehmende und der Direktor hält. Diese Redner gehen in keine umständliche Beschreibung von dem Leben des Akademisten und schränken sich auf

das

das allgemeine Lob seiner Talente, seines Verstandes, und der Eigenschaften seines Herzens ein. Man sieht, daß diese Reden nach dem Rang, nach den Titeln, nach den Würden, nach den Schriften der Person, die den Gegenstand davon ausmacht, verschieden seyn müssen. Wir wollen sehen, wie Fontenelle, welcher den ersten Platz in der französischen Akademie erhielt, als Destouches dem Campistron folgte, den Aufzunehmenden über seine Geschicklichkeit in Geschäften lobt, nachdem er seine Anlagen zur komischen Gattung, und die Talente des Campistron zur tragischen erhoben hatte.

„Die Ehre, die Sie den Musen zu verdan„ken haben, hat Sie auf einige Zeit zu denselben gerufen. Das Publikum hat Sie ungern „mit andern weit erhabenern Verrichtungen, mit „Staatsangelegenheiten beschäftigt gesehen, womit „es sehr gern iemand andern, der weniger Bedürf„niß für seine Vergnügungen ist, belästigt haben „würde. Ihr ganzes Betragen in England, wo „Frankreichs Interesse Ihnen anvertrauet war, hat „die Ehre des poetischen Geistes, den die gemeine „Meynung nur für die Schranken der Dichtkunst „verdammt, auf eine sehr gute Art gerächt. War„um soll also dieser Geist so gering seyn? Seine „Gegenstände sind gewiß eben so wichtig, als Ver„träge zwischen Königreichen. Aber ein theatra„lisches Stück, das die Unterhaltung des Publi„kums ausmacht, fordert vielleicht tiefere Bemer„kungen,

„kungen, mehr Kenntniß der Menschen und ihrer „Leidenschaften, mehr Kunst entgegengesetzte Sa„chen zu verknüpfen, als ein Vertrag, der das „Schicksal der Völker ausmacht. Ich gebe zu, daß „manche Gelehrten solcher Angelegenheiten, die „man ernsthafte nennt, unfähig sind: aber es giebt „auch einige, die sie fliehen, ohne darzu unfähig „zu seyn: noch mehr, die, ohne sie zu fliehen und „ohne darzu unfähig zu seyn, nur aus Ermange„lung der Gelegenheit, ihre Talente zu üben, sich „in die Reihe der Gelehrten wagen.“

Voltaire ist der erste, der in der Rede bey seiner Aufnahme einen Gegenstand der Literatur behandelt hat, ohne sich von der Lobrede, die er halten sollte, frey zu machen. Sein Beyspiel hat schon Nachfolger gefunden und verdient wohl, daß es beständig beybehalten wird.

Die Lobschriften, die man in der Akademie der Wissenschaften und in der der schönen Künste abfaßt, sind historisch. Sie werden insbesondere dem Secretaire aufgetragen, und können als Abhandlungen zur Geschichte der Gelehrsamkeit angesehen werden. Die Wahrheit muß also ihr Hauptverdienst ausmachen, ob es gleich bisweilen angeht, sie angenehmer zu machen, oder gar zu verschweigen. Man muß darin die vornehmsten Lebensumstände groser Männer, die man lobt, zusammentragen und sie in dem Gemälde ihres Charakters, ihrer Gesinnungen, ihrer Sitten, ihres Geschmacks, ihrer

Talente

Talente aufstellen. Die Schreibart dieser Arten von Lobschriften muß zierlich, voll Hoheit, zugleich aber einfach seyn, ohne daß die Lebhaftigkeit vermißt wird.

Redner in dieser Gattung.

Die französische Akademie hat vor einiger Zeit eine Sammlung akademischer Reden bekannt gemacht, wovon die größte Zahl sich mit Vergnügen lesen läßt. Eben das kann man von denienigen sagen, die sie bey der Aufnahme eines ieden Mitgliedes in der Akademie hat besonders drucken lassen.

Es ist eine sehr grose und kostbare Sammlung vortrefflicher Abhandlungen vorhanden, die in der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen worden sind. Alle Gattungen der Gelehrsamkeit sind darin auf die vollkommenste Art sowohl zum Vergnügen, als zum Unterricht behandelt worden.

Die Lobschriften der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften von Fontenelle glänzen bald von feinen, bald von rührenden Schönheiten. Man findet viel neue und witzige Gedanken darin. Ihre Schreibart ist geschmückt und blumigt, aber bisweilen vieleicht zu gesucht.

Mairan, sein Nachfolger, lobt mit viel Scharfsinnigkeit und entwirft vollkommen ähnliche Gemälde.

Boze, Secretaire in der Akademie der schönen Wissenschaften, hat Lobschriften auf die Mitglieder dieser Gesell-

Gesellschaft verfertigt. Er schreibt natürlich, behandelt fast alle Gegenstände, die er bearbeitet, auf einerley Art, und malt eben so die verschiedenen Charaktere, die er darstellen will.

Freret, Bougainville und le Beau, die nach und nach diese Stellen erhielten, haben ebenfalls Lobschriften auf ihre Mitbrüder verfertiget. Sie sind der korrekten und zierlichen Schreibart halber merkwürdig.

Vierter Artikel.

Von politischen Reden.

Die Reden, die ich politische nenne, sind solche, welche Männer, die mit verschiedenen Theilen der Regierung zu thun haben, verpflichtet sind, mündlich oder schriftlich über wichtige Gegenstände zu verfertigen, die sie entweder mit ihren Mitbürgern oder mit Fremden bearbeiten. Die Natur dieser Aufsätze ist nach den Zeiten, Nebenumständen, Angelegenheiten und Ereignissen verschieden. Sie betreffen Nachrichten, die man mittheilt, Meynungen, die man vorträgt, Schwierigkeiten, die man hebt, Entschließungen, die man faßt, Vorstellungen, die man zu machen hat, Unterredungen, die man unterhält, Depechen, die man abfertigt, Aufsätze, Verträge, Vergleiche, die man abschließt.

Stoff der politischen Abhandlungen.

Die Anzahl der Gegenstände zu diesen Arten von Aufsätzen kann unendlich seyn. Die vorzüglichsten lassen sich auf Finanzen, auf Krieg und Frieden, auf die Sicherheit der Gränzen, auf den Handel, und auf die Einführung der Gesetze bringen.

Das wahre Mittel richtig und anständig über die Finanzen zu sprechen ist, daß man genau weiß, wie hoch sich die Einkünfte des Staats belaufen, um gewisse schon festgesezte Gerechtigkeiten zu vermehren, oder gelegentlich zu vermindern, oder statt ihrer neue aufzulegen; und daß man die Einnahme mit der Ausgabe in Vergleichung bringt, um sie nach dem Bedürfniß einzuschränken, oder zu mäßigen.

Staatsleute, welche über Krieg und Frieden Berathschlagungen halten, müssen nicht nur die Stärke des Landes, und die Mittel, wodurch man sie vergrößern kann, sondern auch die Stärke der benachbarten Mächte kennen, um sie gegen einander zu halten.

Die Kenntniß von den festen Plätzen im Lande, von ihrer Lage, von den Orten, welche ihrer Wichtigkeit wegen zu verschanzen sind, und von der wirklichen Anzahl der Truppen, die sie besetzen, ist schlechterdings nothwendig, wenn man über die Sicherheit der Gränzen urtheilen will.

Man darf sich nicht schmeicheln, in einer Handlungssache gehörig zu verfahren, wenn man

nicht den Umfang und die verschiedenen Zweige des Handels, die Natur desienigen, den man dem Fremden verstattet, und desienigen, den man mit ihm hat, den Vortheil und den Nachtheil kennt, der aus der Ausfuhre oder Einfuhre entspringt.

Um kluge und gerechte Vorschläge über die Einführung der Gesetze machen zu können, muß man die verschiedenen Arten der Regierung, und was ihre Verfassung gutes oder fehlerhaftes hat: die Sitten, den Charakter und das Genie der Unterthanen: den Geist der vornehmsten, sowohl einheimischen als fremden, sowohl alten als neuen Gesetze wissen.

Gemeiniglich will der Redner, der einen solchen Gegenstand behandelt, seine Zuhörer für eine Unternehmung geneigt, oder davon abwendig machen. Er muß also beweisen, daß sie gerecht oder ungerecht, nützlich oder nachtheilig, nothwendig oder überflüßig ist, und die Mittel, wodurch man darzu gelangen kann, anzeigen, oder die Unmöglichkeit derselben darthun. In Rücksicht der Schreibart wird er sich weit weniger an die Blumen des Ausdrucks, als an die Richtigkeit und Gründlichkeit der Gedanken halten.

In einigen Regierungsformen werden wichtige Angelegenheiten nach der Mehrheit der Stimmen, oder wenigstens nach der Meynung und nach dem Gutachten einer gewissen Anzahl von Personen entschieden. Aber man kann nicht annehmen, daß

die grose Menge, oder alle diese Privatpersonen mit einerley Sinn begabt, von einerley Kenntniß, von einerley Gründen geleitet würden. Das Vorurtheil, die Leidenschaft, die Unwissenheit lassen die Gegenstände unter ganz entgegengesezten Gestalten sehen. Die Pflicht des Redners ist es, die Unwissenheit aufzuklären, die Vorurtheile zu vernichten, die Leidenschaft zu bezwingen. Um dieß zu bewerkstelligen ist es nicht hinreichend, wenn er bloß die Wahrheit vorträgt. Ob sie gleich stark genug ist, wenn sie ohne Schminke vorgestellet wird: so muß sie doch, um völlig das Herz zu besiegen, nothwendig in einigem Schmuck eingekleidet seyn. Der Redner muß also die niedre Gattung zum Unterricht, die blühende, damit er gern gehört wird, die erhabene, zu rühren, und die Seele zu gleichen Gesinnungen hinzureißen, anwenden. Was ich hier von freyen Staaten sage, kann zur Regel für die Reden dienen, die man in monarchischen Ländern, in den Versammlungen der Staaten gewisser Provinzen, in den Versammlungen des Adels, der Geistlichkeit, der Kaufmannschaft, u. s. w. hält.

Was die Staatssachen betrift, die in dem geheimen Rath der Fürsten vorkommen: so kann man muthmaßen, daß die Staatsbedienten alle ihre Sorgfalt darauf verwenden, genaue Berichte zu machen, und ihre Meynungen mit starken und triftigen Gründen zu unterstützen, ohne die Ehrerbietung, die sie dem Regenten schuldig sind, und die

Achtung,

Achtung, die sie gegen ihres gleichen haben, zu verlezen.

Reden an die Truppen.

Es giebt noch andere Reden, die zu einer Art Beredsamkeit, welche man die militarische nennen kann, gehören, und welche für einen ieden General, oder Officier nothwendig scheint, um die Tapferkeit der Truppen aufzumuntern oder zu erhalten. Die Gewohnheit, sie in dem Augenblick, da ein Treffen geliefert werden soll, anzureden, ist bey den Alten beständig beybehalten worden: weniger geschieht es bey uns. Diese Arten von Reden müssen kurz, lebhaft, voll Feuer seyn, und mit viel Aktion gehalten werden.

Als Heinrich der vierte Cahors belagerte, verbreitete sich in der Armee das Gerüchte, daß ein von den Einwohnern der Stadt erwarteter Beystand im Begriff wäre, anzurücken. Auf diese Nachricht gaben die vornehmsten Officiers nach unaufhörlichen fünf Tage und fünf Nächte lang gelieferten Treffen, von Strapazen ermüdet und hart verwundet, dem König den Rath, daß er sich zurück ziehen möchte. Aber er antwortete voll Zuversicht:

„Dort oben ist es beschlossen, was ich hier
„thun soll. Bedenken Sie, daß mein Rückzug
„von dieser Stadt, ohne sie durch Entschliessun-
„gen sicher gemacht zu haben, eben das, was das
„Ende meines Lebens ohne diesen Körper seyn

„würde. Hier ist meine Ehre zu sehr im Spiel,
„als daß ich anders verfahren könnte. Man
„rede also mit mir nur von streiten, überwinden
„oder sterben.“

Diese Worte beseelten die Truppen wieder mit Muth und Eifer. Der Anfall ward wiederholt und die Stadt mit Sturm eingenommen.

Die Rede, die dieser grose König an seine Soldaten hielt, in dem Augenblick, da er das Treffen bey Mayenne in den Ebnen von Ivry liefern wollte, ist nicht weniger vortreflich.

„Meine Gefährten, sprach er zu ihnen, wenn
„ihr euch heute um meinetwillen in Gefahr sezt;
„so thue ich es auch für euch. Ich will mit euch
„siegen oder sterben. Ich bitte euch, gebt auf
„eure Plätze Achtung: bringt es die Hitze des Tref-
„fens dahin, daß ihr sie verlassen müßt; so denket
„gleich darauf, wie ihr euch wieder sammeln wollt:
„das ist der Gewinnst der Schlacht . . . . . und
„wenn ihr eure Fahnen und Standarten verliert:
„so sehet auf meinen weißen Federbusch; ihr wer-
„det ihn stets auf dem Wege der Ehre und des
„Sieges finden.“

Die lateinischen Geschichtschreiber sind voll solcher Reden, die die Anführer der Armee an die Truppen hielten, und die wahre Muster in dieser Gattung der Beredsamkeit sind. Man hat davon eine Sammlung unter dem Titel: Harangues choisies, tirées des Historiens latins, Sallustе,

Tite-

Tite-Live, Tacite & Quinte-Curce veranstaltet: sie sind sehr gut übersezt.

Man findet auch in dem Werk des Abts Vertot: Revolutions romaines, sehr schöne Reden, die man zur politischen Gattung zählen kann.

Drittes Kapitel.

Von der historischen Erzählung.

Ein glückliches Genie, mit unendlichen Kenntnissen bereichert und von ausgesuchtem Geschmack unterstüzt, ist schlechterdings nothwendig, wenn man in der historischen Gattung fortkommen will. Man wird sich davon leicht überzeugen, wenn man die allgemeinen Regeln, die ich über die Art die Geschichte zu schreiben geben will, und diejenigen lieset, welche man in der Angabe, die ich von ihren verschiedenen Arten mittheilen werde, eingestreuet findet.

Erster Artikel.

Von der Art die Geschichte zu schreiben.

Derjenige, der eine Geschichte schreiben will, hat sehr wichtige Pflichten zu erfüllen. Ich will von den nothwendigsten einen Begriff mittheilen, indem ich nachfolgende Gegenstände durchgehe.

I.

Von der Wahl und Stellung der Thatsachen.

Das Feld, das sich den Augen des Geschichtschreibers öffnet, hat einen unermeßlichen Umfang, da die Geschichte alle Handlungen berühmter Leute, alle Begebenheiten, deren Schauplatz die Welt gewesen ist, in sich faßt. Aber sollten auch wohl alle Handlungen, alle Begebenheiten ohne Unterschied für die Feder des Geschichtschreibers gehören? Gewiß nicht. Man muß eine Wahl treffen: und diese Wahl hängt von einem klugen und verständigen Kopfe, von einem so feinen als richtigen Unterscheidungsvermögen ab.

Die grosen und der Erzählung würdigen Dinge, das heißt, die Dinge, welche durch ihre Reize, oder durch den Stoff des Unterrichts, den sie darstellen, wichtig werden, sind die einzigen, die die Materie zu einer Geschichte abgeben können. Am meisten muß die Wahrheit derselben bestimmt werden. Die erste Pflicht des Geschichtschreibers besteht darin, daß er mit der genauesten Präcision das Wahre vom Falschen unterscheidet, alles ungewisse oder verdächtige verwirft, und nur das annimmt, was nicht in Zweifel gezogen werden kann. Die Geschichte ist nichts anders, als die Erzählung wahrer Sachen: der Geschichtschreiber kündigt sich als Werkzeug der Wahrheit an. Trägt er falsche Sachen vor, oder giebt er statt der Wahrheit

heit blose Muthmaßungen: so täuscht er das Publikum, so hintergeht er die Welt, für die er schreibt.

Ihr also, die ihr der Nachwelt das Gemälde verflossener Zeiten vor Augen legen wollt, suchet die Wahrheit in ihrer ersten Quelle, in ganz sichern und getreuen Nachrichten auf: und rüstet euch, wenn ihr sie gefunden habt, mit einem unerschütterlichen Muthe, um sie ohne Umschweife, ohne Zweydeutigkeit, ohne die geringste Verstellung zu erzählen. Fern sey von euch das Vorurtheil, die Leidenschaft, die Partheylichkeit, selbst der National-Geist. In dem Augenblick, da ihr die Pinsel der Geschichte ergreift, dürft ihr keiner Sekte, keinem Lande zugethan seyn. Euer Beruf als Geschichtschreiber giebt euch den Titel als Richter: aber erinnert euch beständig, daß ihr euch nicht erlauben könnt, in Ansehung Fremder und eurer Mitbürger, in Ansehung der Bundesgenossen eures Vaterlandes und seiner unversöhnlichsten Feinde gleich unbestechliche Richter zu seyn.

Wenn der Geschichtschreiber die wahren und interessanten Begebenheiten, woraus sein Werk bestehen soll, zusammengebracht hat: so muß er sie in die schicklichste Ordnung und Stellung bringen; und darin besteht die Form der Geschichte. Ihm ist ein groser Vorstellungen fähiger und erhabener Geist nothwendig, um einen unübersehbaren, genauen, mit allen seinen Theilen wohl verbundenen Plan anzulegen, dessen bloße Darstellung sein ganzes Unternehmen deutlich ankündiget. Er muß über sei-

nen Gegenstand dergestalt Herr seyn, daß er sich ihm widmet, ihn ganz besizt, die Einheit desselben durch Darlegung seines wahren Gesichtspunkts zeigt und die vornehmsten Begebenheiten, die er berichten soll, aus einer einzigen Quelle schöpft.

II.

Von der Erzählung der Begebenheiten und ihrer Nebenumstände.

Der Geschichtschreiber muß dafür Sorge tragen, daß er bey der Erzählung der Begebenheiten nichts überflüßiges vorbringt. Das ist das Mittel, die Erzählung lebhaft, hinreissend, voll Stärke und Würde abzufassen: das ist das Mittel, den zerstreuten und flüchtigen Leser stets bleibend zu machen. Wenn er sich dem Ungestüm seiner Einbildungskraft überläßt: so wird er weitläuftig, mithin kalt und ermüdend werden.

Wenn man sich gleich der Zeitrechnung unterwerfen muß; so kann man doch, oder muß so gar bey vielen Vorfällen davon abweichen, um eine Ordnung, die die Vernunft vorschreibt, zu befolgen. Oft muß eine sonderbare Begebenheit, die nicht die entfernteste ist, zuerst erzählt werden, weil sie über andere Handlungen, die sich vor ihr zugetragen haben, Licht verbreitet. Oft kann eine Begebenheit in ihrem ganzen Umfange erst nach einer grosen Anzahl mehrerer, die nach der Ordnung der Zeit früher geschehen sind, vorgetragen werden. Die

Beur=

Beurtheilung und der richtige Verstand des Geschichtschreibers muß einen solchen Ort wählen, wo für die Vollkommenheit seiner Geschichte diese grosen Begebenheiten am besten aufgestellet werden.

Der Faden der Erzählung darf nie zerrissen werden: alle Handlungen müssen ohne den geringsten Zwang zusammenhängen. Die grose Kunst des Geschichtschreibers bestehet darin, daß er von einem Gegenstand zum andern übergeht, nicht nur ohne den Leser zu zerstreuen, sondern auch, daß er ihn mehr an sich zieht, und sein Vergnügen vermehrt. Die Verbindung der Begebenheiten in der Geschichte muß so zu sagen eben so natürlich, als die Verbindung der verschiedenen Gliedmaßen des menschlichen Körpers seyn.

Die Erzählung der vornehmsten Begebenheiten mit allen ihren Nebenumständen macht eine Geschichte sehr angenehm und lehrreich, wenn diese Nebenumstände nothwendig, wichtig und wahrhaftig nützlich sind. Man hat behauptet, daß blos aus dem Lesen der kleinsten Umstände von den Schlachten bey Creci, Poitiers, Azincourt, Grevelingen, u. s. w., der berühmte Marschall von Sachsen auf den Entschluß gebracht ward, so viel als möglich das zu suchen, was er affaires de poste nannte. Eben so geht es mit allen Thatsachen, deren besondere Umstände den Lesern aller Stände, dem bloßen Bürger, dem Helden, dem Staatsmann, selbst den Fürsten nützlich seyn können.

Keiner von diesen besondern Umständen, die zur Aufklärung einer Begebenheit, oder zur Erhöhung einer denkwürdigen Handlung beytragen, darf mit Stillschweigen übergangen werden. So beschreibt Livius Hannibals Zug nach Italien, und berichtet alle Nebenumstände davon, welche die höchste Vorstellung von dieser so kühnen Unternehmung geben. Nach dem Urtheil des P. Rapin *) ist diese Stelle die vollkommenste seiner Geschichte. Es finden sich, sagt er, wenig Sachen von dieser Stärke in dem Alterthum. Nie hat eine außerordentlichere Seele ein gröseres Unternehmen erdacht: nie ist mit mehr Kühnheit und Entschlossenheit etwas ausgeführt worden. Er mußte aus Afrika gehen; durch ganz Spanien ziehen; die pyrenäischen Gebirge übersteigen; über die so weite und gegen ihre Mündung schnelle Rhone setzen, deren Ufer mit so viel Feinden umgeben waren; sich mitten durch die Alpen, wo nie iemand gegangen war, einen Weg bahnen; steile Anhöhen betreten; ieden Schritt, den er thun mußte, Völkern streitig machen, die sich allenthalben im Hinterhalt, in an einander hangenden engen Päßen, unter Schnee, Eis, Regen und Flüssen gestellt hatten; Stürmen und Ungewittern, die in diesen Gebirgen so häufig und heftig sind, Trotz bieten; Himmel, Erde und alle Elemente bekriegen; eine Armee von hundert tausend Mann verschiedener Völker mit sich führen,

alles

*) Reflexions sur l'Histoire.

alles Leute, die mit einem General, dem sie an Muth nicht gleich seyn konnten, unzufrieden waren. Schrecken herrscht in dem Herz der Soldaten; ganz allein Hannibal ist ruhig. Die Gefahr, die ihn von allen Seiten umgiebt, beunruhigt die ganze Armee, ohne daß er davon gerührt wird. Alles ist bis auf die kleinsten Nebenumstände des Entsetzens gemalt: das Bild der Gefahr ist in einem ieden Wort des Geschichtschreibers ausgedrückt; und niemals ist ein Gemälde in der Geschichte vollkommener, noch mit stärkern Farben und mit grösern Zügen gezeichnet worden.

III.

Von den Charakteren der Personen.

Nicht zufrieden mit der Beschreibung der Begebenheiten und der Nebenumstände, die sie begleiten, muß der Geschichtschreiber noch bis auf ihre Quelle zurück gehen, um den Grund, die Ursachen und den Ursprung derselben zu entdecken. Nicht sowohl durch die Erzählung der Handlungen der Menschen, als durch die genaue Anführung der Bewegungsgründe, welche die Handlungen veranlassen, kann er die Neugierde des Lesers reizen, ihn auf seine Seite bringen, und unterrichten. Er muß ihm das menschliche Herz offen zeigen, und die geheimen Triebfedern, die es bey den verschiedenen Umständen des Lebens regieren, vor seinen Augen aus einander setzen. Dadurch wird uns die

Ge-

Geschichte wahrhaftig nützlich. Der Geschichtschreiber muß sich also angelegen seyn lassen, die Absichten und die Denkart seiner Personen auszuspähen, und uns ihre Sitten und ihren Charakter bekannt zu machen, ohne sich bey dem Gemälde ihres Aeußerlichen aufzuhalten. Solche Schilderungen können wohl von dem Talent des Schriftstellers zeugen: aber sie sind allemal leer an Unterricht, und gefallen nie dem verständigen Leser.

Was liegt mir dran, sagt der Schriftsteller *), den ich schon angeführt habe, zu wissen, ob Hannibal schöne Zähne hatte, wenn nur sein Geschichtschreiber mir die Gröse seiner Seele blicken läßt, mir einen kühnen unruhigen Geist voll unerreichbarer Gedanken, ein unerschrockenes von unmäßigem Ehrgeiz belebtes, aber von aushaltender Leibesbeschaffenheit unterstüztes Herz zeigt, wie es Livius abgemalt hat. So, fährt er fort, bringt mir Sallust eine grose Meynung vom Katilina durch das Gemälde bey, das er im Eingang seiner Geschichte von ihm macht. Und wenn ich diesen entschlossenen Soldaten sehe, wie er Truppen in seine Absichten verwickelt; in einer Stille, die Entschlossenheit verräth, in den Rath geht, um dem Konsul die Stirne zu bieten; seine Schmähungen getrost anhört; in Rom Lärmen verursacht; Italien in Schrecken sezt; endlich unternimmt, was noch keine Privatperson unternommen hatte: so bin ich nach

*) ibid.

nach der Beschreibung, die mir der Geschichtschrei-ber davon gegeben hat, in Erstaunen gesezt. Ich sehe einen Mann, der Kopf hat, und ohne sich zu zeigen, alles in Bewegung sezt, weil er seine Maas-regeln gut genommen hat. Pompejus ist mit den besten Truppen des Staats abwesend und in einem wichtigen aber hartnäckigen Krieg verwickelt: Rom ist mit übelgesinnten Leuten angefüllt: die benach-barten Provinzen sind voll Mißvergnügter: die Un-ordnung im Staate ist durch den Ausbruch aller La-ster, die darin herrschten, allgemein: und alles be-günstigt die Absicht des Katilina in den Umständen, die er zur Ausführung ergreift.

IV.

Von den Digressionen und Betrachtungen.

Die Digressionen sind in der Geschichte Zierathen: sie verbreiten eine angenehme Verschieden-heit, die den Verstand des Lesers einnimmt, und doch auf eine nützliche Art beschäftigt. Aber sie müssen der Richtigkeit des Werks nicht schaden und besonders durch irgend etwas anziehendes mit dem Innern des Stoffs verwebt werden. Nach ihrer grösern oder kleinern Verbindung mit dem Ganzen der Geschichte können sie mehr oder weniger weit-läuftig seyn. Wenn man sich in eine Digression einläßt; so muß man wegen der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft auf der Hut seyn und nur seine Beurtheilung um Rath fragen: das ist das Mittel, sich nicht von seinem Zweck zu entfernen.

Der

Der Geschichtschreiber hat noch eine sehr wichtige Pflicht zu erfüllen, daß er nemlich in seinem Werk nichts sagt, was nicht das Kennzeichen der Vernunft und Billigkeit hat und nicht von seinem aufrichtigen Herzen und von rechtschaffnen Gesinnungen zeigt. Ihm kommt es zu, das wahre und falsche Verdienst, die wahre und falsche Ehre, die wirklich und scheinbar tugendhaften Handlungen von einander zu unterscheiden; das Laster dreist zu entlarven, die Tugend in ihrem vollen Glanz vorzustellen und sie beyde nur mit den Farben, die ihnen eigen sind, zu malen, kurz nur zu loben, was das Lob eines rechtschaffenen und aufgeklärten Menschen verdient. Aber das alles muß in dem vornehmsten Theile der Erzählung geschehen. Besondere Betrachtungen und Sentenzen lassen schlecht in der Geschichte, es sey denn, daß sie natürlich aus dem Stoff fließen, und kurz und kraftvoll abgefaßt sind. Weit besser überläßt sie der Geschichtschreiber dem Leser selbst, und schränkt sich nur darauf ein, daß er ihm den Keim derselben darlegt.

V.

Von der Schreibart der Geschichte.

Man sieht leicht ein, daß die Vollkommenheit einer Geschichte großentheils in der Ausführung und Verbindung der Begebenheiten, deren Wahrheit klar an Tag gelegt worden ist; in der Angabe groser Ereignisse und ihrer besondern Umstände; in der Darstellung wichtiger Unterhandlungen, und in dem

ge=

getreuen Ausdruck der Charaktere der Personen beste-
het. Alle diese verschiedenen Gegenstände verschaf-
fen dem Leser, wenn sie gut dargestellt werden, ei-
nen richtigen Begriff von der Regierungsform und
den Sitten eines Volks. Noch ist übrig, ein Wort
von der Schreibart zu sagen.

Die historische Schreibart verträgt weder grose Leidenschaften, noch gewagte und allzuprächtige Fi-
guren. Der Gegenstand des Historienschreibers for-
dert nicht, daß er sich der Herzen bemeistere, oder
nur der Einbildungskraft schmeichele. Er ergreift
die Feder, um zu unterrichten und den Verstand
durch Thatsachen, die er erzählt, aufzuklären. Er
muß sich also begnügen, daß er in aller Einfalt er-
zählt, und Deutlichkeit ohne Weitläuftigkeit, Ge-
nauigkeit ohne Dunkelheit, Erhabenheit ohne
Schwulst, Numerus, Wohlklang und Anmuth
ohne Kunst in seine Schreibart bringt. Der Stil
darf sich in der Geschichte fast gar nicht merken
lassen.

Das hindert nicht, daß er nicht den Gegenstän-
den angemessen seyn dürfe, sich, so zu sagen, nach
der Zeit zu schicken, nach den Charakteren zu bil-
den, nach den Begebenheiten zu ändern. Bald kann
er ernsthaft und bald scherzhaft; bald edel und bald
naif; bald rührend und bald nachläßig; bald sim-
pel und bald sogar erhaben seyn. Soll er die Ver-
wüstungen des Kriegs und die traurigen Folgen bür-
gerlicher Uneinigkeiten zeichnen: so muß der Stil

hin-

hinreißend, kräftig und nachdrücklich seyn. Soll er die glücklichen Früchte des Friedens und die Zufriedenheit der Völker beschreiben: so muß die Schreibart wortreich, angenehm, glänzend und blühend seyn. Will er die geheimen Triebfedern der Politik und der Unterhandlungen erörtern: so muß der Stil gleichförmig, ernsthaft, ordentlich und körnicht seyn. Will er die Ränke der Höfe und das Verfahren der Hofleute entschleyern: so muß die Schreibart fein, hervorstechend, genau und verschieden seyn. Hat man die Tugenden und den Ruhm eines Regenten zu verherrlichen, der alle seine Pflichten erfüllt und dessen Gegenwart aller Herzen erfreut: so muß die Schreibart leicht, wohlklingend und schmeichelhaft seyn. Hat man einen verhaßten und verächtlichen Fürsten zu malen, der die Schande des Throns und die Geißel seines Volks gewesen ist: so muß die Schreibart munter, und mit dem stärksten und feurigsten Kolorit belebt seyn.

Zweyter Artikel.

Von den verschiedenen Gattungen der Geschichte.

Man kann die Menschen in ihren Verhältnissen mit der Gottheit und in ihren Verhältnissen unter einander betrachten. Daher entstehen zwey allgemeine Arten der Geschichte; die geistliche Geschichte und die weltliche Geschichte.

I.

Von der geistlichen Geschichte.

Die geistliche Geschichte ist die Geschichte der Religion von dem Ursprunge der Welt bis auf unsere Tage, und theilt sich in die heilige Geschichte und in die Kirchengeschichte.

Heilige Geschichte.

Die heilige Geschichte ist von Männern geschrieben worden, die von Gott selbst Eingebungen hatten: sie zeichnet uns alle Begebenheiten, die seit der Schöpfung bis auf die Geburt des Heylandes sich zugetragen haben. Kein Werk in der historischen Gattung ist so schön, so vollkommen. Die heiligen Verfasser vereinigen alle Eigenschaften, die man in den besten Geschichtschreibern bewundern kann, bis auf den höchsten Grad. Kein ihrem Gegenstand fremder Gedanke begeistert sie: sie sind ganz mit dem Gemälde der Wahrheit, so wie sie ist, beschäftigt. Die Begebenheiten sind ihren Augen alle gegenwärtig, und stellen sich von selbst in die natürlichste Ordnung.

In den heiligen Büchern herrscht eine anhaltende Beredsamkeit: aber diese Beredsamkeit hat den Hülfsmitteln der Kunst nichts zu verdanken; sie liegt ganz in den Sachen, und wird dadurch nur desto schöner, rührender, überzeugender. Die Einfalt der Schreibart macht den eigenthümlichen Charakter der heiligen Geschichtschreiber aus; aber es

ist eine rührende, maiestätische, bald nachdrückliche, bald naive, bald schmeichelhafte und allezeit erhabene Einfalt, welche die Seele entzückt und beherrscht; eine bewundernswürdige Einfalt, die für den Menschen, welcher nachdenkt, ganz allein ein sehr starker Beweisgrund von der Wahrheit der Schrift seyn muß.

Obgleich die Erzählung der vier Evangelisten und die Apostelgeschichte im neuen Testamente Begebenheiten enthalten, die sich bey der Geburt des Heylandes ereigneten, oder gleich darauf folgten: so machen sie doch um deswillen einen Theil der heiligen Geschichte aus, weil die Menschen, die sie geschrieben haben, Eingebungen von Gott erhalten hatten. Diese Schriften, blos als historisch betrachtet, sind Meisterstücke.

Kirchengeschichte.

Die Kirchengeschichte ist keine andre als die des Christenthums. Sie begreift alle Handlungen, die sich auf die Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums; auf die Einrichtung der Gesetze und der Kirchenzucht; auf die Art, mit welcher die Kirche von ihren Bischöffen verwaltet worden ist, und auf Unruhen beziehen, veranlaßt durch verwegene und kühne Menschen, die Ketzer, die Irrthümer erfanden oder annahmen, welche den Wahrheiten, die sie lehrt, entgegen sind; die Geschichte der Päbste, der Kirchenversammlungen, der

Ketzer

Ketzer und der Trennungen machen Theile der Kirchengeschichte aus.

Um sie geschickt zu behandeln, muß man in den heiligen Geheimnissen, in der erhabenen Moral der Religion, und in dem Kirchenrecht gründlich unterrichtet seyn, und den wahren Geist der Gesetze, der Vorschriften, der Entscheidungen, der Gebräuche, der Freyheiten der Kirche, ihre Aussprüche, ihre Lehren, ihren Glauben, den Umfang und die Gränzen der Gerichtsbarkeit, ihr Ansehen, dem alle Gläubigen in der Welt in Sachen, die bloß das Geistliche angehen, unterworfen seyn müssen, kennen lernen. Die Pflicht des Geschichtschreibers besteht auch darin, daß er das Andenken der Regenten, die die Religion beschüzt, der Gelehrten, die sie vertheidigt, der christlichen Helden, die sie mit ihrem Blute befestigt haben, verewigt. Das beste Muster, das sich diejenigen, die sich dieser Gattung der Geschichte widmen wollen, wählen können, ist der Abt Fleuri, Verfasser der Kirchengeschichte, ein eben so kluger und vorsichtiger, als gelehrter und verständiger Schriftsteller. Für die Deutschen hat Schröckh in seiner Kirchengeschichte und Spittler in seinem Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche glückliche Beyträge zu einer schönen historischen Schreibart geliefert.

II.

Von der weltlichen Geschichte.

Die weltliche Geschichte ist entweder eine bürgerliche, oder eine gelehrte, oder eine natürliche.

Bürgerliche Geschichte.

Alle Begebenheiten, die sich in den Königreichen und in den verschiedenen Staaten der Welt zugetragen haben, machen den Stoff zur bürgerlichen Geschichte aus. Wenn sie die ganze Welt und alle Jahrhunderte, die bis auf uns verflossen sind, zusammenfaßt: so ist sie eine allgemeine. Enthält sie nur einen der vier Welttheile, ein Königreich, eine Provinz, eine Stadt, eine Begebenheit, das Leben eines einzigen Menschen: so ist sie eine besondere.

Ein sehr schweres Unternehmen ist die allgemeine Geschichte. Sie muß den Grund aller Völkergeschichten in einem dem ganzen Werk angemessenen Umfang darstellen. Ehe man den Pinsel in die Hand nähme, sagt der Abt Batteux *), müßte man die Jahrbücher aller Königreiche, die Denkmäler aller Geschichten zusammenbringen, man müßte sicher seyn, daß sie zuverläßig wären, und daß man sie in ihrem wahren Verstand nähme. Hiernächst würde es darauf ankommen, eine zahlreiche Gesellschaft gelehrter Männer aufzurichten, ihnen einen

glei=

*) Principes de Litt. Tom. IV.

gleichen Geist mitzutheilen, und diesen Geist, durch eine Art von Seelenwanderung, auf die Fortsetzer ihres Werkes zu bringen, bis die Unternehmung zu Stande gebracht wäre.

Um eine vollständige Volksgeschichte abzufassen, muß man bis auf den Ursprung desselben hinaufgehen; seinen Fortgang und sein Wachsthum bemerken; alle Triebfedern der Politik enthüllen; einen richtigen Begriff von seinem Charakter, seinem Genie, seiner Religion, seinen Gesetzen, seinen Reichthümern, seiner Regierungsform geben; alle grose Veränderungen, die es erfahren hat, und die verschiedenen Verhältnisse, in denen es gewesen ist, vortragen, die wahren Ursachen seines Verfalls oder seiner Vergröserung ausspähen, und es Schritt vor Schritt bis auf seinen gänzlichen Untergang und bis auf die letzte Periode seiner Gröse verfolgen. Wenn man nur die Geschichte seiner Veränderungen beschreiben will: so übergeht man alle Handlungen, die nicht sehr wichtig sind, mit Stillschweigen; aber mit Geschmack knüpft man alle dieienigen, die man erzählen will, an einander, und berichtet kurz, was sich in dem Zwischenraum zugetragen hat. Die Geschichten der Revolutionen verlangen eine zierlichere, lebhaftere, hinreißendere und geschmücktere Schreibart, als alle übrigen.

Wenn sich der Historienschreiber auf die Erzählung einer einzigen wichtigen Begebenheit einschränkt; so muß er eine Vorrede machen, um den Leser in

die Handlung der Zeiten, der Orte, der Sitten, der Angelegenheiten, der Charaktere zu versetzen. Er muß hierauf den Keim der Begebenheiten, die er sich zu erzählen vornimmt, darlegen, sie in ihren Nebenumständen und in ihrem Fortgang verfolgen und bis an das Ende begleiten.

In der Lebensbeschreibung eines berühmten Mannes erzählt der Geschichtschreiber nur die öffentlichen Begebenheiten, wo seine Person eine beträchtliche Rolle gespielt hat. Vorzüglich muß er sich bey der Erzählung seiner besondern Aufführung verweilen, die Veranlassungen seiner Handlungen deutlich und genau entwickeln und in sehr ausgezeichneten Zügen das Gemälde seiner Schwachheiten und seiner Tugenden entwerfen. Die Betrachtungen des Geschichtschreibers müssen in kleiner Anzahl und am rechten Ort angebracht seyn. Aber weder Lob noch Tadel darf er sich iemals erlauben. Die bloße Erzählung der Thatsachen dient statt des Tadels und statt des Lobes.

Die Sammlungen besonderer Nachrichten sind Geschichten, von Personen geschrieben, die an den Angelegenheiten Theil gehabt haben, oder Augenzeugen davon gewesen sind. Sie verbinden darin die besondern Umstände ihres Lebens, oder ihrer vornehmsten Handlungen mit der Erzählung öffentlicher und allgemeiner Begebenheiten. Da diese Schriftsteller genöthigt sind, oft von sich selbst zu reden: so müssen sie, wenn sie die Feder ergreifen, nicht nur

alle

alle Leidenschaften ablegen, um die Wahrheit in keinem Stücke zu verfälschen, sondern auch gegen das Publikum hinlängliche Achtung bezeigen, damit sie es nur von Sachen, die den rechtschaffenen und verständigen Leser reizen, unterhalten.

Geschichtschreiber in dieser Gattung.

Die Alten sind in der Kunst, Geschichte zu schreiben, unsere Lehrer. Vortrefflicher in dieser Gattung, als die besten Geschichtschreiber unter den Neuern, haben sie überhaupt einen freyern, edlern, natürlichern Gang; glücklichere Uibergänge in der Erzählung und Zusammenstellung der Handlungen; mehr Klugheit, Ernsthaftigkeit, Nachdruck und zugleich Einfalt im Ausdruck; reizendere Züge und lebhaftere Pinselstriche in dem Gemälde der Sitten und Charaktere. Es wäre zu weitläuftig, alle gute sowohl alte als neue Geschichtschreiber hier anzuführen. Ich will nur die vornehmsten unter den Griechen, Römern, Franzosen und Deutschen anzeigen.

Bey den Griechen ist **Herodotus**, dessen Erzählung nett und fließend, dessen Schreibart leicht und einschmeichelnd ist, der **Vater der Geschichte** genannt worden, weil er der erste gewesen ist, der sie geschrieben hat. Aber durch eine Menge lügenhafter Götterausspräche und kindischer Mährgen hat er sie verunstaltet; und dies hat ihm auch den Namen des **Vaters der Lügen** zuwegegebracht.

Diodor von Sicilien ist in seiner Schreibart einfach und ernsthaft: man beschuldigt ihn aber, daß er nicht immer genau und unpartheyisch ist.

Thucydides ist der vollkommenste Geschichtschreiber unter den Griechen, theils wegen der Art zu erzählen, theils wegen der Genauigkeit in den Handlungen, theils wegen der vortrefflichen, bestimmten und feurigen Schreibart.

Xenophon gefällt durch Reinheit, Lieblichkeit und alle Reize des Ausdrucks.

Polybius, dessen Schreibart man ein wenig vernachläßigt findet, scheint sich in seiner Geschichte vorgesezt zu haben, Politiker und Kriegsmänner zu bilden.

Plutarch schreibt stark und deutlich: seine Erzählung ist einfach, lebhaft und voll Feuer.

Dionysius von Halikarnaß zeigt eine grose Genauigkeit und eine gute Beurtheilung: bisweilen aber ist er in seiner Erzählung schleppend.

Unter den Lateinern wird Livius wegen der schönsten Einbildungskraft, wegen der vortrefflichen Gedanken, Empfindungen, Schreibart und vorzüglich wegen der großen Kunst, den Leser zu fesseln und theilnehmend zu machen, bewundert: er ist der Erste unter den lateinischen Geschichtschreibern.

Sallustius, dessen Präcision bisweilen in eine dunkele Kürze ausartet, geht tief in die Sache hinein,

ein, und schreibt gedrungen und nachdrücklich: er hat starke Gedanken und drückt sich auch so aus.

Tacitus hat eine ernsthafte und kräftige Schreibart: er bedient sich der geringsten Schattirungen der Leidenschaften und malt alles, was er malt, als groser Meister.

Curtius ist geschmückt und voll Urbanität.

Die Schreibart des Cäsar ist rein, simpel, und vielleicht der Zierathen zu sehr entblößt: seine gleichförmige und hinreißende Art zu erzählen fesselt den Leser.

Cornelius Nepos schreibt schön und schildert die grosen Männer, die er verherrlicht, auf eine unterhaltende Art.

Unter den Franzosen sind die besten Muster, die sich diejenigen, welche Geschichtschreiber werden wollen, können empfohlen seyn lassen, **Bossuet**, in seiner erhabenen Abhandlung über die allgemeine Weltgeschichte bis auf die Zeiten Karls des Großen; der P. **d'Avrigny** in seinen Nachrichten für die allgemeine Geschichte von 1600 bis 1716; der P. **Daniel** in seiner Geschichte von Frankreich, wenn man ihm gleich mit gegründetem Recht vorwirft, daß er mehr die Geschichte seiner Kriege, als die seines Volks gegeben habe; der Abt **Velly** und seine beyden Fortsetzer in ihrer Geschichte von Frankreich; **Rollin** in seiner alten Geschichte, wenn er gleich

bisweilen ein wenig leichtgläubig, wortreich, und in seiner Art zu erzählen schleppend ist; Montesquieu in seinem Meisterstück von den Ursachen der Gröse und des Verfalls der Römer; der P. Maimbourg (trotz der ungerechten Kritiken, die man darüber gemacht hat) in seiner Geschichte einiger Ketzereyen und Päbste; der P. d'Orleans in seiner Geschichte von England und Spanien; der Abt Vertot in seinen Revolutionen der römischen Republik, Portugalls und Schweden; der P. Bougeant in seiner schönen Geschichte des westphälischen Friedens; der Abt St. Real in seiner Geschichte der Verschwörung zu Venedig; d'Auvigny in den zehn ersten Bänden berühmter Männer in Frankreich; Flechier in seiner Geschichte des Kaisers Theodosius; Voltaire in seiner Geschichte Karl des zwölften, und der P. Bouhours in seiner Lebensbeschreibung des Grosmeisters von Aubusson.

Die gesammelten Nachrichten vieler besondern Sachen und Thaten, welche am meisten geschätzt werden, sind die von Comines zu der Regierung Ludwig des eilften; die von der Frau von Motteville zur Geschichte Ludwig des dreyzehnten und zur Regierung Annen von Oesterreich; die von Rochefoucault zur Minderjährigkeit Ludwig des vierzehnten; die vom Kardinal Rez zum Kriege de la Fronde; die von Bussy von 1634 bis 1666; die von der Frau de la Fayette für die Jahre 1688 und 1689; die von Torci von dem Riswicker Frieden

bis

bis zum Friedensschluß zu Utrecht; die von der Frau von Staal die Regentschaft betreffend und zur Geschichte Ludwig, Dauphins in Frankreich, geschrieben.

Fleiß und Genauigkeit in historischen Untersuchungen sind zwar immer das Verdienst der Deutschen um die Geschichtswissenschaft gewesen: aber dem ohnerachtet mangelten ihnen bisher Schriftsteller, welche mit der besten Wahl der Sachen, richtigen Geschmack und schönen Ausdruck zu verbinden wußten. Erst in unsern Tagen ist der Weg für die Geschichte geebnet worden, nachdem le Bret in seiner Staatsgeschichte der Republik Venedig und in der Geschichte von Italien; **Schlözer** in seiner allgemeinen Nordischen Geschichte und in der Vorstellung seiner Universalhistorie; **M. J. Schmidt** in seiner Geschichte der Deutschen, einem Werke voll scharfsinniger Prüfung und edler Freymüthigkeit; **Hegewisch** in seinem Versuch einer Geschichte Karls des Grosen, in der Geschichte der fränkischen Monarchie, in der Geschichte der Deutschen von Konrad dem ersten bis zum Tode Heinrichs des zweyten und in der Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians des ersten; **Möser** in seiner Osnabrückischen Geschichte und **Joh. Müller** in seiner Geschichte der Schweizer, glänzende Beweise von einer reinen, fliesenden und edeln Schreibart zu liefern angefangen haben. Auch die Biographen haben nun ein Muster zur Nachfolge erhalten, da Schröckh nicht nur in den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühm-

rühmter Gelehrten, sondern auch in seiner allgemeinen Biographie gezeigt hat, wie historische Aufsätze dieser Art mit gewissenhafter Treue, Vorsicht und bescheidener Freymüthigkeit im Urtheilen in einer edeln den Sachen angemessenen Schreibart abgefaßt werden müssen.

Gelehrtengeschichte.

Die Gelehrtengeschichte faßt die Entstehung, den Fortgang, die Vervollkommung, den Verfall und die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften in sich und muß zugleich ein Gemälde von dem, was sie in den verschiedenen Weltaltern angenehmes, groses und nützliches hervorgebracht haben, darstellen. Die Hauptpflicht des Geschichtschreibers ist, den Ton, das Talent, und das eigne Genie eines ieden Schriftstellers abzusondern, sie alle zu schildern und nach ihren Werken, wovon er eine genaue Zergliederung mit einer vernünftigen und unpartheyischen Kritik liefern muß, zu charakterisiren.

Er muß, um diesen letzten Gegenstand, der einer der wichtigsten ist, glücklich zu erreichen, mit feinem Verstande, richtiger Beurtheilung und subtilem Geschmack ein ernsthaftes Studium der Materien, welche diese Schriftsteller abgehandelt haben, verbinden; ihre Schriften ohne die geringsten Vorurtheile lesen; bis in die Zeiten, da sie gelebt haben, zurückgehen; sich in die Länder, die sie bewohnt haben, versetzen und die Religion, die Sitten, die Gebräuche, den herrschenden Geschmack ihres Zeitalters beobachten. Ein solches in den Zeiten, die

vor

vor uns gewesen sind, mit gerechtem Beyfall aufgenommenes Werk, wird heut zu Tage vergessen, weil die Sitten nicht mehr dieselben sind.

Geschichtschreiber in dieser Gattung.

Juvenel de Carlencas hat einen Versuch über die Geschichte der schönen Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und der Künste geliefert, worin er kürzlich den Ursprung und den Fortgang einer ieden Wissenschaft und ieder Kunst insbesondere angiebt und fast immer in einem einzigen Zuge die berühmtesten Schriftsteller charakterisirt. Es ist in diesem Werk, das noch überdem in einer reinen, einnehmenden und bestimmten Schreibart abgefaßt ist, viel Gelehrsamkeit. Alles, was man darin vermissen kann, ist, daß es ein wenig mehr Ordnung und Methode haben könnte. Die blos gelehrten Materien werden zu sehr mit den wissenschaftlichen verwechselt.

Die Literairgeschichte der Troubadours hat der Abt **Millot** aus den überaus grosen und tiefen Untersuchungen des **Lacurne de Sainte-Pallaye** zusammengetragen, der diese Väter der neuen Literatur der Vergessenheit entzogen hat. Sie enthält Lebensbeschreibungen und Auszüge aus ihren Schriften.

Der Abt **Lambert** hat die Geschichte der Gelehrten unter der Regierung Ludwig des vierzehnten geschrieben. Aber er hat der Aufschrift seines Werks kein Genüge geleistet: er hat sich nur darauf

auf eingeschränkt, daß er die grosen Männer des letzten Jahrhunderts bekannt macht und eine Sammlung historischer Lobsprüche der Gelehrten und Künstler nebst einer Anzeige ihrer Werke mittheilt.

Aus der Geschichte der französischen Akademie von Pellisson, und fortgesezt vom Abt d'Olivet, sieht man die Errichtung dieser gelehrten Gesellschaft, ihre Statuten, die Orte, die Tage und die Form ihrer Versammlungen; ferner, was merkwürdiges darin vorgegangen ist; was sie seit ihrer Entstehung geleistet hat, und welche von ihren Mitgliedern sich am meisten hervorgethan haben.

Zu Anfang der gesammelten Nachrichten, welche die Akademie der schönen Wissenschaften herausgegeben hat, findet man einen historischen Aufsatz über ihre Errichtung von **Boze.**

Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften ist von **Fontenelle** abgefaßt worden. Man siehet daraus, wie diese Gesellschaft errichtet worden ist und was für einen Zweck sie sich bey ihren Arbeiten vorsezt.

Die Lobeserhebungen von den Mitgliedern verschiedener Akademien machen einen Theil der Gelehrtengeschichte aus.

Naturgeschichte.

Alle Werke, womit der höchste Schöpfer die Kugel, die wir bewohnen, ausgeschmückt hat, alle Früchte, die die Erde vor unsern Augen ausbreitet, oder die sie in ihrem Schoos verbirgt, machen den

Gegen=

Gegenstand der Naturgeschichte aus. Sie begreift, das Thierreich, wie man es nennet, das heißt, die Sitten und den Charakter der verschiedenen Arten von Thieren, ihre Bildung, ihre Gestalt, ihre Lebensart, ihre Emsigkeit; das Pflanzenreich, das heißt, die Benennung der Pflanzen, welche auf hohen Bergen, auf ebnen Gefilden, in tiefen Thälern, und in schattichten Wäldern wachsen; das Mineralreich, das heißt, die Verschiedenheit der Metalle, der Mineralien und aller Wesen, die sich in den Eingeweiden der Erde bilden. Der Geschichtschreiber muß hier ein kluger und unverdrossener Beobachter seyn: er muß genug Verstand um recht zu sehen, genug Geduld um gut zu beobachten, genug Einsicht um alles zu ergründen, genug Scharfsinn haben, um nichts zu verwechseln.

Geschichtschreiber in dieser Gattung.

Aristoteles hatte die Geschichte der Thiere geschrieben: von vierzig Büchern, woraus sie bestand, sind nur zehen auf uns gekommen. Camus hat eine Uibersetzung davon geliefert, die wohl aufgenommen worden ist.

Theophrast, ein Schüler des Aristoteles, hatte eine Abhandlung von Pflanzen verfertiget: nur ein Stück dieses Werks ist uns noch übrig.

Plinius der ältere, der diesen Zunamen erhalten hat, um ihn von seinem Neffen, Plinius dem jüngern, dem Lobredner des Trajans, zu unterscheiden, hat eine Naturgeschichte hinterlassen, die

die sehr geschäzt wird: sie enthält überaus grose Gelehrsamkeit, und liefert fast eben so viel Verschiedenheit, als die Natur selbst.

Unter den Franzosen hat **Pluche** den Schauplatz der Natur entworfen. Dieses Werk ist sehr unterrichtend, und der Nachläßigkeiten in der Schreibart ungeachtet, angenehm zu lesen.

Buffon ist in seiner Naturgeschichte einer von den größten Malern der Natur, die aufgetreten sind. **D'Aubenton** hat den anatomischen Theil mit einer Geschicklichkeit verfertiget, die dem Gegenstand seiner Arbeit vollkommen entspricht.

Viertes Kapitel.

Von den didaktischen Werken.

In der literarischen Gattung sind die didaktischen Werke diejenigen, wo der Schriftsteller die Grundsätze und Regeln einer Kunst vorträgt. Es ist leicht einzusehen, daß das Genie hier nichts für das Innre zu schaffen hat. Die Regeln der Beredsamkeit, der Dichtkunst und anderer Künste sind in die Natur des menschlichen Herzens gelegt worden, und sind daher allezeit so unveränderlich gewesen, und werden allezeit so unveränderlich seyn, als die Vernunft selbst. Man kann sie keinesweges abschaffen, um neue an ihre Stelle zu setzen. Es kommt nur darauf an, daß man sie erklärt und aus einander sezt. Das Verdienst dieser Arten von Schriften besteht also hauptsächlich in Methode und Schreibart.

Methode in den didaktischen Werken.

Derjenige, der ein didaktisches Werk abfassen will, muß gleich anfangs sich die Vorstellung beleben lassen, daß er nur zum Unterricht der Unwissenden, die Feder in die Hand nimmt. Seine erste Sorge wird also dahin gehen, daß er die deutlichste, pünktlichste und genaueste Ordnung in die Vertheilung und Stellung der Materien bringt. Er muß bis auf die ersten Grundsätze hinauf gehen, sie alle mit einander ohne die geringste Verwirrung verknüpfen, sie in dem schönsten Glanz darlegen, die Folgen, die aus ihnen fließen, heraus ziehen, und den Leser unvermerkt zu einer gänzlichen Kenntniß aller Regeln der Kunst bringen.

Man darf in einem didaktischen Werke die ersten Grundsätze unter dem Vorwand, daß sie bekannt sind, nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese Voraussetzung kann vernünftiger Weise nicht in Ansehung aller Leser gemacht werden; und wenn sie auch gleich statt haben könnte; so erfordert die Verbindung der Materien allemal, daß der Schriftsteller diese Grundsätze wiederholt und sie wenigstens kurz anführt. Uiberdies helfen sie andere erforschen, die der Leser ohne Mühe entdeckt, so bald man die ersten Anfangsgründe ihm vor Augen gelegt und seinem Gedächtniß recht faßlich gemacht hat.

Noch ein gröserer Fehler wär es, wenn das, was im Anfang oder in der Mitte eines didaktischen Werks gesagt worden ist, erst am Ende müßte

aufgeklärt werden. Die Materien müssen dergestalt geordnet seyn, daß die Kenntniß einer Regel natürlich auf die Kenntniß der andern führt.

Ich weiß, daß die verschiedenen Lehren einer Kunst sich einander Licht geben, und daß man, um ihre ganze Richtigkeit und ihren ganzen Umfang wohl zu kennen, sie alle besitzen muß. Uiberhaupt aber muß ein Grundsatz sehr gut erörtert werden, damit er ohne den Beystand eines andern, der ihm in der natürlichen Ordnung der Materien folgen soll, gefaßt werden kann. Man muß, um wohl zu verstehen, was im Anfange eines didaktischen Werkes gesagt worden ist, nicht verbunden seyn, es ganz zu lesen und zu studieren. Jede Sache muß nicht nur an ihrer Stelle stehen, sondern auch an ihrem Orte durch sich selbst und mit möglichster Deutlichkeit erklärt werden. Alle Regeln sind Zweige, die zu einem Stengel gehören. Der Schriftsteller muß (man verzeihe mir diesen Ausdruck) den Leser von Zweig zu Zweig steigen lassen, bis er auf den Gipfel des Baumes gekommen ist.

Schreibart der didaktischen Werke.

Ein didaktischer Schriftsteller muß sich gar sehr darum bekümmern, daß er seine Vorstellungen deutlich und seine Schreibart einfach und verständlich macht, ohne iedoch schickliche Zierathen, welche das Trockene des Unterrichts angenehm machen können, zu vernachläßigen.

Will

Will er vermeiden weitläuftig zu seyn: so muß er in alle Kleinigkeiten, die die Regeln erfordern, eindringen. Er muß abgezogene und metaphysische Begriffe, die nur von Kunstverständigen verstanden werden können, aus seinem Werk, wenn es blos Anfangsgründe enthält, verbannen. Ordentliche und verständliche Ausführung der Regeln ist hinlänglich. Diese muß er, so viel als möglich, schlechthin angeben, das heißt, viel von ihnen auf eine einzige allgemeine Regel bringen, und alle, die daraus fließen, anzeigen. Vorzüglich muß er sie aus einander setzen, und sie mit einer grosen Anzahl gewählter Beyspiele unterstützen. Das ist das sicherste Mittel, die wahre Richtigkeit, die wichtige Nothwendigkeit, und die grosen Vortheile, welche der Verstand daraus zieht, fühlen zu lassen, selbst die Beurtheilung und den Geschmack derjenigen, denen er seinen Unterricht ertheilet, zu bilden.

Kurz, in einem didaktischen Werke muß alles der Fähigkeit mittelmäßiger Köpfe angemessen und in einem richtigen Umfange abgehandelt seyn. Der Schriftsteller muß so gar mehrmals wieder auf einerley Sache kommen, wenn sie auf das erstemal nur von Lesern, die durchdringenden Verstand haben, gefaßt werden kann. Das ist zwar für den Unterricht derjenigen Klasse von Menschen, denen er sich am meisten gewidmet hat, nicht nothwendig: aber diejenigen, denen die Natur die wenigsten Einsichten verliehen hat, müssen der erste Gegenstand seiner Sorgen und Bemühungen seyn.

Vom rednerischen Dialog.

Man kann, und man thut es auch oft, didaktischen Werken die Form des Dialogs geben. Diese Art zu schreiben, der rednerische Dialog, welcher im Gegensatz mit dem dramatischen so genennt wird, ist überhaupt eine Unterhaltung zweyer, oder mehrerer Personen, worin man eine Wahrheit, die man bekannt machen will, fest sezt. Die Unterredenden müssen ihre besondere Gesinnung darin mit der größten Genauigkeit veroffenbaren, nichts sagen, was nicht gerade zum Zweck gehört und allezeit passend reden, so, daß sich die Antwort niemals errathen läßt. Hierdurch wird der Dialog lebhaft, nicht weitschweifig und doch gut abgekürzt: drey Eigenschaften, die ihm nothwendig sind. Die Schreibart darf nicht zu deutlich, noch zu einfach seyn. Scharfsinnigkeit ohne Spitzfindigkeit, Zierlichkeit ohne Pracht und erzwungenem Wesen, natürliche Schönheiten müssen alle ihre Zierathen ausmachen.

Didaktische und dialogische Schriftsteller.

Die didaktischen Werke in Prosa, die uns die Griechen hinterlassen haben, sind die **Rhetorik** des **Aristoteles**, von **Cassandre** übersezt, und seine **Poetik**, die die genauesten Regeln für den enthält, welcher über die epische Dichtart und über Theaterstücke urtheilen will. **Dacier** hat sie in die französische und **Curtius** in die deutsche Sprache übersezt. Beyde sind von einem philosophischen Litera-

tor,

tor, der wohl wußte, was der Beredsamkeit und der Dichtkunst wesentlich gehört, und der alle ihre Theile gründlich untersucht hatte. Es wird gut gethan seyn, wenn man sie zu lesen nicht eher unternimmt, als bis man sich einige allgemeine Begriffe von diesen beyden Künsten bekannt gemacht hat.

Die **Abhandlung vom Erhabenen**, das einzige Werk des **Longinus**, das auf uns gekommen ist, verdient wegen der richtigen und vernünftigen Betrachtungen, wegen der angenehmen und beredten Schreibart alle Bewunderung. **Boileau** hat davon eine vortreffliche Uibersetzung im Französischen und **Heinecke** eine deutsche mit beygedrucktem griechischen Text geliefert.

Man findet in den Schriften des **Lucian** eine kleine Abhandlung über die **Art, die Geschichte zu schreiben**, welche ein Meisterstück ist. Ich kenne keine andere Uibersetzung, als die von d'**Ablancourt**, der alle Werke dieses Redners übersezt hat.

Bey den Römern hat **Cicero**, welcher in seinen Reden die schönsten Beyspiele von wahrer Beredsamkeit gegeben hatte, in seinem Buch **von dem Redner** Regeln geliefert, die der Abt **Colin** sehr schön für die Franzosen übergetragen hat.

Quintilian, ein erklärter Feind des schlechten Geschmacks, der zu seiner Zeit sich in der Beredsamkeit und Dichtkunst einzuschleichen anfing, machte, nachdem er zwanzig Jahre lang öffentlich die

Rhetorik gelehrt hatte, seine Anweisung zur Beredsamkeit bekannt, die mit eben so viel Treue als Zierlichkeit vom Abt **Gedoin** in die französische Sprache ist übergetragen worden. Dieses Werk verdient nebst der Abhandlung des **Cicero** allein, daß es stets in dieser Gattung zum Muster dient, und von allen denen, welche sich entschliessen, das Feld der Beredsamkeit zu bauen, unaufhörlich gelesen und durchdacht wird.

In der französischen Sprache giebt es eine Menge didaktischer Werke. Diejenigen, welche entweder um der wichtigen und vielen Gegenstände willen, die sie enthalten, oder wegen der Art und Weise, womit diese Gegenstände darin dargestellet werden, ganz besonders ausgehoben zu werden verdienen, sind **Rollin** in seiner Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll; der Abt **du Bos** in seinen Betrachtungen über Dichtkunst und Malerey; der P. **Bouhours** in seiner Anweisung, wie man in den Werken des Witzes richtig denken soll, und der Abt **Batteux** in seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften von **Ramler** meisterhaft übersezt und auf die deutsche Literatur angewendet.

Nicht minder zahlreich sind die Schriftsteller dieser Gattung bey den Deutschen. Theils durch den Inhalt der abgehandelten Sachen, theils durch die Richtigkeit und Schönheit der Schreibart zeichnen sich als die allervornehmsten aus: **J. A. Schlegel** in seinen Abhandlungen zur Uibersetzung des Batteux;

teur; Leßing in den Abhandlungen bey seinen Fabeln, in seinen vermischten Schriften, in seinem Laokoon, und mehrern Aufsätzen, die in der neuen Sammlung, welche unter der Aufschrift: Analekten für die Literatur, erst kürzlich veranstaltet worden ist, beysammen stehen; Moses Mendelssohn in seinen philosophischen Schriften; Engel in seiner Theorie der Dichtungsarten, in seiner Mimik und im Philosoph für die Welt; Eschenburg in seiner Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften; Garve in der Sammlung seiner Abhandlungen; Meiners in seinen vermischten Schriften und Adelung in dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke über den deutschen Styl.

Die Kunst des Dialogs kann für alle literarische und wissenschaftliche Gegenstände angewendet werden. Bey den Griechen hat sich mit dem glücklichsten Erfolg Plato desselben bedient, um die Physik und Logik abzuhandeln, um die Grundsätze der Moral vorzutragen und die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen; Lucian, um die Fehler der Menschen durchzuziehen, und die falschen Gottheiten nebst den heydnischen Weltweisen lächerlich zu machen. D'Ablancourt hat einen Theil von den Dialogen des ersten, und der Marquis von Pompignan die Gespräche des leztern sehr gut in die französische Sprache übergetragen.

Die vortrefflichen Abhandlungen über das Alter, über die Freundschaft und über die Natur der Götter von Cicero sind in Gesprächen abgefaßt.

faßt. Das lezte von diesen Werken ist vom Abt d'Olivet übersezt worden.

Fenelon hat Dialogen über die Beredsamkeit geschrieben, worin alles weislich ausgedacht, mit der schönsten Einfalt ausgedrückt und für die Unterweisung eingerichtet ist. Seine Gespräche der Todten sind voll Zierlichkeit und Artigkeit. Eben dieser Lobspruch gebührt auch den Gesprächen der Todten von Fontenelle. Alle diese Werke sind, so wie Mendelssohns philosophische Gespräche, Wielands Dialogen des Diogenes von Sinope, Meißners Dialogen und Leßings Ernst und Falk vortreffliche Muster des redneriſchen Dialogs.

Fünftes Kapitel.

Vom Roman.

Man würde sehr irrig seyn, wenn man glaubte, daß der Roman eine Erzählung verschiedener Abentheuer wäre, die blos zum Vergnügen erdacht werden. Der Endzweck, den der Schriftsteller darin vor Augen haben muß, ist, unter dem Schleyer der Erdichtung zu unterrichten, den Verstand zu verfeinern, und das Herz, wenn er ein Gemälde des menschlichen Lebens darreicht, zu bilden; Thorheiten und Laster zu tadeln; die traurige Wirkung ungeordneter Leidenschaften zu zeigen. Sich immer angelegen seyn lassen, daß die Liebe zur Tugend eingeflößt und erweislich gemacht wird, daß sie allein unsrer Verehrung würdig ist, daß sie allein die Quelle unsers Glücks ausmacht, dieß ist die Hauptpflicht

des

des Romanenschreibers. Nur durch ihre Erfüllung kann er ein Werk verfertigen, das ihm selbst Ehre und den Sitten und der Gesellschaft Vortheil bringt.

Es kommt darauf an, daß er anfangs minder gewöhnliche aber wahrscheinliche Begebenheiten erfindet; welche interessiren, den Leser an sich ziehen, und wahre Gemälde des menschlischen Herzens, verschiedene Bewegungen, die es hin und her treiben, und unterschiedene Leidenschaften, die es in den mancherley Vorfällen des menschlichen Lebens beherrschen, aufstellen. Nichts darf in der Erzählung dieser Begebenheiten müßig stehen: die Handlung muß schnell fortgehen; lebhafte und feurige Schreibart muß die Einbildungskraft und die Seele des Lesers immer mehr und mehr erhitzen; die Situationen der Personen dürfen nichts gezwungenes haben; ihre besondern Charaktere müssen wohl gezeichnet und bis an das Ende vollkommen ausgemalt und der natürlich und stufenweise herbeygeführte Ausgang ganz allein aus der Grundlage der Begebenheiten hergenommen seyn.

Man darf den Faden der Erzählung in der Haupthandlung durch zufällige Begebenheiten, die nichts anders, als besondere Handlungen oder Nebenumstände sind, abbrechen. Aber diese zufälligen Begebenheiten müssen wahrscheinlich seyn, irgend eine Verwandschaft mit dem Gegenstand haben, die Neugierde sattsam reizen und hinlängliches Interesse darbieten, um den Leser für die Geduld, das Ende der Abentheuer zu sehen, schadlos zu halten.

Ich will mich nicht länger bey den Regeln des Romans aufhalten, weil man die Regeln des epischen Gedichts darauf anwenden kann. Aber ich kann nicht genug wiederholen, daß der Romanschreiber die Tugend stets mit günstigen und anziehenden Farben darstellen, sie ehrwürdig und selbst mitten in dem erschrecklichsten Unglück und in den gräulichsten Widerwärtigkeiten liebenswerth machen, und das Laster mit den schwärzesten Farben abmalen muß, die am geschicktesten sind, den Abscheu, den es verdient, zu erregen, und wenn es auch auf den obersten Gipfel der Ehre gestiegen, und auf den höchsten Grad des glänzendesten Glücks gekommen wäre. Jeder Schriftsteller, der von diesem Grundsatz abweicht, verdient weder den Namen eines rechtschafenen Mannes, noch eines guten Bürgers.

Romanenschriftsteller.

Die Romane bekamen ihre Entstehung mit der Ritterschaft, unter der Regierung Karls des Grosen. Die fränkischen Schriftsteller bewiesen viel Jahrhunderte lang eine Art von Nacheiferung, die Tapferkeit und die Grosmuth der Ritter zu verherrlichen, welche in der Welt in der Absicht herum reisten, um das den Bedrängten zugefügte Unrecht zu rächen, das heißt, um Ehre, Gerechtigkeit, Wittwen, Waisen und Frauenzimmer zu vertheidigen. Die romanhaften Werke dieser veralteten Schriftsteller athmen nichts, als Tugend. Es ist wahr, sie enthalten eine wunderliche Vermischung von Hexerey, von Bezaube-

zauberungen und unnachahmlichen Handlungen, die nicht sonderlich mehr nach unserm Geschmack sind. Aber sie erinnern uns an die Sitten des alten Ritterwesens, und dies macht, daß wir sie mit Vergnügen und Theilnehmung lesen. So sind die beyden sehr schönen Werke beschaffen, welche der Graf von Tressan bekannt gemacht hat: eine freye Uiberfetzung des Amadis von Gallien, und eine Sammlung Auszüge aus den Romanen der Ritterzeit.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gab d'Urfe' in seiner Astrea dem Roman eine neue Form. Er dichtete, daß seit der Zeit der ersten Könige in Frankreich ein Haufen Schäfer und Schäferinnen in der Landschaft Forez an den Ufern des Flusses Lignon gewohnt und die reinsten Vergnügungen, welche das Landleben und unbefangene Beschäftigungen gewähren, daselbst genossen habe. Aber die Liebe säumte nicht, ihre Ruhe zu stören und brachte bey ihnen wichtige Begebenheiten hervor, die er in seinem Roman beschreibt. Man behauptet, daß d'Urfe' unter diesem Bilde ein Gemälde von den Hofintriguen Heinrich des vierten hat aufstellen wollen.

Es würde zu weitläuftig und sogar überflüßig seyn, alle guten Romane, die seit der Astrea in Frankreich sind geschrieben worden, hier anzuführen. Diejenigen, welche man unter die besten zählt, sind Zaide, und die Prinzeßin von Cleve von der Frau de la Fayette; mit Geschmack angelegt, mit

Würde

Würde geschrieben und sehr geschickt, Liebe zur Tugend in den Herzen zu erhalten;

Die Nachrichten eines Mannes von Stande, der Dechant von Killerine, und andere vom Abt Prevot; voll der mitleidigsten oder schrecklichsten Situationen, die die fruchtbarste Einbildungskraft verrathen, wo aber bisweilen die Begebenheiten nicht sattsam mit der Wahrscheinlichkeit übereinkommen:

Gilblas, der hinkende Teufel, und mehrere von le Sage; sie enthalten Gemälde aller Verhältnisse des Lebens; die Schilderung oder die Satire der Welt:

Der glücklich gewordene Bauer von Marivaux; sehr unterhaltend.

Deutschland ist von ie her an geschmacklosen Werken dieser Art eben so fruchtbar gewesen, als noch bis auf diese Stunde die mißlungenen Versuche unzählbar sind, womit es oft zur Schande der Nation heimgesucht wird. Nur erst seit wenigen Jahren haben wir einige Originalromane erhalten, welche von Seiten der guten Schreibart den Mustern der Ausländer können gleich geschätzt werden.

Haller ging einen eignen Gang, und gab, weil er seinen Zeitgenossen eine menschliche Politik lehren wollte, in seinem Usong, Alfred, Fabius und Kato, moralische und politische Romane, auf wahre Geschichte gebauet. Er besitzt viel maleri-

sches Verdienst, erzählt aber trocken und ohne Theilnehmung, und ist in der Schreibart ungemein nachläßig.

Die Geschichte der Miß Fanny Wilkes von Hermes, nach Richardsonschem und Fieldingschem Geschmack gebildet, empfiehlt sich auf eine sehr vortheilhafte Art. Auch Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen haben, das gedehnte und weitschichtige Räsonnement abgerechnet, viel schöne und rührende Gemälde und unterhaltende Scenen.

Vorzüglich hat sich Wieland, dieses fruchtbare Genie, in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva, im Agathon und im goldnen Spiegel, den er besonders mit Reiz und Anmuth ausgeschmückt hat, durch feinen Witz und liebliche Einbildungskraft hervorgethan.

Eingedenk der würdigen Bestimmung des Dichters und Redners versuchte Nicolai in dem Leben und Meynungen des Magister Sebaldus Nothanker, durch Belustigungen zu bessern.

Die Leiden des jungen Werthers von Göthe sind ein Meisterstück von Seelenkenntniß, Gefühl und poetischer Erfindung.

Geschichte Carl Ferdiners von Dusch; sein Ausdruck athmet Leben in dem Gefühlvollen, Empfindsamen, ernsthaft Zärtlichen, und da zeichnet er wahre Natur.

J. M.

J. M. Miller schreibt in seiner eigenen Manier. Der Gegenstand in seinem Siegwart, seiner Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau und der Beyträge zur Geschichte der Zärtlichkeit ist blos schwärmerische, aber tugendhafte Liebe. Er hat reine Moral, gute Absichten, gute Schreibart, rührende zuweilen etwas in das Poetische fallende Beschreibungen, wovon ihm die traurigen am besten gerathen.

Lebensgeschichte Tobias Knaut des Weisen, und mehrere von Wezel; er besizt viel Witz und Laune und viel Kenntniß des menschlichen Herzens, mit scharfen oft treffenden Satiren verwebt, und weiß die Begebenheiten des gemeinen Lebens gut zu schildern.

Die Lebensläufe in aufsteigender Linie von einem Ungenannten sind mit einem eignen Gepräge zu ihrem Vortheil gestempelt und verrathen einen guten Humoristen, der seine Besonderheit durch kecke Metaphern und allegorische Zierathen aufputzt.

Auf diese Romane schränke ich mich ein, ohne von denjenigen zu reden, die aus fremden Sprachen sind übersezt worden, wenn es gleich noch viel andere giebt, die ebenfalls ohne Gefahr gelesen werden können. Aber man wird besser thun, wenn man sie spät lieset.

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß
der im ersten Theile enthaltenen Materien.

Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften. S. 1

Erste Abtheilung.

Von der Kunst gut zu schreiben. 7

Erster Abschnitt.

Von der Kunst korrekt zu schreiben. 8

Zweyter Abschnitt.

Von der Kunst angenehm zu schreiben. 9

Erstes Kapitel.

Vom Stil. 10
Begriff und Eigenschaften der Gedanken. ebend.
Gedanken, die besondere Annehmlichkeiten haben. 11
Gedanken, die durch den Ausdruck gehoben werden. 14

Erster Art. Von den Eigenschaften des Stils. 17
Zerschnittene Schreibart. ebend.
Periodische Schreibart. ebend.
I. Von der Deutlichkeit der Schreibart. 21
II. Von der Gleichheit der Schreibart. 24
Schönheiten der Schreibart. 28
Fehler der Schreibart. 29

Zweyter Art. Vom figürlichen Stil. 34
I. Von den Figuren der Worte und denjenigen, die keine Tropen sind. 36
Wiederholung. 40

Kon-

Konversion. S. 44
Komplexion. ebend.
Gradation. 45
Reversion. ebend.
Adiunktion. 46
Disiunktion. 47
Periphrase. 48
II. Von den Figuren der Worte, welche Tropen sind. 49
Metapher. ebend.
Allegorie. 51
Metonymie. 53
Synekdoche. 54
Ironie. 55
Hyperbel. 57

Zweytes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Schreibart und von den Figuren der Gedanken. 59

Erster Art. Von der niedern Schreibart und den ausführenden Figuren. 60

Prätermission. 66
Licenz. 67
Koncession. ebend.
Korrektion. 69
Kommunication. 70
Okkupation. 71
Subjektion. 72

Zweyter Art. Von der

und den reizenden Fi 73
Antitheſe. 80
Vergleichung. 83
Beſchreibung. 86
Hypotypoſis. ebend.
Ethopeia. 97
Poſographie. 105
Topographie. 106

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der Kunst pathetisch zu schreiben. S. 111

Erstes Kapitel:

Vom Pathetischen. ebend.
Erster Art. Von der erhabenen Schreibart und den Figuren, die ihr eigen sind. ebend.
Prosopopeïa. 115
Apostrophe. 119
Ausrufung. 123
Epiphonema, 124
Zweifel, 125
Frage. 126
Verwünschung. 128
Beschwörung. 130
Verschweigung. ebend.
Suspension. 131
Zweyter Art. Vom Erhabenen. 135
I. Von dem Erhabenen in Gedanken. 136
II. Vom Erhabenen in Gesinnungen. 138
III. Vom Erhabenen in Bildern. 141

Zweytes Kapitel.

Von der Beredsamkeit. 149
Erster Art. Worin besteht die Beredsamkeit. 150
Beredsamkeit, die von keinen Regeln abhängt. 151
Beredsamkeit, die durch Studieren erlangt wird. ebend.
Zweyter Art. Von den verschiedenen Gattungen der Beredsamkeit. 158
I. Von der niedern Gattung. 159
II. Von der blühenden Gattung. 162
III. Von der erhabenen Gattung. 165
Allgemeine Anmerkungen über die Kunst Briefe zu schreiben.. 169
Vertraute Briefe. ebend.
Verschiedene Arten vertrauter Briefe. 172
Ceremoniel der Briefe. 190

Zweyte Abtheilung.

Von literarischen Werken. S. 193
Epochen der schönen Literatur. ebend.
Epoche unter Philipp und Alexandern. 194
Epoche unter Cäsar und August. 195
Epoche unter den Mediceern. 197
Epoche unter Ludwig dem vierzehnten. 199
Epoche bey den Deutschen. 201
Grundsatz der schönen Künste. 204

Erster Abschnitt

Von den prosaischen Werken. 206

Erstes Kapitel.

Von der rednerischen Abhandlung. ebend.
Erster Art. Von der Erfindung. 207
I. Von den Beweisgründen. 208
Gemeinörter. ebend.
Beschreibung. 209
Erzählung der Theile. 211
Gleichniß. 213
Gegentheil. 215
Nebenumstände. 216
II. Von den Sitten. 219
Sitten des Redners. ebend.
Sitten der Zuhörer. ebend.
III. Von den Leidrnschaften. 234
Mittel, die Leidenschaften zu erregen. 235

Zweyter Art. Von der Anordnung der Rede. 240

I. Von dem Eingange. 241
II. Von der Erzählung. 250
III. Von der Führung der Beweise. 254
IV. Vom Beschluß. 263

Dritter Art. Von dem Ausdruck. 274

Zweytes Kapitel.

Von verschiedenen Gattungen in der redne-
rischen Abhandlung. S. 276

Erster Art. Von den geistlichen Reden. 277

I. Von der Predigt. 278
Kanzelredner. 280
II. Von der Lobrede. 292
Lobredner. 297
III. Von der Leichenrede. 299
Redner in dieser Gattung. 307

Zweyter Art. Von den gerichtlichen Reden. 311

I. Von Streitschriften und Gutachten. 312
II. Von Denkschriften und Berichten. 316
Gerichtliche Redner. 318

Dritter Art. Von akademischen Reden. 325

I. Von Abhandlungen und Reden bey Auf-
nahmen. ebend.
II. Von Anreden und Lobschriften. 329
Redner in dieser Gattung. 334

Vierter Art. Von politischen Reden. 335

Stoff der politischen Abhandlungen. 336
Reden an die Truppen. 339

Drittes Kapitel.

Von der historischen Erzählung. 341

Erster Art. Von der Art, die Geschichte zu
schreiben. ebend.

I. Von der Wahl und Stellung der Thatsachen. 342
II. Von der Erzählung der Begebenheiten und
ihrer Nebenumstände. 344
III. Von den Charakteren der Personen. 347
IV. Von

IV. Von den Digressionen und Betrachtungen. S. 349
V. Von der Schreibart der Geschichte. 350

Zweyter Art: Von den verschiedenen Gattungen der Geschichte. 352

I Von der geistlichen Geschichte. 353
Heilige Geschichte. ebend.
Kirchengeschichte. 354
II. Von der weltlichen Geschichte. 356
Bürgerliche Geschichte. ebend.
Geschichtschreiber in dieser Gattung. 359
Gelehrtengeschichte. 364
Geschichtschreiber in dieser Gattung. 365
Naturgeschichte. 366
Geschichtschreiber in dieser Gattung. 367

Viertes Kapitel.

Von den didaktischen Werken. 368
Methode in den didaktischen Werken. 369
Schreibart der didaktischen Werke. 370
Vom rednerischen Dialog. 372
Didaktische und dialogische Schriftsteller. ebend.

Fünftes Kapitel.

Vom Roman. 376
Romanenschriftsteller. 378

Ende des ersten Theils.